Polem.
2413 h

Polem. 2413 h

Properti

<36642133670013 S

<36642133670013

Bayer. Staatsbibliothek

Die religiösen Bewegungen der Gegenwart.

Von

Ruperti.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I. Ronge und die deutsch-katholische Gemeinde.
II. Die protestantischen Freunde.
III. Das Judenthum.

Charlottenburg,
Verlag von Egbert Bauer.
1846.

285 B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Einleitung 1

I. Ronge und die Deutsch-Katholiken.

Der heilige Rock zu Trier 6
Johannes Ronge 9
Der Ronge-Enthusiasmus 27
Die deutsch-katholische Gemeinde 33
Schluß 30

II. Die protestantischen Freunde.

Erster Akt. Die harmlose Konfusion der protestantischen Freunde.
Stiftung der protestantischen Freunde 41
„Was wir wollen?" 45
Die Widersprüche.
a) Der Name 47
b) Das einfache Evangelium 49
c) Die Praxis 50
d) Die Toleranz 51
e) Die Kirche 52
f) Die Bibel 53
g) Jesus Christus 55
h) Die Vernunft 58
Uhlich oder der absolute Widerspruch 59

Zweiter Akt. Der Kampf der protestantischen Freunde mit ihren Gegnern.
Gustav Adolph Wislicenus 64

Seite

Der offene Krieg 71
Der Angriff. Professor Guericke und seine Schleppträger. Unter ihnen Bruder Uhlich und Bruder König . 71
Die Schlacht. Die Kavallerie 75
Das schwere Geschütz 76
Die Antwort 79
Dritter Akt. Der Verklärungsprozeß der protestantischen Freunde. (Die Pfingstversammlung 1845.)
Das Vorspiel 81
Fischer, der Gebetesprecher 82
Uhlich, die parlamentarische Beredtsamkeit 84
Die erste That der protestantischen Freunde 94
Wislicenus in Magdeburg und Wittenberg 95
Die zweite That der protestantischen Freunde 97
A) Ihre mündliche Erklärung für Wislicenus. 97
B) Ihre schriftliche Erklärung für Wislicenus 98
Uhlichs Schluß 101

III. Die Juden-Reform.

Der Aufruf 104
Das Bewußtsein 108
Das Schema der Revolution und Restauration 111
Die Ausführung des Schema's 113
Das Antiquitäten- und Raritätenkabinet des Judenthums beim Anblick der Neu-Zeit 122

Das Resultat der religiösen Bewegungen 124

Einleitung.

„Fortschritt“, „Praxis“, „Wahrheit“, „Freiheit“ — sind so gewöhnliche und gebräuchliche Kategorien, oder vielmehr sind so sehr die bewegenden Stichworte, in denen sich unsere Zeit dreht, daß sie Jeden, der sie als Panier irgend einer Sache vorträgt, zum „Manne“ machen, und jedes, auch das gewöhnlichste und geringfügigste Ereigniß, das sich mit ihnen stempelt, zu einer historischen Begebenheit ausrecken. Wer solchen Fortschrittsmännern, solchen Leuten der Praxis, solchen Wahrheitsfreunden, solchen Freiheitshelden zu widersprechen wagt, wer sich nicht an den Phantasien ihrer Luftschlösser berauscht und in dem allgemeinen Strom mitschwimmt, der ist sicherlich ein Verräther an der „guten Sache der Menschheit“ und wird als unfähig, die Resultate der Vergangenheit zu ziehen und als blind für die Erscheinungen der Gegenwart, aus der Geschichte der wirklichen, bewegenden und beweglichen Menschen gestrichen. Was nicht Einer, was Hunderte, was Tausende zu ihrer Sache machen, was allgemeinen Anklang findet, wenn es nur ausgesprochen wird, was „weiter“ bringt, was die enge Knechtschaft freier macht, was das Räthsel zu lösen beginnt, um dessen Lösung man sich längst abgemüht hat, — das muß mehr werth sein, als daß man es mit Achselzucken vor sich vorübergehen lassen dürfte, das muß eine Weltbegeben-

heit sein, dem muß man huldigen, wenn man ein Mensch sein und nicht todt unter den Lebenden wandeln, nicht ein vergangener in der Gegenwart schmarotzen will.

Wenn nur nicht gerade die Tausende, die sich für die Sache enthusiasmiren, dieselbe verdächtig machten, und sich die bloße Phrase und Halbheit eines Ereignisses dadurch kund thäte, daß Viele es im Munde führen. Wenn nur nicht das Allgemeine als das Gemeine, das Gewöhnliche, das Schlendernde, das Blaue, das Nichts aufträte, das sich stets nur in gemüthlichen Kreisen bewegen, in hübschen Redensarten ergehen, aber nie die Forderung machen darf, vom Flecke zu kommen und mit Ernst zu handeln. Wenn nur nicht die freiere Knechtschaft den Menschen noch unfreier und behäbiger machte und so sehr seine Sehschärfe schwächte, daß er die Schranke gänzlich übersehen und vergessen lernte und darum unfähig würde, je von ihr loszukommen.

Und es ist so. Der „Fortschritt", von dem die Menge besessen ist, und von dem sie sich einbildet, sie thue eine welthistorische That, wenn sie sich ihm anschließt, ist nur der „gesetzmäßige Fortschritt", der vor den Kämpfen der Theorie zurückbebt und sich darum in den Schein hüllt, als thue er Wunder was, wenn er „organisch weiter bildet", und sich dadurch vom Bestehenden erst recht abhängig macht. Die „Praxis", von der man so viel spricht und die der alleinige Maßstab für die Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache d. h. für ihren Nutzen oder Schaden sein soll, ist nur die Misere dessen, der hinter der Bewegung der Gegenwart zurückgeblieben ist, den Fortgang des Geistes nicht begriffen hat, und darum einer Entwickelung nur langsam nachschleichen kann, welche die Theorie mit Einem Ruck und Einem Schlage vollbracht, — dessen, der aus Mangel an Willenskraft und aus Scheu vor der Arbeit eine Praxis ohne Theorie erfindet. Die „Wahrheit", der man zu folgen

sich erbietet, und von der man meint, daß ihr Jeder folgen müsse, wenn er ein Mensch sein wolle, ist nichts Anderes, als ein Wort, das vor dem Tribunale der Demuth Rechenschaft ablegen muß, eine fixe, krystallinische Formation, die den Anspruch macht, als „alleinig", als „ewig", als „absolut" anerkannt und respektirt zu werden und darum wohl den Tod, aber nicht das Leben bringt. Die „Freiheit", von der man sich einredet, sie bringe das Heil, und deren Gegner man als „Freunde der Tyrannei" an den Pranger zu stellen meint, ist weiter nichts als ein ewiges Schreien: „Du gehst zu weit!" wenn wirklich einmal die Schranke der Sehweite durchbrochen werden soll, als die Halbheit, die es sich zur Aufgabe macht, das vermaledeite Extrem zu bekämpfen, und darum wohl die Knechtschaft, aber nicht die Freiheit sucht. — Der Fortschritt, der nichts Anderem als der Wahrheit nachgeht, — die Praxis, der die Gewalt der That in die Hände gegeben ist, weil ihre Theorie alles Schwankende und alle Unentschiedenheit verscheucht, — die Wahrheit, die die Entwickelung der Weltgeschichte, die Macht der Kritik ist, — die Freiheit, die nach nichts Anderem verlangt, als wahr zu sein, — die sind für die Menge zu trocken, sie enthusiasmiren nicht. Sie kann und darf sich darum nicht einmal zu diesen „Höhen" der „Menschheit" versteigen. —

Die Belege hierzu sind die Erscheinungen der Gegenwart. Wer mit ruhigem, prüfendem Blick in die Bewegungen derselben dringt, dem muß es sich bald aufdrängen, was ihr eigentliches Element, ihr Halt und ihre Kraft ist. — Sie sind — das ist ihr Wesen und ihre Bedeutung — ein Auftreten in Masse und der Masse, jenes Erzeugnisses der Neuzeit und vorzüglich der ernsten und angestrengten Wissenschaft der letzten Jahre, jenes planlosen Irrens und Wirrens von menschen-ähnlichen Gestalten, denen durch eine seichte Aufklärung aller bestimmte Inhalt genommen

und unter den Fingern weggerutscht ist, und die nun in ihrem Reiche der Allgemeinheit nach Luft schnappen, aber immer nur allgemeine Luft einathmen und darum aus Mangel an Luft von Athmungsbeschwerden gedrückt werden. Sie sind „das Nachzittern vergangener Prinzipien“, „die sich auf den breiten Boden der Masse begeben“ haben und von da aus eine allgemeine Reaktion gegen die Wissenschaft bilden. Sie sind die Dokumente von der Oberflächlichkeit und Leere, in die sich eine allgemeine Verstimmung und Erschlaffung flüchtete, die der Gefahren, welche gründliche Arbeit mit sich führt, überhoben sein wollte. Ihr oberster Zweck und ihr Endziel sind der Kampf der Unbestimmtheit gegen jede Bestimmtheit, des Stillstandes gegen jede Entwickelung, der Zerbröckelung und Formlosigkeit gegen jeden Organismus, des chaotischen Nichts gegen jede ganze, bestimmte, klare und geklärte Schöpfung, der Verschwommenheit gegen jede Ab- und Begränzung, der Phantasie und Gemüthlichkeit gegen jeden Ernst und jede Wissenschaftlichkeit, des regel- und planlosen Räsonnirens gegen jede gehaltvolle Bildung, des Vaters gegen den Sohn, der Vergangenheit gegen die Zukunft — des Gegensatzes gegen sein Gegenspiel. — Sie treten auf mit großartigen Prätensionen und noch großartigeren Versprechungen. Sie werden von der Menge mit Freuden begrüßt, angenommen und zur Volkssache gemacht. Sie gehen unter, nachdem sie mit ihrer Geschichte bewiesen haben, daß sie keine ihrer Versprechungen erfüllen und keine ihrer Anforderungen durchsetzen konnten, sondern eine nach der andern fallen lassen oder mit Jesuitismus bemänteln mußten, — sie gehen unter an ihrer eigenen Schwäche und Ohnmacht, in das Nichts zurück, das sie von Anfang an waren, nachdem sie sich durch das Aufflackern eines Scheinlebens, durch die Kraftanstrengung, die etwas Neues und Selbstständiges bringen wollte und doch nicht konnte, lächerlich und verächtlich gemacht haben.

Die Erscheinungen der Gegenwart sind religiös. Religiöse Bewegungen sind die gegenwärtigen Bewegungen. Ronge und die Deutsch-Katholiken, Uhlich mit den protestantischen Freunden und die Juden mit ihrer Reform — sind das Vorbild und Abbild und Spiegelbild aller Bewegungen, aller Erscheinungen der Gegenwart. —

I.

Ronge und die Deutsch-Katholiken.

Der heilige Rock zu Trier.

Nachdem schon „seit dem Ende des 12. Jahrhunderts (1196) bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts mehrere Ausstellungs-Feierlichkeiten des ungenäheten Rockes in der bischöflichen Hauptkirche zu Trier stattgefunden hatten": erläßt der Bischof Arnoldi von Trier vom 6 Juli 1844 einen neuen Aufruf an die katholische Christenheit zur Wallfahrt zum heiligen Rocke, der vom 18. August ab 6 Wochen lang ausgestellt werden soll und ausgestellt wird „In einem glasbedeckten Schranke von weißem Grunde unter blauseidenem Thronhimmel ist am Eingange zur Schatzkammer die schwammbräunliche Tunika täglich 12 Stunden den Blicken der heranziehenden Pilger ausgestellt." „In der Nacht stehen vor der heiligen Reliquie 6 silberne Leuchter von 3—5 Fuß Höhe mit brennenden, weißen Wachskerzen," und „eine aus Bürgern der Stadt gebildete Ehrenwache versieht dabei den Dienst." „Ringsum herrscht, abgesehen von den marmornen Figuren des Altars, einigen bunten Fahnen und grünen Zierpflanzen, die größte Einfachheit." — Der Katholizismus hofft, „daß dieser in dieser Zeit vor unsern Augen vorgehende Akt seine Vorgänger an Großartigkeit sowohl rücksichtlich der Dauer der Ceremonie, als auch den zur Ansicht und

frommen Begrüßung dieser Reliquie bei Tag und Nacht herbeiströmenden Volksmasse aus der Nähe und Ferne, bei weitem" übertreffen werde. Und er täuschte sich nicht. Wie einst zum heiligen Grabe pilgern jetzt Hunderttausende zum heiligen Rocke: der Katholizismus in seiner innigsten Innigkeit und Ueberschwänglichkeit ist nochmals aus dem Grabe aufgestanden, um seine letzten Kräfte zusammenzunehmen, der erstaunten Menge zu zeigen, welche Gewalt er, den man immer für todt gehalten und als solchen behandelt habe, noch besitze, und den Beweis zu liefern, daß er als der dem Protestantismus gegenüberstehende Katholizismus vom Gegensatze selber Gehalt gewinne und nur mit diesem stehe und falle. Prozessionen auf Prozessionen ziehen in der geweihten Stadt ein, „gewöhnlich unter Gebet und Gesang, mitunter auch mit Musik," und erregen „theils durch ihre Größe und Pracht, theils durch ihre ausgezeichnete Andacht und Schlichtheit" Aller Aufmerksamkeit und Bewunderung. Die Sehnsucht nach der Reliquie steigert sich mehr und mehr, vorzüglich „nach der frohen Heimkehr der ersten Pilger und in Folge der wunderbaren Heilung der Gräfin Droste-Vischering". Denn die Wunderkraft der Reliquien, die wie ein elektrischer Strom den ganzen Katholizismus durchzieht, bewährt sich auch hier. „Sehr viele Preßhafte, die sich mühselig hierher schleppen, ja nicht selten von den Ihrigen die Marmorstufen hinangetragen werden, bemerkt man inbrünstig betend vor dem heiligen Kleide und sie verlassen neu gestärkt und zufrieden mit ihrem harten Loose das Ziel ihrer heißen Sehnsucht." „Krüppel" können „in der Nähe des Heiligthums ihre Krücken aufhängen" und ohne Stütze nach Hause wandern. „Kranke" werden durch Berührung oder Angesichts des heiligen Kleides „gesund". Wunder aller Art geschehen in der Kirche zu Trier vom heiligen Rocke. — Darum ziehen die Pilger immer in neuen Hunderttausenden ein: vom 18. August bis 14. Sep-

tember sind „600,000 Menschen nach ungefährer Schätzung", während der ganzen Ausstellungszeit über eine Million zu Trier angelangt. „Ein einziger dasiger Handelsmann hat 34 Centner Rosenkränze kommen lassen und in kurzer Zeit verkauft." „An 500 Bürger der Stadt Trier haben sich beim Beginne der Ausstellung als Wirthe zum Zapf gemeldet." „Eine auf 30 Meilen weit von Trier entfernte Porzellanfabrik hat allein 700 Dutzend mit dem heiligen Rock bemalte Pfeifenköpfe verfertigt und abgesetzt." — Die katholische Christenheit kennt nur Einen Blick und Einen Schritt: den Blick und den Schritt nach Trier. —

Also der Katholizismus lebt noch. Die Hunderttausende, die nach Trier wallfahrteten, sind seine Lebensgeister: sie sind weiter nichts und nichts anderes, als Katholiken. Für sie existiren noch in Wahrheit und Wirklichkeit alle die Voraussetzungen, die der Katholizismus macht; sie wurzeln noch in dem Boden, aus dem der Katholizismus seine Nahrung zieht. Der heilige Rock ist nur eine Veranlassung, an der sie einmal ihre innersten Herzenswünsche laut werden lassen und aussprechen können, was ihr Halt und ihr Leben ist. Wollte man sie in ihrer Ruhe und in ihrer Glückseligkeit stören, wollte man ihren Himmel zerreißen, sie würden es nicht glauben, daß er zerrissen wäre, sondern den „Spötter", den „Ketzer" wohl als einen Titanen ansehen, aber als einen solchen, der ihren Himmel, die undurchdringliche Festung des Gemüthes, nicht zu zerstören vermag. Jeder Mensch ist das, was er sein kann, und wird das, was er wiederum kann. Er ist nicht ein leeres Gefäß, dem man nach Belieben mit dem Nürnberger Trichter so und so viel eingießen kann, sondern er ist der Organismus, der sich nach den ihm eigenthümlichen Lebensgesetzen entwickelt und bis dahin weiter geht, wo er zu dem Punkte gelangt ist, der für den einzelnen Organismus als Höhepunkt den Abschluß bildet. Die Katholiken, die zu dem

heiligen Rock nach Trier wallfahrten, sind eben darum Katholiken und können nichts Anderes sein. Wer sie zu etwas Weiterem machen will, der wird von ihnen gänzlich zurückgewiesen werden. Aus denen aber, die nur halbe Katholiken sind, wird er mit seiner höchsten Kraftanstrengung doch nicht Menschen, sondern eben nur halbe Katholiken machen.

Daß es aber solche halbe Katholiken giebt, — das zeigte ebenfalls die Ausstellung des heiligen Rockes. Bewies sie auf der einen Seite das Leben des Katholizismus, so legte sie auf der andern dar, daß der Katholizismus zugleich in dem Stadium seines Unterganges stehe und im Sterben liege. Die Opposition dagegen, die Opposition gegen den Katholizismus im Katholizismus zeugt von seiner Vollendung.

Johannes Ronge.

Schon sieben Wochen lang wird „das Götzenfest" zu Trier gefeiert. Deutschland hat seinen Groll bisher zurückgedrängt: es hat ob seiner „Schüchternheit" nicht aufzustehn gewagt. Da ruft ein Mann mit „Muth" und „Entschiedenheit" in die Geistesnacht hinein, beschwört ihre Finsterniß und „löst" allen Feigen „die Zunge". — „Johannes Ronge, katholischer Priester", tritt am 1. Oktober des Jahres 1844 von Laurahütte aus in einem offenen Briefe gegen den Bischof von Trier in die Schranken. — Aber Johannes Ronge war nicht der Mann, der hier mit Kraft und Erfolg auf dem Kampfplatze erscheinen konnte. Wem es als „katholischen Priester" „eine Zeitlang eine Fabel und Mähre geklungen", daß „ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt" werden könne, — wer als „katholischer Priester" zur Beglaubigung dieses Faktums erst der „Fünfmalhundert-

tausende", die schon „zu dieser Reliquie gewallfahrtet sind", und der „Tausende, die täglich hinzuströmen", bedarf, — wer als „katholischer Priester" wegen dieses Ereignisses das Wort in „Anwendung" bringen muß: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren," — der ist nie ein „katholischer Priester" gewesen, der hat nie das Wesen des Katholizismus und noch weniger das der Religion erkannt, dessen Verstand hat nie fest gesessen. Hätte er gewußt, wie im Katholizismus ein diesseitiges Jenseits d. i. das Leben in der Kirche und ein diesseitiges Diesseits d. i. das menschliche Leben abstrakt gegenübersteht, wie der Mensch als solcher nur sündhaft und die Welt als solche nur verworfen, und Mensch und Welt nur geheiligt sind in der Kirche; — hätte er gewußt, wie der Katholizismus das Uebernatürliche, das Wunder, der Dualismus d. i. das Nebeneinander des Göttlichen und Menschlichen ist, dessen beide geradlinige Sphären nur durch Zwischenlinien verbunden werden können und müssen; — hätte er gewußt, wie darum „die Heiligen in die Mitte zwischen die göttliche und menschliche Reihe treten und für den Katholizismus, der sich in ihnen mit seinen Bedürfnissen und Idealen objektivirt, ein unabweisbares Bedürfniß sind; — hätte er gewußt, wie die Ueberreste der Heiligen, weil sie eben der nahe, der helfende, der beistehende und lebendige Gott waren, nicht bloß nach der katholischen Theorie mit zarter Pietät behandelt, sondern nach dem richtigen Takte der Praxis als wunderthätig verehrt und zu ihnen Wallfahrten veranstaltet werden müssen; — hätte er dies Alles gewußt d. h. wäre er ein ächter Katholik oder ein wissenschaftlicher Mann gewesen und hätte er eine historische Erscheinung begreifen können, er hätte nicht einmal das Dekret des Tridentiner Konzils (sess. XXV. de invoc. venerat. et reliq. SS. et sacr. imag.), demzufolge „heilige Denkmale verehrt werden sollen", oder das absonderliche Merkmal des echten

und rechten Katholizismus: „zu glauben, was zu allen Zeiten, an allen Orten, von Jedermann geglaubt worden ist" (Vinc. Lerin. Commonit. adv. haer. c. 2.) zu kennen brauchen, — er hätte sich ohnedem über die Ausstellung des heiligen Rockes nicht gewundert und wäre wegen dessen Verehrung nicht in Harnisch gerathen. Am allerwenigsten aber würde er den Mann, der „dieses Kleidungsstück" „zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat", zur Rede gesetzt und angeklagt haben, weil er „die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge irre leite", und „dem Aberglauben dadurch Vorschub leiste". — Was hat denn der Bischof Außergewöhnliches gethan? Hat er mit der Ausstellung des heiligen Rockes etwas Weiteres in Anwendung gebracht, als was ihm sein kirchlicher Kanon, das Tridentinum vorschreibt? Und heißt das „dem Aberglauben Vorschub leisten" und „die religiösen Gefühle irre leiten", wenn man nur thut, was die Religion gebietet? Ist die Handlung des Bischofs nach den Satzungen und Gebräuchen seiner Kirche etwas Anderes, als ein Zeugniß vom Dasein dieser Kirche? Ist die Ausstellung des heiligen Rockes nicht, wie Görres sagt, „ein Kreuzversuch, eine Probe, wie es mit dem religiösen Geiste im Volke steht," und hat die Probe nicht „erwiesen, daß der religiöse Instinkt beim Namen gerufen, sogleich in voller Kraft zur Stelle gewesen und über seine Unverwüstlichkeit Angesichts seines Gegenstandes sich ausgewiesen"? — Wie kann man also als „katholischer Priester" dagegen protestiren? — Ferner: Kehrt nicht die Ausstellung des heiligen Rockes von Zeit zu Zeit wieder und werden nicht in katholischen Ländern immer Reliquien ausgestellt und verehrt? Warum fängt also Ronge jetzt erst und jetzt gerade mit seiner Opposition an? Hat er nicht erst durch seine Aufregung und Erregung das Gewöhnliche, das fast Tägliche zu einer Merkwürdigkeit umgestempelt? — Aber vielleicht erregen diesmal die Hundert-

tausende, die zum heiligen Rocke wallfahrten, Aergerniß? Dann aber sollte doch wohl ein „katholischer Priester“ Gott preisen, weil er ein Zeugniß erhält, daß seine Kirche auf unabbrechbarem Felsen ruht. Warum verschmäht er dieses hier so sichtbare Zeugniß? — „Es wird dem Aberglauben dadurch Vorschub geleistet.“ Nun? — „Erwähntes Kleidungsstück hat Kranke geheilt, Wunder gewirkt.“ — Und ist das so unnatürlich? Nein, so natürlich, daß wir im Rocke zu Trier, der nicht ein bloßer Rock, sondern der Rock Christi ist, die Wunderkraft wissen müßten, auch wenn er sie noch nicht gezeigt hätte. Kann man Wunder für unmöglich erklären, wenn der katholische Gott möglich ist? Und den katholischen Gott behält doch Ronge. Wenn aber Wunder möglich sind, sollen sie nicht zu Gunsten der Gläubigen und zu deren Gunsten am ersten geschehen? Und wenn sie für die Gläubigen geschehen, sollen sie dann nicht vom Rocke zu Trier ausgehen können, an den sich die Gläubigen wenden? — Ist es nicht sich selbst widersprechend, an der katholischen Vorsehung fest zu halten und doch an Wundern zu zweifeln? Die katholische Vorsehung behält aber Ronge. Sie will auf natürlichem Wege in die Welt eingreifen: ist aber nicht jedes Eingreifen unnatürlich? Das Wunder will auf unnatürlichem Wege geschehen: ist aber bei der Vorsehung nicht jeder unnatürliche Weg natürlich? — Aber „es ist unverzeihlich“, sagt Ronge zum Bischof, „daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsstücke wirklich eine Heilkraft beiwohnt, dieselbe der leidenden Menschheit bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben.“ Als ob sich Gott nicht immer in der katholischen Kirche durch Wunder, nur zu verschiedenen Zeiten auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel bezeugt hätte. Als ob er, wenn er sich früher anderer Werkzeuge und nicht des Rockes bediente, nun nie den Rock zu Trier zu seinem Werkzeuge nehmen dürfe. — Was will also Ronge, der „katholische Priester“, gegen die

Ausstellung und Verehrung des Rockes sagen? — Die Firma und der Wahlspruch im Katholizismus heißt: credo, quia absurdum est. Der Katholizismus läßt sich darum nicht und kann und darf sich nicht mit Vernunftgründen beikommen lassen, weil der Inhalt seines Glaubens ein solcher ist, der nicht eingesehen und von selbst gewußt werden kann. Wo bliebe auch beim Wissen das Glauben? — Ronge konnte darum die katholische Kirche, die so lange Kraft und Halt und Unerschütterlichkeit hat, so lange das Ueberirdische, das Unsichtbare, das Nicht-Wißbare besteht, das nur durch Offenbarung bekannt und durch Glauben angeeignet werden kann, nicht einmal erschüttern, wenn er sie in einzelnen Punkten für unvernünftig erklärt. Sie wird vielmehr seine Vernunft für Unvernunft, seine Angriffe für Spiegelfechtereien halten und es lächerlich finden, wenn man sich selbst für untauglich erklärt, die Wahrheit und Gottes Herrlichkeit einzusehen und doch wieder nicht an die von Gott zum Heile der Menschen wunderbar veranstaltete Ueberlieferung und damit auch an den heiligen Rock zu Trier glaubt. — Ronge bewegt sich wie ein Pendel unaufhörlich nach zwei Seiten hin, ohne je eine zu erreichen und dadurch zur Ruhe zu kommen. Er will nicht glauben und kann doch nicht vom Glauben los kommen, er will glauben und kann doch nicht an Alles glauben. Darum sind seine Gründe, die er gegen die Verehrung des heiligen Rockes vorbringt, keine Gründe, — Redensarten, die nichts beweisen, die nur den überzeugen, der schon überzeugt ist.

„Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich an Sie, und fordere sie kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer, und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Oeffentlichkeit zu entziehen und das Aergerniß nicht

noch größer zu machen, als es schon ist!" — „Denn wissen Sie nicht und — als Bischof müssen Sie es wissen — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier! gehört seinen Henkern!" — Nein, als Bischof muß er es nicht wissen, weil er es nicht wissen kann, weil es für den Katholiken Unwahrheit ist, daß der „Geist Christi" seine Religion ausmache, weil im Katholizismus die äußere Form, die Gestalt, das Anschaubare, das Wesentliche, das Nothwendige, das Bedeutende ist, in dem allein und ohne das man den Geist nicht hat. Und hat denn „der Stifter der christlichen Religion" Ronge nicht auch seinen „Rock" d. h. das Aeußerliche, das Sinnliche, die Ceremonie hinterlassen, oder ist Ronges Religion von allem Ceremoniellen befreit, d. h. ein religiöses Unding? —

„Wissen Sie es nicht, — und als Bischof müssen Sie es wissen — daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?" Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa blos zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim heiligen Rocke." — Ja, das weiß der Bischof und hat er gewußt. Denn will er etwa, daß Gott bloß beim heiligen Rocke zu Trier angebetet werde? Wenn Gott überall verehrt werden kann, so kann doch auch zu Jerusalem und auf Garizim und beim heiligen Rocke zu Trier die Verehrung geschehen. Und wenn Gott „im Geiste und in der Wahrheit" verehrt werden soll, so führte die Religion zu dieser Geistesanbetung nur durch eine äußere Hülle, wie im Kultus immer, so hier durch den heiligen Rock. Denn ist „nicht der heilige Ort," der sich in allen Religionen findet, ein wesentliches Moment der objektiven Seite des Kultus? Und wenn der letzte Grund für den „heiligen Ort" das Prinzip ist, daß die Andacht nur

im Gemeindebewußtsein wahrhaft lebendig und gesund ist, ist diese Aeußerlichkeit nicht doch die nothwendige Erscheinung des Geistes? — Und wenn der Rock vielleicht nicht das passendste Mittel sein soll, sind die andern äußeren Religionshandlungen passender? Dürfte, um zu der reinen Geistesanbetung zu gelangen, — die leichter gesagt als gethan ist, weil sie gewöhnlich bewußtlos hingesprochen und verlangt wird — der Beter mehr thun, als an seine Brust schlagen, in Gefühlen und Gemüthsseligkeit schwelgen und verhimmeln? Müßte er nicht sein bestimmtes, geistiges Bewußtsein ertödten, aufhören zu denken und zu wollen, in totaler Selbstlosigkeit beharren und auch in der Sprache nur noch die abstrakteste Phrase „Um" und „Brahm" sagen? —

„Wissen Sie es nicht, — und als Bischof müssen Sie es wissen — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Christen der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (sie konnten davon doch viele haben!) in ihrer Kirche duldeten? Daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidnisch ist, und daß die Väter der ersten 3 Jahrhunderte die Heiden deshalb verspotten? z. B. heißt es (div. instit. II. c. 2): die Bildnisse sollten doch eher, wenn sie Leben hätten, die Menschen verehren, von denen sie gemacht sind, nicht umgekehrt. (Nec intelligunt homines ineptissimi, quod si sentire simulacra et moveri possent, adoratura hominem fuissent, a quo sunt expolita.)" — Nein, als Bischof muß er das nicht wissen, weil's nicht historisch ist. Wo ist denn im Evangelio die Verehrung jedes Bildnisses verboten? Das neue Testament gebietet die Bilderverehrung nicht, aber es verbietet sie auch nicht. — „Die ersten Jahrhunderte hatten kein Bild und keine Reliquie." Aber ist nicht alle Religion eine Wallfahrt — nach einer Reliquie? Ist nicht in aller Religion das vorgestellte und vorgesteckte Ideal „der heilige

Ort", und die „Reliquie" und das Hangen und Bangen danach die mühevolle Wallfahrt? Ist nicht das Wesen der Religion das Pilgern in der Fremde mit dem Schmerze und der Sehnsucht nach der Heimath? Und ist die absolute, die christliche Religion etwa davon befreit? Haben den Wallfahrtsort und die Reliquie die Zwölfe zu Jerusalem nicht schon in den „Wallfahrten" nach dem Kreuze und dem Beten daselbst? Haben ihn die ersten Christen nicht schon an ihren Versammlungsorten und alle Christen an ihren Kirchen, so wie ihre Reliquie an Christus? — Dann aber: Die Todestage der Märtyrer wurden als Geburtstage gefeiert und verherrlicht. Die fromme Scheu vor ihren Ueberresten wurde zu einer Verehrung ihrer Gebeine. Aus dem Kirchengebete für die Märtyrer wurde ein Gebet an sie als Fürbitter an Gott. Diese Entwickelung lag nothwendig im christlichen Princip. Mit der Heiligenanbetung aber ging die Reliquienverehrung Hand in Hand: sie ist nur die Consequenz derselben. — Wenn nun „die Väter der ersten Jahrhunderte" „die *Heiden* wegen der Bilderverehrung verspotteten", folgt daraus, daß sie die *christliche* Reliquien- und Bilderverehrung mißbilligten. Konnten sie diese nicht ebenso für gut halten, wie die *christliche* Philosophie, obschon sie die heidnische verschmähten? Und wenn es auch damals schon Gegner von Bilder- und Reliquienverehrung, wie Vigilantius, Eunomius rc. gab, — müssen wir da nicht mit der Kirche antworten: Weil es einer Reihe von Ketzern gefallen hat, die Dogmen der Religion zu läugnen, deshalb soll es heute erlaubt sein, dasselbe zu thun, ohne ein Ketzer zu sein und zu heißen? Weil es im Jahre 1844 dem „katholischen Priester" Ronge einfällt, ein dem Katholizismus wesentliches Moment zu verwerfen, deshalb soll sich der Katholizismus selber aufgeben? Nein, er wird Ronge aufgeben. Er antwortet durch Degradation und Excommunikation und spricht dabei wie der Kapitular-

vikar des Bisthums Breslau: „Die wahre, von der Kirche gut geheißene Verehrung der Reliquien ist von der mißbräuchlichen, an welche Sie nur zu denken scheinen, unterschieden." — Und nun: Ist denn der Katholizismus nicht ein Organismus, sondern etwas Gemachtes, Zusammengestelltes und Zusammengewürfeltes, von dem man die einzelnen, dem modernen Geschmacke nicht mehr zusagenden Bestandtheile als zum Christenthume zufällig und unnatürlich hinzugekommen, nach Belieben wegnehmen kann? Wie kann man von einer historischen Erscheinung ein Blatt weglassen und doch meinen, nun erst die wahre Erscheinung zu haben? Als ob diese eine Seite nicht von demselben Geiste hervorgebracht wäre, der das Ganze, also auch das erzeugte, was man behalten will. Als ob die einzelnen Gedanken einer Zeit nicht in innigem Konnex mit einander ständen, so daß keiner aus seiner eigenthümlichen Verbindung abgelöst werden kann und darf, wenn man den Ideenkreis dieser Zeit behalten und erfassen will. Als ob sich das religiöse Selbstbewußtsein in den dogmatischen Ausdruck, den es sich zu einer bestimmten Zeit gab, nicht ganz und nur sich und sich in alle einzelnen Seiten desselben gelegt hätte. Als ob man die Lehre einer bestimmten Zeit noch hätte, wenn man ihre Form wegnimmt, und als ob daher Ronge noch ein „katholischer Priester" wäre, wenn er vom Dogma der Kirche die Bilder- und Reliquienverehrung, die nothwendig dazu gehört, wegläugnet. —

„Endlich, wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie auch das wissen, — daß der gesunde, kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die christliche Idee von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeschichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte?" — Allerdings entschied Karl der Große in einer unter sei-

nem eigenen Namen erlassenen Schrift gegen jede Bilder-Verehrung, und dieselbe Ansicht wurde mit offener Rüge einer Schrift Hadrians, der für die Bilderanbetung sprach, auf den Synoden zu Frankfurt 794 und zu Paris 825 ausgesprochen. Aber hatte und verehrte man nicht trotzdem schon zur Zeit Karl des Großen Haare und Milch von der Mutter Gottes und Stücke von dem Steine, auf dem Christus beim Speisen der 5000 Mann saß? Kaufte nicht Heinrich I. die mit Nägeln vom Kreuz Christi beschlagene heilige Lanze und legte sie zu den Reichskleinodien? Mußte also das deutsche Volk bis zum 13. und 14. Jahrhundert warten und seinen „gesunden, kräftigen Geist" erst durch „allerlei Fabeln und Wundergeschichten aus dem Morgenlande" entarten, um zur Bilder- und Reliquienverehrung zu gelangen? Und war dieser „gesunde und kräftige Geist", der doch nach dem Morgenlande geht, um sich dort zu verdumpfen und in den Kreuzzügen weiter nichts, als „allerlei Fabeln und Wundergeschichten" von daher zu holen weiß, — im Stemmen gegen die Reliquienverehrung auf einige Stunden krank und schwach? Was und für wen gelten Phrasen, wie der „gesunde und kräftige Geist des deutschen Volkes"? — — —

In seiner gelehrten Opposition gegen den Bischof von Trier ist Ronge ungelehrt. Er beweist sich in ihr weder als Katholik noch als Mann der Wissenschaft, und doch will er „Katholik" und „Mann der Wissenschaft" sein. Es fehlt ihm der Muth, den Katholizismus noch fernerhin als Bewußtsein der Gegenwart zu vertheidigen, aber auch die Kraft, ihn als Geschichte der Vergangenheit zu betrachten. Es fehlt ihm die Freiheit, eine historische Erscheinung ohne Liebe und Haß in ihrer Bestimmtheit aufzufassen und ihr ohne Rücksicht auf die eigene Individualität ihr historisches

Recht zukommen zu lassen. Darum weiß denn auch der Bischof Arnoldi von Trier das Alles, was ihm Johannes Ronge sagen will, nur „besser", als dieser es ihm „sagen kann". Denn was würde Ronge antworten, wenn ihn der Bischof Arnoldi von Trier mit mehr Recht, als er jenen also befragte: Johannes Ronge, katholischer Priester, ich wende mich an Sie und fordere Sie auf kraft meines Amtes und Berufes als ein von Gott verordneter Bischof im Namen der ganzen katholischen Christenheit und unserer heiligen, allein seligmachenden katholischen Kirche, Ihren Irrthum und Unsinn zurückzunehmen und in den Schooß der liebenden Mutter büßend und reuig zurückzukehren! — Wissen Sie es denn nicht, — und als katholischer Priester müssen Sie es wissen, — daß das Tridentinum erklärt: monumenta SS. honoranda sunt? — Wissen Sie es denn nicht, — und als katholischer Priester müssen Sie es wissen, — daß bei Markus 5, 27 ꝛc. und in den Parallelen bei Matthäus und Lukas ein Weib, als sie den Saum von des Herrn Kleid berührte, gesund ward? — Wissen Sie es denn nicht, — und als katholischer Priester müssen Sie es wissen, — daß darum auch heute noch vom Rocke des Herrn Wunder ausgehen können, und daß auch heute noch der Glaube hilft, wie er damals geholfen hat? — Endlich, wissen Sie es denn nicht, — und als katholischer Priester müssen Sie auch das wissen, — daß die Religion in der Begeisterung, in dem unmittelbaren Vernehmen und unmittelbaren Umgehen mit der Geisterwelt ihren Grund hat, daß Offenbarung die Natur der Religion ist, daß Religion nur den gefühlsdurstigen und gemüthsseligen Seelen eignet und daher mit der Reflexion nicht berührt und von der Reflexion nicht angetastet werden kann, daß Ihre Vernunft, mit der Sie an die Kirche herantreten wollen, der Erbfeind derselben ist, weil zwischen der Vernunft und unserer Religion Feindschaft gesetzt ist und die Kirche der Vernunft den Kopf zer-

treten muß? — Die Vernunft, Johannes Ronge, katholischer Priester, gehört dem Teufel! —

Im Gefühle, daß mit seiner Wissenschaftlichkeit nicht viel auszurichten ist, oder in der moralischen Ueberzeugung, er müsse den Feind nach allen Seiten hin schlagen, wendet sich Ronge nach einer andern, praktischeren Seite als die der Wissenschaft ist, um die Ausstellung und Verehrung des heiligen Rockes zu verdächtigen. „Die Meisten dieser Tausende", die dahin wallfahrten, „sind aus der niedern Volksklasse, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt." — „Und welche nachtheiligen Folgen haben diese Wallfahrten? Tausende von Wallfahrern darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rocke d. i. der Geistlichkeit spenden; sie bringen es mit Verlust zusammen, oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben, oder von der Anstrengung der Reise zu erkranken Sind diese äußeren Nachtheile schon groß, so sind die moralischen noch weit größer Werden nicht Manche, die durch die Reise in Noth gerathen sind, auf unrechtmäßige Weise sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihres Familienlebens. Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Thor und Angel geöffnet." — Aber ist die „Unwissenheit" vorüber, wenn sie in das Rongesche Re-

ligionsreich eintreten? Ist der „Aberglaube" vernichtet, wenn sie aus dem Katholizismus in ein Fasel- und Fabelthum und in Phantasien eingehen? Kennt die Rongesche Religion und diese erst recht, weiter was, als „Werkheiligkeit"? Bleibt der „Fanatismus" nicht auch bei Ronge, und so lange als es sich um eine Idee handelt, der sich der Einzelne opfern und für die er bis zum Tode kämpfen muß? Ist es für die „zum Theil entarteten" Naturen nicht noch das Beste, wenn sie nach Trier wallen? Wird etwa ihre Entartung getilgt, wenn sie zu Hause dem Mechanismus ihres Gewerbes, ihres Hauswesens, ihrer Kindererziehung nachgehen, durch den und bei dem sie doch erst „zum Theil" entartet sind? Ist die Wallfahrt nach Trier nicht vielleicht noch das beste Mittel, um sie aus ihrer thierischen Beschränktheit herauszubringen und ihnen einmal eine andere Aussicht, als den Pflug und den Haustisch mit Kindern umgeben, zu zeigen? — Ferner: Ist in dem moralischen Paradiese Ronges kein Diebstahl und Betrug, Alles keusch und züchtig? — Allerdings machen diese Phantome die Menge schaudern; wir aber fragen: Bedarf es erst des Rockes zu Trier, und ist dieser Rock daran Schuld, daß oben erwähnte Namen in der Menschheit existiren und Realität haben? Liegen sie nicht vielmehr in unsern jetzigen Verhältnissen? Kommt es nicht, statt daß man auf ein Mehr oder Weniger derselben sinnt, vielmehr auf Untersuchung der Quelle, aus denen sie fließen, und auf Vernichtung dieser Quelle an? Müssen sie nicht immer mehr und mehr werden und ist zu dieser Vermehrung der Rock zu Trier nicht die allergeringste Ursache? — Ach, diese Sittlichkeit, diese Jugend-Priesterlichkeit, dieses christliche Mitleid, dieser tugendhafte Schauder, diese Illusion der Illusionen, die dem Lasterhelden nur einen Tugendhelden gegenüberstellen kann, aber ja recht hübsch in der Ferne, damit sie sich beide nicht rühren, die den letzten Rest von Selbstständigkeit vampyr-

artig aus den Adern der Menschheit saugt, und alle selbstschöpferische Allmacht des Menschen vernichtet, indem sie ihn zum Knecht einer fixen Idee macht! — — — Und „weil der Bischof Geld nimmt"? — Er nimmt es ja nicht für sich, sondern für die Kirche und zum Nutzen derselben. Wird der Gläubige, der Getröstete, der Gesundgemachte, der zu Gnaden Angenommene nicht freiwillig sein Schärflein in den Gotteskasten legen? Handelt es sich hier um weiter nichts, als um einen lumpigen Pfennig? Kann das Geld noch in Betracht kommen, wenn es dem Himmel gilt? Geben hier zum ersten Male die Gläubigen ihr Geld, ihr Leben, ihr Alles für ihre Religion hin? — Hat Ronge je die Seelenseligkeit eines religiösen Gemüths gekannt? — —

Nachdem der „Katholische Priester" seine Heere von wissenschaftlichen und moralischen Gründen gegen den Bischof von Trier und die Wallfahrt zum heiligen Rocke ausgesandt hat, verläßt er in seinem Feuereifer ganz seine Stellung, vergißt das Amt eines Priesters und wird politischer Redner. — Weil „nicht bloß zu Trier der moderne Ablaßkram getrieben," sondern „in Ost und West', in Nord und Süd Rosenkranz-Meß-Ablaß-Begräbnißgelder eingesammelt" werden und „die Geistesnacht immer mehr überhand nimmt," sollen „Katholiken und Protestanten" an's Werk gehen, „durch Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände wirken," ihren „Gedanken Worte leihen," ihren „Willen zur That" wandeln, um „nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther sich beschimpfen" zu lassen, um „nicht die Manen ihrer Väter, welche das Kapitol zerbrachen, zu erzürnen, indem sie die Engelsburg, in Deutschland „dulden", sondern um „ihre Ehre, ihre Freiheit, ihr Glück zu retten." — Aber verlangt, fordert dies Alles die Religion? — Was können „Stadtverordnete", „Gemein-

devorsteher", „Kreis- und Landstände" in Bezug auf die Religion thun? Sie kämpfen für ihr weltliches Wohl, für ihr Bürgerthum, aber nicht für das Christenthum. — Kann und darf die katholische Religion die Eingriffe so fremder Mächte dulden und kann iu ihr durch Andere gewirkt werden, als durch sie selber, durch ihre Glieder? — Und: Will die Kirche von der Welt und ihrer Knechtschaft erlösen und nicht vielmehr nur zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erziehen? Will sie den Menschen befreien von den Fesseln in der Fremde, im Vorbereitungslande und Prüfungsstande, und nicht vielmehr nur durch diese Fesseln hindurch in der Heimath, in der Ewigkeit eine freie Aussicht und hier auf Erden bei sich Schutz und Trost zeigen? — Endlich: Was geht die alleinige und allgemeine über jeden Volksunterschied übergreifende Kirche die deutsche Nation an? Kann der deutschen Nation durch die Ausübung der Religion Schmach angethan werden? Und ist diese Schmach getilgt, wenn der heilige Rock zu Trier nicht mehr ausgestellt wird? —

Wenn aber die Kirche Ronge wegen seiner Handlung zur Rede setzt, was weiß er ihr zu antworten? „Ich wollte," sagt er in seiner Rechtfertigung S. 22. „nichts mehr und nichts weniger sein, als ein Mensch und ein Bürger." „Mensch" und „Bürger"?! — Gesetzt aber, es paßte, dann ist er doch nicht mehr ein Priester. Dann braucht er nicht erst auf Degradation und Excommunikation zu warten. Dann konnte er frei und öffentlich sagen: Ich bin abgefallen von der Katholischen Religion, ich habe ihre Wahrheit für Unwahrheit erkannt, ich bin aus einem Priester ein Politiker geworden. Es ist keine Entschuldigung, sich den Verfügungen des Vikariatsamtes deshalb nicht zu unterziehen, weil er „Bürger eines civilisirten Staates" ist, „einer civilisirten Nation angehört, wo das Gesetz, nicht die Willkür herrscht," und er darum „die Ehre seiner Nation

verletzt haben würde, wenn er „sich in ihrer Mitte willkürlichen Machtsprüchen, die auf ausländische Macht gestützt sind, feig und willenlos unterworfen hätte." Denn über sein „Bürgersein" ragt doch wohl sein Priesteramt hinweg. Er hat sich doch wohl mehr um sein Hirtenamt, als um die „civilisirte Nation" zu bekümmern. Er muß doch wohl den „Machtsprüchen der ausländischen Macht" gehorsamen, da diese seine „Nation" selbst billigt und anerkennt. Seine „civilisirte Nation" duldet ja auch den Katholizismus und ist gerade dadurch ächt christlich, daß sie Protestantismus und Katholizismus mit gleichem Rechte in sich faßt. —

Wenn sich Ronge endlich an seine „Amtsgenossen" wendet, mit der Voraussetzung, daß sie „das Wohl ihrer Gemeinde," „die Ehre, die Freiheit, das Glück der deutschen Nation wollen und anstreben," wenn er sie ermuthigt, „nicht länger zu schweigen" und „nicht länger zu zögern," sondern „ihre bessere Ueberzeugung zu bethätigen," weil sie sich sonst „an der Religion, an dem Vaterlande, an ihrem Berufe versündigen," — was versteht er da unter dem „Wohle der Gemeinde," für das der Priester zu sorgen hat? Am allerwenigsten doch die Sorge für die Seelenseligkeit, für die Vorbereitung zum Himmel; denn ließe dies Geschäft noch Zeit übrig, sich „um die Ehre, die Freiheit, das Glück der deutschen Nation" — wenn nämlich diese Ehre, diese Freiheit und dieses Glück in etwas Anderem bestände — zu sorgen? — Oder was versteht er unter der „bessern Ueberzeugung," welche seine „Amtsgenossen" bethätigen sollen? Der Priester gilt im Katholizismus als Gehülfe des Bischofs, in dessen Namen er handelt; — der Priester darf die Wahrheit im Katholizismus, weil sie nicht Geist ist, nicht zum freien, innerlichen Prozesse machen wollen, sondern muß sie der objectiven Macht, der Kirche überlassen und dieser demuthsvoll vertrauen, — das ist die beste „Ueberzeugung" des Katholischen Priesters. Eine „bes-

sere" kennt er nicht. Warum will ihm Ronge mit der Bemäntelung, als hätte er sie schon, eine „bessere" einimpfen, ihn dadurch zum schlechten Katholiken und noch schlechteren Priester machen und Ursache sein, daß er sich an der Religion, am Vaterlande, an seinem Berufe versündigt? —

Wie consequent, fest und strict sind die Aeußerungen auf katholischer Seite, die der Aufruhr Ronges hervorrief, gegen Ronges Halbheiten gehalten. In dem Schreiben des Domcapitels zu Breslau an den Bischof zu Trier wird nicht „besorgt", daß „das von einem katholischen Priester über den heiligen Rock zu Trier zum Schmerz des katholischen Deutschlands veröffentlichte Aergerniß die in ganz Deutschland hochverehrte und verehrungswürdige Persönlichkeit der bischöflichen Gnaden im entferntesten berühren werde." Man gibt sich hingegen der getrostetesten Hoffnung und des Glaubens an den Sieg der Wahrheit hin: „die Lästerungen werden verstummen, die Segnungen werden bleiben, und wenn der heilige Schatz der Verehrung der gläubigen Menge wieder ausgestellt sein wird, dann wird ein anderes Geschlecht leben und im frommen Gebete der Waller gedenken, die ihre Pilgerfahrt vollendet und aus dem Glauben zum Schauen gelangt sind." — Aus dem Hirtenbriefe des Bischof Arnoldi von Trier an die Geistlichen seiner Diöcese vom 28 Januar: „Wenn man euch deswegen, weil ihr euch in keinerlei Weise zu den Handlangern des Unglaubens und der Revolution zählen wollet, mit Hohn überhäuft, und wenn man euch unter den sogenannten Liberalen und Freisinnigen nicht mehr erkennen will, so beweiset ihnen, daß die wahre Liberalität nur da ist, wo die Liebe herrscht und die wahre Freiheit nur da, wo man nicht den wechselnden Meinungen und Thorheiten des Tags und der egoistischen Zeit verfallen, sondern

der göttlichen Wahrheit huldigt.“ — Bekanntmachung vom General-Vikariatamt zu Trier: „Damit dem heiligen Rocke unseres Herrn Jesu Christi in Zukunft die gebührende Verehrung erwiesen werde, und damit jene glänzende Kundgebung katholischen Glaubens und wahrer Frömmigkeit, wie wir solche in diesem Jahre bei der Ausstellung des heiligen Pfandes angestaunt haben, in dem Gedächtniß festhalte: so hat unser hochwürdigster Herr Bischof Wilhelm beschlossen, ein eigenes Fest vom heiligen Rock, verbunden wie ehedem mit der frommen Verehrung der vorzüglichsten andern Leidensinsignien, der Nägel nämlich und der Lanze, anzuordnen und auf den Mittwoch nach dem dritten Sonntage nach Ostern zu verlegen, so daß nun der genannte Tag ein Fest zweiten Ranges werden soll, der frommen Verehrung der heiligen Leidensinsignien unseres Herrn, nämlich des heiligen Rockes, der heiligen Nägel und Lanze gewidmet, ohne daß er jedoch aufhöre, gewissermaßen ein Bittag zu sein, als welcher er im Jahre 1829 eingesetzt worden. Der hochwürdige Herr ist dessen ganz gewiß, daß er durch diese Anordnung dem Wunsche und Verlangen der meisten Gläubigen, Geistlichen wie Laien, entspreche.“ —

Ronge war vom Katholizismus aus ein Ketzer, und der Katholizismus hatte darum, weil er dem natürlichen Menschen gar nicht zugestehen kann, daß er das Geistliche richte, Recht, wenn er ihn als untauglich und vom rechten Wege abgewichen aus der Kirche wies. — Aber der Katholizismus müßte bei seinem feindlichen Verhalten gegen Ronge doch daran erinnert werden, — wenn er diese Erinnerung als Katholizismus verstehen könnte — daß der Ketzer immer noch mit dem Orthodoxen denselben Voraussetzungen huldigt, daß er nie den Gegensatz zum Widerspruch fortführt, und fortführen kann, sondern, daß er

es gerade ist, der die Religion stützt und befestigt, indem er die Vernunft und das fortgebildete Bewußtsein der Zeit in Natur, Staat, Kunst und Wissenschaft mit der Religion versöhnt, nicht, indem er jene in die Religion, sondern die Religion in jene einführt, und dadurch die ganzen menschlichen Bestrebungen und Verhältnisse heiligt und religiös macht. — Mußte also der Katholizismus auf der einen Seite um seine Existenz besorgt sein, wenn Ronge eines seiner wesentlichen Momente negierte, so war doch Ronge auf der andern Seite die einzige Stütze und der Grundpfeiler, der dem Katholizismus in unserer Zeit in Etwas seine Existenz sichern konnte. Er als Ketzer in Bezug auf den bisherigen Katholizismus, war der wahrhafte und letzte Priester Gottes in Hinsicht des Fortbestehens des Katholizismus. — Nun aber müssen wir fragen: Handelt es sich um bloße Ketzereien, die getilgt, oder die eingeführt werden müssen, oder haben wir andere Aufgaben und andre Probleme zur Lösung vor uns? — — Gehört der Ketzer in unsere Zeit, und was will er in unserer Zeit? — —

Der Ronge-Enthusiasmus.

Kaum ist der offene Brief des „katholischen Priesters" Johannes Ronge durch die Zeitungsblätter gegangen, so jauchzt man ihm auch aus allen Orten der deutschen Lande Beifall entgegen und begrüßt sein Auftreten mit einem herzlichen Willkommen. Ronges Wort findet „ein donnerndes Echo in dem Herzen der ganzen protestantischen und des überwiegenden Theils der katholischen Christenheit." Man sieht in ihm nicht bloß den „Vertreter" einer weitgehenden, allgemeinen „Denkungsart" sondern „erkennt auch in ihm „einen kräftigen Gewahrsamen, einen muthigen Vertheidiger der Interessen des gesammten deutschen Volkes". „Männer,

die den höheren Geist unserer so ernsten Zeit mit Innbrunst erfassen, Männer, die sich nicht scheuen, mit einem zur That gewordnen, nur für das Gute eisernen Willen jenem finstern, uns zu umnachten strebenden Thun und Treiben frei und deutsch entgegen zn treten, — solche Männer haben Anspruch auf die Anerkennung und den Dank gleichgesinnter Zeitgenossen." Darum können es sich denn Katholiken sowohl, als auch Protestanten nicht enthalten, dem „wackren Mann", dem „muthigen Deutschen", dem „wahrhaften Priester Gottes", dem „freisinnigen und freimüthigen Kämpfer wider das Jesuitenthum", der „den geistigen Bann gelöst und die Vernunft des 19ten Jahehunderts vor dem Richterstuhl der Geschichte gerettet" hat, ihren Dank abzustatten, und ihm Muth einzusprechen, daß er trotz der „eulenhaften Anonymität und frecher Lüge," die ihn angreifen werden, nicht von seinem „Feuereifer" lasse, „nur für das Gute glühend nicht erkalte," sondern „fortfahre, der großen Zeit, die lichtvoll einbricht, das Wort zu reden und der guten Sache Freund zu bleiben". — Die deutschen Dichter strengen ihre poetische Ader an, und rufen Ronges Unsterblichkeit aus:

„Auf die Walhalla, Freund, verzichte!
Ein Luther durfte sie nicht sehn.
Doch in den Hallen der Geschichte,
Bei Huß und Luther sollst du stehn." —

gewiß doch, um durch ihr Gedicht mit Ronge selber unsterblich zu werden. — Die deutschen Krämer bieten Ronge-Rebus, Ronge-Schnupftücher, Ronge-Parfümerien feil, um durch ihre Erfindung einer Ronge-Komposition sich selber bekannt und ihre Waaren verkäuflich zu machen. — Aus allen deutschen Ländern und Städten, nach und nach aus Neisse, Berlin, Nordhausen, Zittau, Bielefeld, Ermsleben, Reichenbach, Leipzig, Potsdam, Magdeburg ꝛc. werden Adressen „an den seine kräftigen Thesen gegen die römisch-päpstliche Kirche anschlagenden" Johannes Ronge unterzeichnet.

Mit den Adressen wallfahrten Geschenke aller Art: schöngearbeitete silberne Becher, eine geschmockvoll ausgewählte Handbibliothek von mehreren hundert Bänden, kleine und größere Geldunterstützungen 2c. nach Laurahütte und der am 3. December degradirte und excommunicirte Priester erhält am 14. December von einer katholischen Gemeinde in Westpreußen sogar den Ruf als katholischer Pfarrer. —

Solchen Enthusiasmus erregte der Brief, der „in 45,000 Exemplaren von Hand zu Hand wanderte", das Grau, das weder schwarz noch weiß schillerte, die Demonstration, die zeigte, daß der Demonstrirende nicht wußte, was Katholicismus war.

Sehr natürlich. Nachdem die Wissenschaft die letzten Stichworte und Phrasen der Aufklärung aufgelöst und damit dem wilden, unstäten, unklaren Treiben und der literarischen Rabulisterei ein Ende gemacht hatte, nachdem sie sich von ihrem Gegensatze getrennt und ihn als das aufgestellt hatte, was er schon immer gewesen war, als Illusion, nachdem sie selber die letzten Konsequenzen der „gesinnungsvollen" Männer gezogen und ihre Verflüchtigung jedes wahrhafteu Inhalts und ihre Vertuschung jedes körnigen Widerspruchs nachgewiesen hatte, nachdem sie Ernst machte mit den Fragen der Gegenwart und sich nicht mehr in bloßen Redensarten beruhigte, sondern Untersuchung, Forschung, Arbeit verlangte: da zogen sich die meisten Wissenschaftshelden so schnell als möglich in ihren Egoismus zurück, um hier in Behäbigkeit zu verweilen und ihre Herzenswünsche und Gemüthsbedürfnisse zu befriedigen. Diese Befriedigung konnte jedoch eben nur in Bekämpfung der Wissenschaft bestehen, in dem Bemühen, die Arbeiten der Wissenschaft als leeres Strohdreschen aufzuzeigen, damit sie vor ihrem innern Richter, dem Gewissen, ihr Recht fänden, wenn sie nicht mehr mit- und fortgingen. In dem Widerspruche nun, daß sie trotz der neuen Entwicklung ihren vergangenen und

verlassenen Standpunkt für die alleinige Wahrheit halten wollten und mußten, wenn sie nicht an ihrer eigenen Existenz verzweifeln sollten, traten sie gegen die Wissenschaft auf: sie wurden die Hebel der Bewegungen, deren Schwingungen sich bis in die Jetztzeit verbreiten, und denen es eigenthümlich und gemeinsam ist, daß sie Reaktion sind. So erniedrigten sich die Liberalen und Radikalen selbst, nahmen Knechtsgestalt an, stiegen zu der Tiefe des Volks hinab, um das Volk mit sich hinaufzuführen, verließen die Aristokratie der Wissenschaft und wanderten in eine Demokratie ein, wo sie natürlich, weil Gleiches sich nur zu Gleichem gesellt und bei Gleichem sich wohlfühlt, selber Plebejer wurden, d. h. wo sie ihre Wissenschaftlichkeit dem Volke opferten, indem sie dem Volke zur Liebe die Phantome desselben aufnahmen. — Das Volk auf der andern Seite, durch die Erscheinungen der Wissenschaft angespannt, und weil jene noch in sich den Enthusiasmus verlangte, mit diesem sie begleitend, erschrak über die plötzliche Niederlage, die seine Lieblingshelden sowohl von geistigem als weltlichem Arme empfingen, und redete sich nun, längst schlaff durch die Anspannung, ein, daß es doch wohl so sein müsse, zog sich damit in sein Versteck, den Egoismus zurück, ward aus einer jungen Buhldirne eine alte Betschwester und ruhet nun mit seinen Lieblingshelden, die jetzt erst recht den Lohn der Unsterblichkeit von ihm einernten, aus von allen Mühen und Beschwerden. Die Thaten seiner Wortführer werden als Heldenthaten angestaunt. Ihre Worte sind Zauberworte, welche die rauhe Wirklichkeit verscheuchen und das allgemeine Paradies auf Erden heranführen. Sobald sie nur die Phrasen „Wahrheit", „Freiheit", „Fortschritt" aussprechen, jauchzt man ihnen als den Rettern des Menschengeschlechts, bei denen allein Heil für die Zukunft zu finden sei, entgegen. Ihre Schriften durchlaufen die halbe Welt, und sind natürlich dadurch als Wahrheit sanktionirt: der Anklang

von allen Seiten ist die Bewährung, die sie in der Feuerprobe gezeigt haben. Demonstrationen, Fackelzüge, Mittagsmahle, Toaste, Adressen 2c. — man überstürzt sich in Beifallsbezeugungen, aber auch nur in solchen. Denn das Volk kann eben nur abstrakten Beifall, einen Branntweinrausch, und auch diesen nur dem, der mit ihm gleichsteht, zum Besten geben; — es kann nur mit dem Gemüthe, das nicht unter der Kontrolle der Vernunft steht, das wie aus der Wolke gefallen und aus der Pistole geschossen, mit Neigung oder Abneigung, mit Liebe oder Haß, und räthselhaft als magnetischer Zug und abstoßender Pol auftritt, — mir nichts dir nichts in Ekstase gerathen und in den Himmel erheben oder in die Hölle hinabstoßen. —

Von hier aus ist der Ronge-Enthusiasmus zu beurtheilen. Wäre Ronge wirklich bis zum Protestantismus fortgegangen, was hätte er dann Großes gethan? — Lange nicht das, was Luther vor 300 Jahren, dem Bannstrahl, Inquisition und Scheiterhaufen noch als thätig und nicht erschlafft und erblaßt, wie jetzt, anjähnten, d. h. lange keine welthistorische That. Er wäre nur eine ganz gewöhnliche, nicht des Erwähnens werthe Erscheinung, die nämlich, daß sich ein Katholik in seinem Gewissen bewogen fühlt, Protestant zu werden. Nun aber negirt er unbekümmert, daß, wenn ein einzelnes Glied der Kette zerbricht, die ganze Kette vernichtet und untauglich gemacht wird, und in dem guten Wahne, nur die Mißbräuche im Katholizismus zu beseitigen, ein nothwendiges Moment des Katholizismus. Er findet den Grund gut und nur Einiges und Einzelnes soll von der Willkür hinzugebracht sein. Er mißt ihn nämlich nach dem einmal von ihm angenommenen Maßstabe, nach seinem Liberalismus, und vernichtet, was diesem nicht konform ist; er will, weil er eben liberal ist, auch die liberalen Ideen im Katholizismus finden, oder wenn sie noch nicht darin sind, als nöthig für den Katholizismus erfinden. —

Die Katholiken, aus deren Mitte Ronge auftrat und deren Zunge er löste, damit sie das längst gesuchte Wort aussprechen konnten, mußten sich einerseits geschmeichelt und gehoben fühlen, wenn man ihnen vorschwatzte und zutraute, daß sie auf eigenen Füßen stehen könnten, was sie schon längst gewollt, aber nicht gewagt hatten; andrerseits wurde ihnen hier das Selbstgehen so leicht gemacht, daß sie es ohne Mühe und Arbeit, durch ein paar Redensarten erlangen konnten: das Zeichen für ihre und von ihrer Erhebung und Selbstständigkeit war der Enthusiasmus. — Viele von den Protestanten aber, die ihren Protestantismus zu einer abstrakten Formel fort- und zurückgeführt hatten, nahmen Ronge's Brief ebenfalls mit Beifall auf, weil ihnen hier aus dem Katholizismus eine Unbestimmtheit entgegenkam, in welcher der wirkliche Vereinigungspunkt des Protestantismus und Katholizismus zu suchen und zu finden war. Was man an dieser Allgemeinheit habe, was man unter der gereinigten Religion, die Ronge bringt, verstehen solle, oder vielmehr, daß diese in Nebel gehobene Religion eben nur ein Nebel sei, der bei jedem Erhaschen verschwinde und deshalb nur im kindischen Spiel belustigen könne, weil er jedem Griffe weiche und in Wirklichkeit Nichts sei, das wissen und durften sowohl diese Katholiken, als auch diese Protestanten nicht wissen. Sie mußten vielmehr das Auftreten solcher Allgemeinheit mit einer eben solchen Abstraktion, mit der unbestimmtesten Unbestimmtheit, mit der Elle, mit der bisher die Wahrheit oder Unwahrheit jeder Erscheinung gemessen ist und wird, mit einer bloßen Gefühlsphrase, mit allgemeiner Theilnahme, mit Enthusiasmus begleiten. —

Die deutsch-katholische Gemeinde.

Am 16. November 1844 wird aus Schneidemühl eröffnet, „daß sich aus der dasigen römisch-katholischen Kirche eine Anzahl christlich apostolisch katholisch Gesinnter herausgebildet habe". — Eine Gemeinde ist aber nicht denkbar ohne Glaubensbekenntniß, das eben das ausdrückt, was die Einzelnen gemein haben. Einerseits ist also das Glaubensbekenntniß erforderlich, um die unterscheidenden Merkmale, mit denen die Gemeinde als besondere allen übrigen gegenüber tritt, zum Bewußtsein zu bringen. Dieses unterscheidende Merkmal ist dann positiv die Norm, das Vorbild, die Form der wahren Lehre, nach der der Gedanke des Einzelnen gemessen und geprüft wird und in der der Einzelne mit seinem Eigenwillen verbrennen und aufgehen muß. Gemeinde und Glaubensbekenntniß ist Eins. — Das Glaubensbekenntniß der Gemeinde zu Schneidemühl wird „mit dem lebendigsten Eifer empfangen und überall, in jedem protestantischen, wie in den meisten katholischen Häusern mit der herzlichsten Freude in den Familiengruppen vorgetragen." Sehen wir es einmal an.

Als ihren ersten und obersten Satz stellen die Schneidemühler auf: „Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft." — Ronge hatte gegen den Bischof von Trier gekämpft und nur einen Seitenblick auf die Engelsburg in Deutschland geworfen. Was bei Ronge noch nebenherging, das mußte jetzt zum Hauptsatze gemacht werden, damit die Halbheit recht deutlich werde und klar an den Tag komme. Auch die Schneidemühler behaupten steif und fest, noch „katholische Christen" zu bleiben. Und doch das Primat des Papstes läugnen? Gehört der Papst nicht nothwendig zum Katholizismus? Ist die absolutistische Form des Papstthums nicht das Spiegelbild von der abstrakten Einheit der Lehre? — Mit dem Sturze der Hierarchie verliert

auch der Katholizismus seine Stärke, weil sein Mark und sein Blut, und ein Katholizismus ohne Papstthum existirt nur als ausgedörrtes Skelett, als Schatten, als Schemen, als Gespenst. — Die Schneidemühler wollen aber einmal keinen Papst. Und doch geben sie der unbegriffenen „Schrift“ als der „einzig sichern Quelle des Christenthums“ die Alleinherrschaft. Sie wollen keine römisch-katholische Kirche mehr, in die „Menschensatzungen“ eingeführt sind. Und doch behalten sie den rechthaberischen Herrn, das unbegriffene Dogma, das Symbolum: „Wir glauben an einen Gott“ ꝛc. „Wir glauben an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der von Ewigkeit her vom Vater gezeugt worden“ ꝛc. „Wir glauben an den heiligen Geist, der vom Vater und Sohn ausgehet“ ꝛc. — Sie wollen keine „Werkheiligkeit“: darum keine „Heiligen“, die sich die Seligkeit verdienten und welche die Uebrigen vertreten und diesen von ihrem Schatze abgeben; kein „Fasten“, in dem das Subjekt selbstthätig bei der Sündenvergebung ist, — keinen „Ablaß“, in dem der Einzelne die Sünde durch sein Werk, d. i. durch sein Geld tilgen kann. Und doch sollen die sieben Sakramente, „die wahren und eigentlichen Heilsmittel des neuen Gesetzes, von Christo (?) selbst eingesetzt“, bleiben, also auch die katholische Buße, welche die drei Momente contritio cordis, confessio oris, satisfactio operis in sich schließt, und die letzte Oelung, in der doch der Priester durch sein Bestreichen der Sinnorgane mit Oel die ganze Sinnlichkeit weihen, verklären und zum Uebergehen in die triumphirende Kirche zubereiten will. — Sie „bekennen“, „daß in dem allerheiligsten Altarssakramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit wirklich und wesentlich vorhanden sei, und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib, und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut durch den Glauben verwandelt werde“, sie behalten also das fort-

gehende Wunder, durch welches das göttliche Wesen Christi der Gemeinde immer von Neuem eingepflanzt wird, die Transsubstantiation, nach welcher das sinnliche Element zerstört wird und nur noch ein leerer Schein davon übrig bleibt, — und doch soll dies nur „durch den Glauben" geschehen, das Abendmahl soll also nicht mehr ex opere operato, d. h. unmittelbar durch die Konsekration Bedeutung und Wirksamkeit erhalten. — Sie „bekennen", „daß die Priester das Sakrament der Ehe nicht nur empfangen können, sondern um würdige Muster für das Volk zu sein, der heiligen Schrift gemäß sogar empfangen sollen", — sie wollen also (abgesehen von der Unrichtigkeit, daß in der „heiligen Schrift" nichts Derartiges gemeldet ist und daß Paulus sagt: „es ist euch gut, daß ihr nicht heirathet", und Tertulliau hiervon die allein richtige Erklärung giebt), sie wollen auf Erden den Unterschied zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt vernichten, weil die Kirche nur mit der Ehelosigkeit ihre Diener aus der Welt und all' ihren endlichen Bedürfnissen und Interessen herausführt und auf Ein Bedürfniß, die Verbreitung des Reiches Gottes, und auf Ein Interesse, auf die Herrschaft dieses Reiches hinweiset, — sie wollen das Priesterthum aufheben und sich doch noch Katholiken nennen! —

Es ist genug. —

Die Halbheit, die im Schneidemühler Bekenntniß noch stehengeblieben war, wird im Breslauer, das auch die Leipziger Gemeinde unterschrieben hat, vernichtet, d. h. alles das, was in jenem noch von konkreten, wenn auch verrenkten und verschränkten Bestimmungen zeugte, wird in diesem zu der Allgemeinheit verflüchtigt, in der das Einzelne nicht mehr kennbar und unterscheidbar ist. „Wir verwerfen das Primat des Papstes, und sagen uns von der Hierarchie

los". „Wir schaffen die Ohrenbeichte, den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, das Cölibat ab", so wie „alle bisher bestehenden kirchlichen Einrichtungen, welche, wie Abläße, Fasten, Wallfahrten ꝛc., nur zu einer gesinnungslosen Werkheiligkeit führen können". „Die Ehe wird für ein heiliges Institut erklärt, und die kirchliche Einsegnung derselben als nothwendig erachtet". „Die Gemeinde behält nur zwei Sakramente bei, nämlich die Taufe und das Abendmahl, weil nur diese von Christo nach dem Zeugnisse der Schrift eingesetzt sind". „Die Taufe ist das Zeichen der Aufnahme in den Christenbund, sie wird an Kindern mit Vorbehalt der Bestätigung des Glaubensbekenntnisses bis zur Verstandesreife vollzogen". „Das Abendmahl wird von der Gemeinde, wie es von Christo eingesetzt worden ist, unter beiderlei Gestalten empfangen. Es dient zur Erinnerung an Christum und als Zeichen des Bruderbundes aller Menschen". „Die Grundlage des christlichen Glaubens soll einzig und allein die heilige Schrift und die von der christlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft sein. Die Gemeinde nimmt das apostolische Glaubensbekenntniß als das ihrige an, und stellt als Aufgabe für die Kirche und für den Einzelnen, den Inhalt desselben zur lebendigen, dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß zu bringen. In der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung dieses Inhalts findet die Gemeinde jedoch keinen Grund zur Absonderung und Verdammnng". —

Mit diesem Bekenntnisse sind die deutsch-katholischen Begebenheiten abgeschlossen, die Deutsch-Katholiken damit zu Grabe getragen, nachdem sie ein Dasein gefeiert haben, das eben so vernünftig, wie ihr Name, der Deutsch und Allgemein, Welt und Nation in Ein Wort bindet und unter Einen Hut bringt, und eben so der ernsten Beachtung einer „hehren" Zeit würdig ist, wie die Grabrede, mit der sie ihre Existenz beschließen. — Sollen wir noch die Wider-

sprüche aufzeigen, die in den einzelnen Thesen liegen, von denen die eine die andere aufhebt? Sollen wir sagen, wie die Deutsch-Katholiken Papst, Ohrenbeichte &c. abschaffen, daß wir das keinem Menschen verdenken können, daß sie aber doch damit sehr spät kommen, weil es die Protestanten schon vor 300 Jahren gethan haben? Sollen wir, wenn sie von Sakramenten sprechen und dann doch solche Definitionen, wie die obigen, von Taufe und Abendmahl bringen, ihnen die katholische Ansicht vom Sakramente vorhalten, nach der es „göttlich eingesetzt", „die göttliche Gnade dadurch konfirmirt" und „diese an eine res visibilis geknüpft wird", oder sollen wir an die protestantische Definition erinnern: sacramenta sunt ritus, qui habent mandatum dei et quibus addita est promissio gratiae? Sollen wir auf den Widerspruch eingehen, in den sie gerathen, wenn sie „einzig und allein die heilige Schrift", und dann doch wieder „die von der christlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft" als „Grundlage des christlichen Glaubens" aufstellen, — wenn sie das „apostolische Glaubensbekenntniß als das ihrige annehmen", und doch der Einzelne dasselbe zu einer „dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß" bringen soll? Sollen wir da etwa den Plural von Vernunft bilden und fragen, wie viel Vernünfte sie kennen, indem sie von einer „von der christlichen Idee durchdrungenen" sprechen, während andere Leute nur von Einer Vernunft wissen? Oder sollen wir ihnen vordemonstriren, daß es ihnen entweder nicht mit der Schrift oder nicht mit der Vernunft Ernst ist, daß sie den Werth von beiden nicht kennen und verstehen, daß sie nicht wissen, was christliche Idee ist, daß sie die Vernunft zu einem bloßen Worte gemacht haben, zu dessen Inhalte Jeder seine Phantasieen nehmen mag, und daß sie das apostolische Glaubensbekenntniß aus ihrer Jugend gewiß schon wieder vergessen haben, weil sie sich sonst der Mühe überheben würden,

es zu einer dem „Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß" bringen zu wollen? Sollen wir ihnen endlich auseinandersetzen, daß ihre Religion in ein Nichts zusammengesunken ist, wenn sie zu solchen vagsten und allgemeinsten Bestimmungen gelangt sind und bei der Festhaltung an diesen Bestimmungen mit solcher Toleranz, d. h. mit solcher Inhalts- und Selbstlosigkeit und dadurch mit solcher Erschlaffung und Ermattung verfahren, daß „in der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung dieses Inhaltes die Gemeinde keinen Grund zur Absonderung und Verdammung findet? — Sollen wir da etwa fragen: Wozu dann noch ein Glaubensbekenntniß, wenn es nichts gilt? Wo ist noch eine Gemeinde, wenn sie kein Glaubensbekenntniß hat? Wo ist die deutsch-katholische Kirche, wenn die Gemeinde fehlt? — — — Nein, wir können und dürfen diese Fragen, wenigstens die meisten davon nicht aufwerfen. Wir wären damit in ein anderes Gebiet übergetreten. Die Deutsch-Katholiken haben nach dem Breslau-Leipziger Glaubensbekenntniß den Katholizismus verlassen und sind aus dem Kampfe mit dem Katholizismus gänzlich herausgetreten. Sie sind Protestanten geworden, stehen jetzt als Rationalisten den Supernaturalisten gegenüber und haben dort ihre Sache zu führen. —

Der Glanzpunkt der Deutsch-Katholiken ist vorüber. Von jetzt an konnte nur noch ein Schisma die Deutsch-Katholiken entzweien, und konnten nur noch die Zeitungen ihre Mission als Kirchenzeitungen erfüllen und mit Jubel berichten, daß heute und heute und wieder heute eine katholische Gemeinde in Deutschland den Muth gehabt habe, sich zum Deutsch-Katholizismus zu bekennen, und daß hier und hier und hier eine neu-katholische Kirche gebaut sei. —

Schluß.

Das Auftreten Ronge's und der deutsch-katholischen Gemeinde liefert den Beweis, daß eine Reformation jetzt ein Unding ist und daß „Bildung neuer Gemeinden" nicht an der Pforte unserer Zeit steht. Das kurze Schauspiel, das uns hier dargeboten wird, konnte nur darum noch gegeben werden und ein Schauspiel sein, weil der Katholizismus wirklich noch nicht bis zu seiner höchsten und letzten Konsequenz fortgeführt war, weil es das Wesen und die Mission des Katholizismus war, fortzuschreiten und sich zu entwickeln, bis er, ein Theil der Religion, sein Theil zur Vollendung der Religion beigetragen habe. Ronge war der Mann, der den Weg dazu anbahnen konnte. Er ließ unbewußt alle Bestimmtheit und Besonderheit der katholischen Kirche fallen und führte Alles zu der Allgemeinheit hinauf, die nicht durch Einzelheiten und Besonderheiten gebildet wird, sondern die farblos und unschattirt, platt und eben in ihrem Olympus weilt und von da herab zürnend auf das Einzelne und Bestimmte herniederschaut und es mit ihrem Blitze zerschmettert, zu dem Himmel, der ohne Licht und Schatten, ohne Abwechselung von Tag und Nacht grau ist und grau bleibt und der je nach seiner politischen oder sonstigen Färbung „Wahrheit", „Freiheit", „That" ꝛc. genannt wird. Was Ronge noch unbewußt that und darum auch nicht konsequent durchführte, das vollbrachte die deutsch-katholische Gemeinde. Das Leipziger Glaubensbekenntniß, welches die Konsequenz und das Resultat aus Ronge's Räsonnement ist, hat den Katholizismus wirklich fortgebildet, ja sogar zu seiner höchsten Spitze fortgeführt, die eben als seine Vollendung sein Ende und seine Auflösung ist Er hat den Katholizismus bis zu dem

Punkte gebracht, wo er seine historische Existenz, sein bewegliches Leben, seine weltgeschichtliche Sendung mit der Ruhe, mit dem Familienleben, mit dem Tode vertauscht hat, wo der wirkliche Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus verschwunden und zusammengefallen ist in eine dunkle, tiefe, bodenlose Allgemeinheit. —

II.

Die protestantischen Freunde.

Erster Akt.

Die harmlose Konfusion der protestantischen Freunde.

Stiftung der protestantischen Freunde.

„Es war im Frühling des Jahres 1841, als ein Landprediger im Preußischen mehreren seiner Freunde ein Blatt vorlegte, folgenden Inhalts". —

„„Die Wahrheit hat Kraft genug, um Alles, was ihr feindlich entgegentritt, zu überwinden: und Der, in dem wir die verkörperte Wahrheit ehren, Jesus, sprach, sein Reich solle auch von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden. Aber man ist Mensch, und so will Einem doch die Brust zuweilen enge werden, wenn man so manchen ernstlichen Versuch gegen die Wahrheit erlebt. Da thut es denn wohl und erquickt, sich an Gleichglaubende und Gleichstrebende anschließen zu können.""

„„Die da „„„Rückwärts!"'" rufen, machen es uns zum Vorwurf: wir machten uns das Christenthum zurecht, ein Jeder nach seiner Weise; sie selbst aber hätten etwas

Festes und Vollendetes, das sie in guter Zuversicht der Gemeinde darbieten könnten. Dieser Vorwurf enthält ein Lob, denn das Christenthum will eben keine fertige, menschliche Dogmatik sein; aber er macht uns auch auf zwei wichtige Punkte aufmerksam. Jedes Zeitalter habe die Aufgabe, seine edelsten Kräfte aufzubieten, um die heiligen Ideen des Christenthums zu einer gewissen Gestaltung zu verarbeiten, und jedes Glied der Gemeinde habe das Recht, zum Geistlichen zu sprechen: Was dünket dir von Christo? sage es mir in klarer, unumwundener Rede! Darum arbeiten wir und studiren wir, ein Jeder für sich, um solcher Pflicht zu genügen. Warum aber nicht zusammentreten, damit man in vereinter Kraft sich an jener Aufgabe versuche, und sich verständige, was auf diese Frage zu antworten sei?""

„„Die Wahrheit wird siegen! denn sie ist aus Gott. Schweigen die Theologen, dann werden Andere reden; wie Jesus sagt, daß die Steine schreien werden, wenn den Andern der Mund verboten sein soll. Aber soll es denn so sein? Sollen wir Geistliche denn, geborgen im Lehnstuhl unserer Pfarrstelle, abwarten, daß Philosophen, Belletristen, Juristen, Mediziner und wer sonst noch die Sache der Wahrheit führen und für geistige Freiheit Siege erkämpfen? Nein! Wir sind die Geistlichen, also die, welche gegen Buchstabe und Satzung, Form und anderes Werk des Staubes die Sache des Geistes zu führen haben. Dazu aber ist's gut, daß man nicht allein stehe. Ein Verein Gleichstrebender hilft dem Einzelnen seine Ansichten berichtigen, sich vor Fehltritten wahren und, wenn es sein muß, dann auch desto freudiger stehen und sprechen.""

„„Diese und ähnliche Betrachtungen haben den Unterzeichneten längst schon das Gemüth bewegt, und immer stärker hat sich in ihm die Sehnsucht geregt nach einem Vereine freisinniger Theologen, wie ja längst schon die Alt-

gläubigen solche Vereine haben. Er hat sich in der letzten Zeit gegen werthe Freunde darüber ausgesprochen, und sie haben sich ihm von gleichem Wunsche beseelt erklärt. Wohlan denn! Einer muß es denn sein, der den ersten Schritt thut; ich schlage vor eine jährliche Versammlung, in den längsten Tagen, an einem Orte, den eine Eisenbahn berührt. Zusammenkunft Vormittags mit dem ersten Dampfzuge, Mittagsmahl einfach, Trennung mit der letzten Fahrt Ich schlage vor: freie Besprechung, nicht Vortrag schriftlicher Arbeiten. Freier Austausch des im Laufe des Jahres Erlebten, Durchdachten, Durchgearbeiteten; Rathfragung der Freunde bei Wichtigem. Vielleicht vereinigt sich die Versammlung ja über einige Punkte, die für besonders werth erachtet werden, daß sie Jeder in ernstem Gemüthe mit nach Hause nehme und das Jahr hindurch erwäge, um beim nächsten Zusammentreffen etwas Tüchtiges darüber mitbringen zu können; vielleicht auch giebt die freie Besprechung soviel Stoff, daß zu etwas Vorbedachtem gar nicht gegriffen zu werden braucht. Solches und andere nähere Bestimmungen werden sich am besten ausmachen lassen bei der ersten Versammlung. Diese mag klein und unscheinbar sein; nur daß die Sache erst Anfang und Gestalt gewinne. Nachher, wenn sie Kraft in sich hat, wird sie sich schon Raum und bei Gleichstrebenden Theilnahme schaffen. — Zur ersten Versammlung schlage ich vor Gnadau, den dortigen räumlichen und anständigen Gasthof, Dienstag den 29. Juni. Das Weitere wird sich finden.""

„„Daß es sich aber finde als etwas recht Gutes, — das walte Gott! An sich gut, so weit redlicher Sinn urtheilen kann, ist die Sache. So möge ihr denn der Ewige, der das Licht ist, seinen Segen verleihen! Er segne den Anfang; er schaffe für den Fortgang tüchtige Hände und Geister, die das Werk pflegen und leiten zu seiner Ehre und zur Verherrlichung des Reiches seines Gesalbten!"" —

Mit diesen Worten war der Grund zu einem Vereine gelegt, denn in ihnen hatte sich der Mann offenbart, der der bewegende Mittelpunkt eines solchen sein konnte und mußte: Der Mann mit dem Munde voll Bescheidenheit und dahinter, weil damit nothwendig verknüpft und Eins, die personificirte Arroganz, der Mann, der nur mit Zittern und Zagen das Wort nimmt, weil doch „Einer es sein muß, der den ersten Schritt thut", der „der Wahrheit Kraft genug" zutraut, daß sie sich allein Bahn breche; damit er aber nicht den „Philosophen, Belletristen, Juristen, Medizinern" den Ruhm lasse, „für eine geistige Freiheit Siege zu erkämpfen", selber auftritt, um für die „Pastoren" den Kampf zu beanspruchen, weil sie, „die Geistlichen, gegen Buchstabe und Satzung, Form und anderes Werk des Staubes die Sache des Geistes zu führen haben"; — der Mann des Studirens und darum und damit zugleich der Unwissenheit, der in der Wissenschaft todt die Fragen nicht kennt, um die es sich handelt und die einer Beantwortung bedürfen, und darum was Großes, Erhabenes, ein Wunder thut, wenn er längst abgemachte und ausgemachte Sachen als Fragen aufstellt; — der Mann der „Bildung", der überall gern in der Mitte geht — deshalb aber auch der Mann des Volkes, das sich an solchen Phasen ergötzt, auf einem festen Boden und einer soliden Grundlage gern Kreuz- und Quersprünge macht und zuletzt, damit es auch diese eigene That nicht als die eigene wisse und behalte, mit einem Gebete an den Himmel, als den Geber alles Guten, schließt. — Es war deshalb gewiß, daß er mit seiner Aufforderung Gehör finden mußte, und obschon sich verschiedene Meinungen darüber bildeten, so versammelten sich doch „Sechszehn, Stadt- und Landprediger und Theologen im Schulamte", am bezeichneten Tage in Gnadau, „verständigten sich über den Grund ihrer Opposition, und über das, was anstatt des Verworfenen das echte Christenthum sei",

„erkannten Alle ein Statut, eine Gliederung der Gesellschaft, ein Binden durch Unterschrift, überhaupt eine feste Form weder für nothwendig noch für heilsam", setzten fest, daß „ihre Verbindung, wie sie entstanden war, frei, aus dem Bedürfniß, aus der Liebe zur Sache hervorgegangen, bleibe", verabredeten, am 28. September zu Halle wieder zusammen zu kommen, und trennten sich dann „mit dem Gefühle großer Freude und inniger Erquickung." —

Zu Halle waren die Sechszehn in Gnadau, meist „Preußen und Anhaltiner", zu „Sechsundfunfzigen" geworden, unter denen sich auch „Männer aus dem königlichen und herzoglichen Sachsen" befanden. „Universitäts- und Gymnasiallehrer, so wie mehrere Männer aus rein weltlichen Ständen" nahmen daran Theil, und „Alle fanden dort einen Tag hoher Freude, wie er nicht oft im Leben vorkommt." —

Die Existenz der Versammlung und des Vereins war gesichert.

„Was wir wollen?"

„Wem daran liegt, es zu erfahren, den verweisen wir auf folgende 9 Sätze, welche auf der Versammlung zu Halle aufgestellt wurden." Wo bleibt dann aber der fromme Entschluß, ohne „Statut" und ohne „feste Form" zu bleiben? Wird derselbe nicht durch die „9 aufgestellten Sätze" aufgehoben? — — Lassen wir diesen Widerspruch nnd hören wir lieber jene 9 Sätze.

1) Wir wollen uns in unserm Glauben durch Gemeinschaft stärken und weiter bilden.

2) Unser Glaube ist das einfache evangelische Christenthum. Seine Grundzüge sind ausgesprochen in den Worten Jesu (Joh. 17, 3): „Das ist das ewige Leben

daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen."

3) Wir erkennen es für unser Recht und unsere Pflicht, Alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unserer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten.

4) Wir erkennen, daß von den Aposteln an stets eine verschiedene Auffassung des Christenthums stattgefunden hat, und daß dies nach der Verschiedenheit der menschlichen Geister nicht anders sein kann, also Gottes Wille ist. Somit achten wir es für unsere Pflicht, jede Richtung, sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird, zu ehren, als in ihrem Rechte befindlich. Verketzern wollen wir nie.

5) Daß das Christenthum bestehe und seinen Segen bringe, dazu erachten wir für völlig ausreichend dreierlei: seine Göttlichkeit, des menschlichen Gemüthes ewige Bedürfnisse und geistige Freiheit. Sonstige Stützen braucht das Christenthum nicht und will es nicht. Einen Leib — eine Kirche — wird es sich schon bilden nach dem jedesmaligen Bedürfnisse.

6) Als unsere erste aber und wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns im Amt und Leben rein und treu zu beweisen. Das versprechen wir einander, wie wir es ja längst Gott haben versprechen müssen.

7) Dabei wollen wir einander treue Handreichung thun in Rath und That, damit wir in Amt und Leben das Rechte treffen.

8) Auch um uns her wollen wir, so viel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift.

9) Wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß wir mit unserem Glauben und Streben stehen auf dem Grunde der protestantischen Kirche, welcher ist nach Innen Christus, nach Außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung. Darum nennen wir uns protestantische Freunde.

So verklauselirte sich die Anfangs frei sein wollende Gesellschaft. Die Freunde schrieben ein Motto an ihre Stirn, damit Jeder wisse, was sie unter Freiheit verständen, was man an ihnen und von ihnen zu halten habe. Sie wollen nicht das Alte stürzen, und — Nichts, als sich selber an seine Stelle setzen, sondern sie wollen nur das wahrhaft Alte wieder herstellen. Sie wollen das Neue, das von Menschen Hinzugekommene, die Menschensatzungen vom Christenthume entfernen, sie wollen es vom Menschlichen befreien, um allein dem Geistigen und Jenseitigen zu dienen, sie wollen alle irdischen Schranken und Fesseln vernichten, um in der Ewigkeit zu leben. Das war der eigentliche Zweck ihres Zusammentretens, und den mußten sie aussprechen, auch wenn sie ihrem frühern, unbedachten Vorsatze, keinen festen „Satz" zu haben, untreu werden sollten. Sie mußten darin das Ideal aufstellen, das sie erreichen wollten, um es stets vor Augen zu haben und nie das Streben darnach zu vergessen. Sie mußten es aufstellen, um Jeden, der in ihr Reich eintreten wolle, dessen Gesetze vorlegen zu können. Sie mußten es aufstellen, um sich dadurch von jeder profanen, menschlichen Gesellschaft zu unterscheiden. —

Die Widersprüche.

a) Der Name.

„Wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß wir mit unserem Glauben und Streben stehen auf dem Grunde der protestantischen Kirche, welcher ist nach Innen Christus, nach Außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung. Darum nennen wir uns protestantische Freunde": — Dadurch, daß sie sich „freuen", weil sie „auf dem Grunde der protestantischen Kirche" stehen, verdienen sie allerdings den Namen „protestantische Freunde", denn sie zeigen

an, daß sie nicht den Standpunkt der Religion, den Standpunkt der gemüthlichen Harmlosigkeit und harmlosen Gemüthlichkeit verlassen haben. Sie verdienen ihn aber auch deshalb, weil sie mit dem Protestantismus alle äußere Autorität, die im Katholizismus galt, verworfen haben, um sich an den alleinigen Felsen und Felsengrund ihres Glaubens, Jesum Christum, zu halten. Es fragt sich aber, ob sie in diesem Namen auch einen Parteinamen gefunden haben, und ob sie auf ihn vor allen andern Parteien des Protestantismus Anspruch machen dürfen. Denn sind nicht alle Parteien des Protestantismus darin einig, daß sie Christum als den Grund der Kirche anerkennen, ja sind sie nicht Alle dadurch und dadurch allein Protestanten? — Oder soll vielleicht das unterscheidende und charakteristische Merkmal in dem: „nach Außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung" liegen? — Aber darf man denn das Außen vom Innen trennen und meinen, man sei nach Außen frei, wenn man im Innern gebunden ist, oder im Innern frei, wenn man ein äußerlicher Knecht ist und bleibt und außer seiner Knechtschaft nichts kennt? Ist das Aeußere ohne Inneres denkbar — und denkbar mußte es sein, wenn es überhaupt sein sollte, denn „das Innere sowohl als das Aeußere" hat seine Heimath im „Gedanken" — und giebt es ein Inneres ohne Aeußeres? Was heißen denn überhaupt diese allgemeinen Redensarten „nach Innen", „nach Außen", wenn man vom „Grunde der protestantischen Kirche" spricht? — Bewahren sich die „protestantischen Freunde" demnach „nach Außen" „gegen jede geistige Bevormundung", wenn „nach Innen" „Christus" der Eckstein ist, auf dem sie bauen, die Idee, der sie sich anlehnen müssen, die Gränze, welche sie nicht überschreiten dürfen? Und können mit derselben Illusion und dann mit demselben Rechte nicht alle übrigen Parteien des Protestantismus, somit auch diejenigen, welche da „„Rückwärts!"" rufen, bekennen, daß

sie „auf dem Grunde der protestantischen Kirche stehen, welcher ist nach Innen Christus, nach Außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung.“ Warum also „protestantische Freunde?“ — —

---

b) Das einfache Evangelium.

„Unser Glaube ist das einfache evangelische Christenthum.“ — Mit diesem Satze: „das einfache evangelische Christenthum“, d. h. bei den protestantischen Freunden „das Christenthum, wie es Jesus gelehrt hat“ — haben sie ihre gänzliche Unkenntniß der Geschichte und des menschlichen Geistes verrathen. Sie haben damit gezeigt, wie sie nicht wissen, daß die Natur, die Substanz, das Wesen des Geistes die Freiheit, und „die Weltgeschichte der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ ist, daß es darum unmöglich ist, irgend eine Zeit mit ihren geschichtlichen Kollisionen, Entwicklungen und Zuständen mit einer frühern nur zu parallelisiren, vielweniger dieselbe auf eine bestimmte Vergangenheit zurückzuführen und dadurch in ihrem eigenthümlichen und individuellen Leben, das nur in sich pulsirt und sich nur nach sich richtet und nach sich entwickelt, zu ersticken und zu tödten. Sie, „die Geistlichen“, haben also auch das Christenthum gar nicht verstanden, sie haben es dem Gebiete des Geistes entrückt und das auf einen Felsen gebaute selber zum Felsen gemacht. Sie haben nicht gewußt, daß das Christenthum als eine geistige Erscheinung kein Mechanismus, sondern eine Idee ist, die es vermöge ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nicht in sich auszuhalten vermag, so lange sie nicht alle die Bestimmungen, die sie in sich als Keim, als Anlage, als Vermögen, als Potenz enthält, aus sich heraus gesetzt und ihr anfangs abstraktes Bewußtsein zu einem erfüllten, konkreten umgewandelt hat. Sie haben nicht gewußt, daß das Großartige, Epochemachende und Allwir-

kende der heiligen Schrift darin besteht, als das erste Glaubensbekenntniß, die erste fixirte Auffassungsweise des Christenthums, die erste Urkunde des christlichen Bewußtseins ist, — daß schon in der Fortbildung des christlichen Bewußtseins zum Dogma thatsächlich über das Bewußtsein der ursprünglichen Gemeinde hinausgegangen und das christliche Prinzip in Form und Inhalt weiter entwickelt ist, — daß sich jede neue Gestaltung im Christenthum in soweit zu jeder vorhergehenden negativ verhält, daß sie dieselbe nur als Gewesensein in sich duldet und sowohl der Form als dem Inhalte nach der Vergangenheit nur das Gewesen, sich selber aber das Sein zueignet. Das Alles haben sie nicht gewußt, und doch sind sie zusammengetreten, um sich „in ihrem Glauben" „weiter" zu bilden! — — Sie haben also nicht einmal die geistige Phrase: „Weiter!", an der sich „die Zeit" ernährt und mit der sie so sehr prahlt, verstanden, geschweige daß sie hätten ahnen sollen, was drüber, d. h. drunter liegt, d. h. was „das Wort": „Weiter!" aufhebt und in sich zurücknimmt. —

---

c) Die Praxis.

„Als unsere erste und wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns in Amt und Leben rein und treu zu beweisen. Das versprechen wir einander, die wir es ja längst Gott haben versprechen müssen."

„Dabei wollen wir einander treue Handreichung thun in Rath und That, damit wir in Amt und Leben das Rechte treffen."

„Auch um uns her wollen wir, so viel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift." —

„Wirken!" — das ist das Motto der protestantischen Freunde. „Nur praktisch!" — das ist ihr Signal. —

Aber kann man „wirken", ohne Kräfte, ohne einen geistigen Fonds zu besitzen? Kann man „praktisch sein", ohne Theorie? — Nur wer klar denkt, handelt klar. Kann man also „praktisch sein", wenn man ein paar abgestandene Redensarten im Munde führt? Kann man schon auf seine Zeit wirken, d. h. die Forderungen der Zeit bethätigen, wenn man diese Forderungen selber, die Ursachen, aus denen sie fließen, das Recht, das sie beanspruchen können und dürfen, nicht kennt? Oder muß nicht vielmehr auf die Theorie, auf ein tüchtiges Fundament zum Handeln gedrungen und darnach und daraus die Wirksamkeit und Praxis abgeleitet werden? — Das stäte Drängen nach Praxis und die Floskel „nur praktisch!", die man stets im Munde führt, ist nichts Anderes, als ein Verdecken der eigenen Inhaltslosigkeit und Unselbständigkeit, als eine fahle und fade Redensart, mit der man sich der Mühe und der Arbeit, die das Denken verlangt, überheben, und dem Kampfe, welchen die Theorie fordert, aus dem Wege gehen will. Diese „Wirksamkeit" kommt nie zur Wirklichkeit und diese „Neue Praxis" ist unpraktisch. — Was würden „die protestantischen Freunde" sagen, wenn ihnen Einer bewiese, daß „Wirken" und „Praxis" nur Illusionen, Schlüsse aus ihrem Gehirn und damit aus dem Gehirn der „Menschheit" zusammengesetzt, — Phantasien und Plagegeister wären? — —

---

d) Die Toleranz.

„Verketzern wollen wir nicht." Damit haben die „protestantischen Freunde" ihr Christenthum dem Tode übergeben. Auf geistigem Boden, in der Welt des Geistes ist nur das tolerant, was nicht mehr lebt, was keine Kraft und keinen Saft mehr hat, was nicht mehr eine eigene Existenz zu behaupten vermag. Was kräftig ist, was ein

Selbstbewußtsein und eine Persönlichkeit hat, das hat auch Energie, das duldet nichts neben und außer sich, das läßt sich nicht beschränken und bedrücken, das weiß sich nur dann gesichert und in seinem vollen Rechte, wenn es das Recht alles Anderen außer ihm niedergemacht hat. — Wenn also „die protestantischen Freunde" jede Richtung, sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird, „ehren als in ihrem Rechte befindlich", so hat jede einzelne — abgesehen davon, daß sie jede nur „ehren" wollen, „sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird" — einen Anspruch darauf. Wer entscheidet aber über die Redlichkeit oder Unredlichkeit? Sind die „protestantischen Freunde" die Herzenskündiger, daß sie wissen, es habe jemals eine Partei im Christenthume gegeben oder gebe noch eine solche, die es nicht redlich meine? — entweder gar kein Recht, weil es „alle" Richtungen haben, oder alle Richtungen haben gar keine Berührungspunkte unter und mit einander. Und doch wird den „protestantischen Freunden" „zuweilen die Brust enge, wenn sie so manche ernstliche Versuche gegen die Wahrheit erleben!" Sie wissen also nicht, was sie sprechen und thun, sie sind in ihrer Toleranz nothwendig — intolerant. —

---

e) Die Kirche.

„Einen Leib — eine Kirche — wird es (das Christenthum) sich schon bilden nach den jedesmaligen Bedürfnissen." — „Wenn wir scheinbar zur alten Kirche in Opposition ständen, zu unserer Kirche an sich stehen wir auch nicht einmal scheinbar in Opposition." „Unsere Kirche fand lange ihren Lehrbegriff in den Sätzen der symbolischen Bücher, vor 80 Jahren fing sie an, sich die freien Forschungen der Zeit anzueignen." — Als ob das noch die Kirche wäre. Die Kirche ist nur dadurch und so lange Kirche, als sie

ihr Glaubensbekenntniß, — die protestantische Kirche die symbolischen Bücher hat. In den symbolischen Büchern hat die protestantische Kirche ihre allgemeine Macht über den Einzelnen, in ihnen und durch sie entrückt sie die Lehre der Zufälligkeit, Beschränktheit und Willkür des Einzelnen und stellt sie als „Summe, Vorbild und Form" der wahren Lehre, als richterliche Autorität auf und hin. Soll sich also das Christenthum der „protestantischen Freunde" „einen Leib nach den jedesmaligen Bedürfnissen" bilden, so stehen sie mit der alten, und dies ist die allein wahre protestantische Kirche, nicht nur scheinbar, sondern wirklich und in Wahrheit in Opposition. „Zu unserer Kirche" stehen sie freilich auch „nicht einmal scheinbar in Opposition", weil eben diese „unsere" nur im Kopfe der „protestantischen Freunde" lebt. Es fragt sich aber, ob dies überhaupt noch eine „Kirche"; und dann, ob es die „protestantische" ist. „Die Kirche ist die menschliche Gesellschaft, welche das Heilige bewahrt, entwickelt, darreicht" — definiren die „protestantischen Freunde." Ist aber „die Kirche" eine „menschliche Gesellschaft" und nicht vielmehr „die Gemeinschaft der Heiligen"? Kann eine „menschliche Gesellschaft" „Heiliges bewahren, entwickeln, darreichen"? Wird nicht „das Heilige" in menschlicher, profaner Hand entheiligt und sündhaft? —

---

f) Die Bibel.

„Wie stehen wir zur Bibel? Sie ist der Grund, auf dem wir stehen." — „Wir können nicht anders, als Vergängliches und Bleibendes, Stoff und Einkleidung unterscheiden, wie es die Bibel selbst unterscheidet." „Auch kann es uns nicht entgehen, daß die biblischen Schriften verschiedenen Werthes sind." —

Wie kann man aber glauben, die Bibel noch als

„Grundlage" zu haben, auf der man steht, wenn man sie auseinander reißt und zerreißt, wenn man mit seiner individuellen, einzelnen, sündhaften, weltlichen Vernunft daran geht und „Vergängliches" und „Bleibendes" unterscheidet? Ist dann noch die Bibel, oder nicht vielmehr die Vernunft der „Grund", auf dem man steht? — Wie kann man überhaupt noch glauben, die Bibel als „Grundlage" zu haben, wenn man „Vergängliches" und „Bleibendes" in ihr trennt? Ist die Grundlage noch diese, wenn man auch nur Einen Stein davon nimmt? Gehört nicht zur Bibel — die Bibel, d. h. Alles, was im Kanon der heiligen Schrift geschrieben steht? — Und was ist nun „das Bleibende" und was „das Vergängliche"? Wie nun, „das Bleibende" der „protestantischen Freunde" wäre, weil das Vage, das Indifferente, gerade deshalb „das Vergängliche" des Christenthums, und ihr „Vergängliches" wäre, weil das Charakteristische, sein „Bleibendes"? Die Hauptsache aber: Ist nicht die ganze Bibel von ein und demselben Geiste hervorgebracht; — hat der nicht auch seine religiöse Anschauung geändert, der auf naturwissenschaftlichem Wege zu andern Resultaten als zu denen der Bibel gelangt; — ist nicht das Kopernikanische System der größte Feind des Christenthums? — Und „Stoff" und „Einkleidung" soll unterschieden werden? — — Wodurch ist denn aber der Stoff dieser bestimmte, als durch die „Einkleidung"? Aendert nicht der auch den „Stoff", der ihm eine neue „Einkleidung" giebt? Oder vielmehr, ist die Form etwas Anderes, als der zu Tage geförderte Inhalt, der formirte Inhalt, der einzige, wirkliche Inhalt, jeder Inhalt aber ohne Form — ein Gespenst? — „Die biblischen Bücher" sollen „von verschiedenem Werthe" sein? Dann die Bibel noch der „Grund", auf dem sie stehen, oder wird es nicht ein Gedanke, eine ausgesponnene Fiction in ihrem Kopfe? Der Gedanke und die Fiction nämlich über den „verschiedenen Werth" der

biblischen Bücher, den diese überhaupt haben sollen, weil sie ihn für die „protestantischen Freunde“ haben? — Endlich: Wo steht denn das Alles geschrieben, wo macht die Bibel selber diese Unterschiede? War in den Worten dessen, der sprach: „Ich und der Vater sind Eins“, etwas Vergängliches, oder sind die Aussprüche derer, denen Er den „heiligen Geist“ gesandt, von verschiedenem Werthe? — —

---

g) Jesus Christus.

„Ein Heiland, ein Mensch, in dem Gottes Gnade und das Heil einer höheren Welt den Menschen näher gekommen ist, als es durch bloße Gedanken und Worte kommen kann; ein Mitgenosse an der Unvollkommenheit irdischer Dinge, aber zugleich so heilig, daß er als sicherer Bürge für alle seine Botschaft von oben her gelten kann; ein Freund des Volkes, der Armen, Mühseligen und Beladenen; faßlich für den am Geiste Aermsten, und zugleich erhaben, wie Keiner weiter, so daß die Weisesten sich vor ihm beugen müssen — das ist etwas so Schönes und Herrliches für uns Menschen, wie wir nun einmal sind, daß derjenige, der an diesem Lehrstücke zu zweifeln anfinge, es dreimal statt einmal erneuter Prüfung unterwerfen müßte, ehe er es beseitigte. Desto besser, daß wir in Bibel und Geschichte, Vernunft und Seelenbeobachtung die Gründe finden, auch ferner mit freudiger Ueberzeugung an unsern Heiland glauben und, sofern wir Geistliche sind, ihn predigen zu können. Dies Bekenntniß von Jesu war zugleich die Probe, ob wir uns, bei aller Freiheit unserer geistigen Entwicklung und bei aller Verschiedenheit in Auffassung des Christenthums dennoch einig fühlen könnten. Ungeachtet der verschiedensten Auffassungsweisen der Person Jesu — von derjenigen an, die ihn eben nur als Menschen betrachtet, bis zu der, welche

schon der alten Dreieinigkeitslehre nahe steht, — sind wir in der Hauptsache einig. Uns Allen ist Jesus der oberste Gesandte Gottes an die Menschen." — Was ist aber die „Hauptsache" und was Nebensache in den Bestimmungen über den Herrn Jesus? Wie kann man überhaupt nur „verschiedene Auffassungsweisen" über und von Jesus dulden, ohne dadurch zu zeigen, daß man selbst gar keine von ihm hat? Kann mehr als eine richtig und wahr sein? — Eine nur ist für den Christen die wahre: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist." — — „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." — Und die „protestantischen Freunde" erröthen nicht, wenn sie ihn, „der da ist Gott über Alles, gelobt in Ewigkeit", zum „obersten Gesandten Gottes" machen? Er ist bei ihnen also nicht spezifisch von allen andern Menschen unterschieden, sondern wußte nnr etwas mehr, oder vielmehr that — denn auf's Thun kommt's ihnen an — nur etwas Anderes, als Abraham und Moses, Er, „der eher denn Abraham war"! — Aber auch ihre Erklärung sinkt zur bloßen Phrase herab. Denn woher wollen sie wissen, daß Er „der oberste Gesandte Gottes" ist? — Aus der Bibel dürfen sie es nicht beweisen, denn sonst müßten sie ihn als „Sohn Gottes" anerkennen. Aus der Geschichte können sie es nicht beweisen, denn die Kirchengeschichte zeigt, daß die heilige christliche Kirche immer an den Sohn Gottes geglaubt hat. Eine Seelenbeobachtung kann es ihnen nicht sagen, denn wie und wo können sie diese anstellen, und wer bürgt dafür, daß, wenn sie selbst beobachten, sie falsch beobachten und daß sie, wenn

sie ihre Seele beobachten, ein falsches Resultat, eine falsche oder vielmehr eine rechte Antwort auf ihre falsche Frage erhalten, weil ihre Seele dem Teufel gehört? — — Und die Vernunft? — Wenn sie Christum auch mit allen bisher gelebten und lebenden Menschen und mit allen Gottgesandten — was heißt aber das, „von Gott gesandt"? sind dies nicht alle Menschen? — vergleichen könnten, — sie können aber auch dies bei unserer jetzigen Geschichtskenntniß nicht einmal — und fänden, daß bis jetzt ein solcher Mensch noch nicht gelebt hätte, wie Christus, dürften sie damit schon auf alle Zukunft schließen? Sind sie die Allwissenden, die, wenn sie Christum einmal zu einem gewöhnlichen Menschen oder doch nur zu einem Moralprediger gemacht haben, sagen können, in ihm habe die Weltgeschichte ihre Vollendung erreicht? Sagen das die Juden nicht auch von Moses, und die Muhamedaner von Muhamed, und die Chinesen von Confutius? — Und die Vernunft? — Die Vernunft kennt keinen Unterschied; vor ihr ist Jeder der Größte. — — — „Ein Heiland." „Ein Mensch." „Ein Mitgenosse an der Unvollkommenheit irdischer Dinge, aber zugleich so heilig, daß er als sicherer Bürge für alle seine Botschaft von oben her gelten kann." Sagt den „protestantischen Freunden" das Alles die Vernunft? O die inkonsequente! Müssen sie dann nicht bis zu Strauß kommen, der mit der Vernunft beweist, daß die ganzen Geschichten von Christus Mythen sind, und von da zu Bruno Bauer weiter gehen, der mit der Vernunft beweist, daß das christliche religiöse Bewußtsein weiter nichts ist, als das verkehrte Selbstbewußtsein des Menschen, Christus weiter nichts, als das verobjektivirte Selbstbewußtsein als ein Produkt der religiösen Schwäche der christlichen Prinzipien, indem das christliche Bewußtsein seine Grundgedanken zu einer einzigen Persönlichkeit verkörperte? — Der Christus der „protestantischen Freunde" ist ein kant-

gefuttertes, aufklärungsfrohes, bildungsvolles Produkt des 19. Jahrhunderts: ein Christus, der Nicht-Christus, und ein Nicht-Christus, der Christus ist. —

h) Die Vernunft.

„Wir erkennen es für unser Recht und unsere Pflicht, Alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unserer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten." — Und da sollte man hoffen, daß der alte, einfache, fromme Glaube der christlichen Religion stehen bliebe? — Nein, das Glaubensbekenntniß der menschlichen Vernunft heißt: De omnibus dubitandum est, ich glaube Nichts! Die Vernunft des Individuums ist atheistisch, vielmehr geht sie zur Negation dieses ganzen Gegensatzes fort, sie ist nicht atheistisch, weil sie nur individuell ist, nur dem Individuum angehört. Sie ist wie der Mensch in steter Entwickelung begriffen, sie ist nie, weil sie immer ist! ist zu keiner bestimmten Zeit fix und firm, sondern wird stets, sie hebt alle ihre früheren Positionen selbst wieder auf, sie ist nie faßbar, sondern entschlüpft stets unter den Händen, sie vernichtet sich selbst, indem sie sich erzeugt, ja sie ist weiter nichts, als dieser stete Vernichtungsprozeß, weil sie Entwickelung, Negativität, Kritik ist. — Und dieses gottlose, gottverhaßte Wesen sollte in der Religion und über die Religion herrschen? Nein, da würde die Religion kurz wegkommen. Der Religiöse läßt sich von ihr nicht antasten. Er ist gegen sie gewappnet mit dem Panzer Gottes und dem Schilde des Glaubens. Er weist und bläst alle ihre Zweifel und Gründe und Beweise weg mit „Pfui!" oder „Bah!" und mit Gelächter. — Nur die „protestantischen Freunde" wollen mit ihrer ganz bestimmten, menschlichen, Kantischen, aufgeklärten Vernunft „Christen" heißen. Darum sind sie denn auch

weder rechte „Christen“, noch allgemein „Vernünftige“. Darum wird denn auch ihre „Vernunft“ die „christliche“, d. h. die verkehrte Vernunft, die Ironie auf die Vernunft. Darum wollen sie auch das Christenthum nur „bedenken“. „Erkennen“ dürfen sie es nicht, sonst würde es eben vor dem giftigen Schwerte der Erkenntniß erliegen, weil die Vernunft von Anfang an zur Meisterin darüber gemacht wäre. Sie wollen nur „prüfen, aufnehmen, verarbeiten“ — sie wollen also in und mit der Vernunft noch nicht einmal die Vernunft, vielweniger weiter Etwas. — Sie haben die Vernunft und das Denken zum Glauben, und den Glauben zum Denken gemacht. —

Um diese Widersprüche, diese harmlose Konfusion der „protestantischen Freunde“ zu erklären, müssen wir ihren „Chef“ und „O'Connell“ selber betrachten. Was er ist und was er will, hat er in seinen „Bekenntnissen“ dargelegt und aufgestellt. —

Uhlich oder der absolute Widerspruch.

Herr Uhlich ist von einfachen, frommen Eltern erzogen, und schon sehr früh war sein Nachdenken auf Dinge der Religion gerichtet. Die freiere Fassung des Christenthums, auf Schule und Universität gelehrt, dünkte ihm die rechte; späterhin lernte er verstehen, daß allerdings in den alten Lehrsätzen mancher wichtige, wohl zu beachtende Punkt enthalten ist. Er prüfte und prüfte wieder; sein Urtheil über das Alte wurde milder, aber seine bisherige Richtung befestigte sich um so mehr, als er erkannte, daß die wirkliche Lebenskraft in der alten Fassung mit dem vernunftgemäßen Christenthum nicht bloß recht wohl zu vereinigen, sondern daß sie durchaus darin enthalten ist. Es war wohl natürlich, daß die im vorigen Jahrhundert entstandene freiere

Fassung Anfangs mehr verneinend, mehr als Angelegenheit des sichtenden Verstandes, also scheinbar mit einer gewissen Kälte und Trockenheit auftrat; allein es stand kein Hinderniß entgegen, daß sie allmälig wärmer wurde, und es schien ihm eine Aufgabe unserer Zeit, daß der sogenannte Rationalismus die Innigkeit des sogenannten Pietismus mit sich vereine. Hat Er doch Jahre lang bei Vielen, die ihn nicht näher kannten, für einen Pietisten gegolten! — Da geschah es vor drei Jahren und drüber, daß ein Geistlicher in Magdeburg, weil er sich öffentlich gegen die Anbetung Jesu erklärt hatte, von seinen Obern mit Absetzung bedroht wurde. Das regte unsern Pastor auf. Steht es so, dachte er, dann thut es Noth, daß sich die freisinnigen Geistlichen zusammenschließen, theils um nicht allein zu stehen, theils um sich über die weitere Entwickelung und Gestaltung des Christenthums zu verständigen. Er theilte diesen Gedanken mehreren Freunden mit, er fand Anklang, er stiftete die „protestantischen Freunde."

Herr Uhlich erleidet auch wegen seiner freien Geistesrichtung viele Anfechtungen. „Keiner ist so schlau und fischt so im Trüben weit und breit, als Uhlich," — sagen die Gegner. Aber dennoch fehlt ihm bis diese Stunde der innere Friede nicht. Er ist seit 17 Jahren Familienvater, seit 21 Jahren Seelsorger, hat sich außerdem stets in einem thätigen Leben, in Verbindung mit vielerlei Menschen bewegt. Wenn nun sein Glaube so durchaus nichtig, ja widergöttlich ist, woher kommt es, daß er sich in allen diesen Verhältnissen bei seinem Glauben niemals halt- und rathlos gefühlt hat? um so mehr, da er von Natur nachdenklich ist, da er von Jugend auf nicht leicht einen Abend ohne Selbstprüfung geschlossen hat? — Er ist viel mit seinen Gemeinden umgegangen, ist aber auch in ihren Familien, Trauerhäusern, an ihren Krankenlagern, Sterbebetten niemals inne geworden, daß seine einfache Auffassung

des Christenthums etwa nicht hinreichte, um dem sehnenden Gemüthe im Leben und Sterben genug zu thun. —

Das sind die Grundzüge der „Bekenntnisse“ des Herrn Uhlich, die er in dieser Kürze auf 2 Seiten gezeichnet, nachher noch auf 86 Seiten in unendlichen Variationen wiederholt hat. Wir sehen daraus, was Er ist: das verkörperte Vorurtheil, die harmlose Gemüthlichkeit und gemüthliche Harmlosigkeit, der Mann der trägen Masse. Er beantwortet nie eine Frage und löst jede Aufgabe nur in der Phantasie, in der Vorstellung, phraseologisch. Darum erlangt er nie, was er zu erlangen meint: er will die Wahrheit, aber die vorurtheilsvolle Wahrheit, deren Motto: „es war wohl natürlich“, „mich dünkt“, „Wärme“, „innerer Friede“. Er erlangt aber auch nie, wozu ihn die ihn beherrschende Macht, die christliche Religion treibt: er huldigt der „im vorigen Jahrhundert entstandenen Aufklärung“, sein eines Auge blickt stets in die Welt und buhlt mit ihren Schätzen, während das andere im Himmel lebt und dem Geiste dient. Er dreht sich stets im Kreise, will nicht rückwärts, „denn die freiere Fassung des Christenthums dünkt ihm die rechte“, und kann nicht vorwärts, denn „es scheint ihm die Aufgabe unserer Zeit, daß der sogenannte Rationalismus die Innigkeit des sogenannten Pietismus mit sich vereine.“ Er verbindet darum Vergangenheit und Zukunft mit dem vertuschenden und vermischenden Sowohl-Alsauch. Das schneidende Entweder-Oder kennt er nicht und darf er nicht hinzusetzen, und wo es sich herausstellen will, wendet er alle Kraftanstrengung an, den Gegensatz und Widerspruch zu verdecken, zu bemänteln, zu läugnen und ihn dadurch zum unauflösbaren Widerspruch zu machen. — Uhlich kommt nicht über sich hinaus und doch will er in Allem über sich hinaus sein. Er weiß weiter nichts, als nur immer von sich zu sprechen und doch glaubt er von der Religion und vom Allgemeinen zu sprechen. Nur von sich

aus betrachtet er die Welt, und doch denkt er, er betrachte die Welt objektiv. Alles muß so sein, weil er's so wünscht: die ganze Welt muß sich in seinem Gemüthsleben spiegeln — und er weiß es nicht und glaubt es nicht. Seine Bescheidenheit gegen seine Gegner ist die Spitze seiner Arroganz und das Maß seiner Wissenschaftlichkeit. — Das funkelnagelneue Kantische „Ding an sich" und der kategorische Imperativ müssen ihm in Folge seiner Untersuchungen die Mühe derselben überheben. Der Mensch, wie er sein soll, also auch hier aus der Kantischen Philosophie nur das Gemüth, das in sich nie volle Befriedigung findet, sondern in ewigem Hangen und Bangen schwankt und schwebt, muß auf jedem Blatte seine Rolle spielen — Wahrlich, ihr Gegner, ihr solltet doch in eurem Urtheil nachsichtiger gegen euren Bruder in Christo sein. Freilich spricht er viel von Vernunft, und von der wollt ihr nichts wissen, aber er will ja auch nur die christliche Vernunft. Seht, wie er sich quält, diese Vernunft in der Bibel zu finden und sie hineinzubringen: ihr seid freie Menschen gegen diesen Buchstabenknecht. — Auch euren Jesus tastet er nicht an. Will in der Bibel Etwas mit seiner Vernunft nicht passen, oder ist eine Weissagung dem Anscheine nach nicht erfüllt, gleich haben sich die Apostel geirrt oder Jesum falsch verstanden, denn daß er selbst, der so klar Sehende, sich getäuscht habe, das wird man doch nicht annehmen wollen. Zwar will er Jesum nicht in dem Sinne Sohn Gottes nennen, wie ihr es thut. Aber er sieht auch an Jesu zwei Seiten: die eine ihm zugewendete, klare, Jesus sein Heiland; die andere von ihm ab und Gott zugewendete, wer Jesus eigentlich war, da fehlt ihm die Antwort. — „Er glaubt nicht an die Erbsünde." Aber er läßt nur die Ursache weg und setzt eine Wirkung, die ohne Ursache, und darum halt- und bodenlos ist. Ihr setzt die Erbsünde, und aus ihr folgt, daß der Mensch seine vollkommene Nichtigkeit anerkennt.

Herr Uhlich stellt die Demuth als die erste aller Forderungen des Christenthums auf. Er weiß also nur nicht, daß das Christenthum diese Demuth fordert, weil der Mensch böse ist und sündhaft von Jugend auf. — Er will von eurer Versöhnungslehre nichts wissen; doch er ist nachsichtig: es mag sie festhalten und lieben, wer sie für sein Gemüth zu bedürfen glaubt, und Er gedenkt ja auch des Todes am Kreuze, nur daß er nicht, wie ihr, weiß, warum es vor dem Lenker der Welten nicht möglich war, daß, wie Jesus betete, der bittre Kelch vorübergehe. — Es versteht sich nach ihm von selbst, daß, wenn uns Gott aus seinem Wesen etwas offenbart, was über all' unser Denken hinausliegt, was unserem bisherigen Denken widerstreitet, daß wir es unbedingt anzunehmen haben, denn was ist der Mensch gegen Gott! Man könnte demnach glauben, daß sich Herr Uhlich auch gegen das Mysterium der heiligen Dreieinigkeit gläubig verhielte. Nicht also, das sagt seinem Geschmacke nicht zu; die Stellen, die davon zeugen, müssen aus der Bibel heraus interpretirt werden. Aber ärgert euch nur nicht. Er tastet eure Trinität nicht an. Was Gott an sich ist, weiß er nicht: kann er also nicht der Dreieinige sein? Was Christus an sich ist, weiß er nicht: kann er also nicht die zweite Person in der Trinität sein? Der Geist aber, der in Jesu war, und in der Gemeinde Jesu seine Stelle vertreten und sie in alle Wahrheit leiten sollte, der Geist, von dem Er nichts weiß, weil er von Jesu nichts weiß, — das ist der heilige Geist. Warum sollte dieser Geist nicht die dritte Person in der Trinität sein? — Aber es soll nun einmal nicht, weil Herr Uhlich nicht will. Er faselt nun einmal zwischen Was und Nichts, weil er nicht faseln will und doch faseln muß. — Supernaturalisten, oder Pietisten, oder Mucker, wie ihr auch heißen möget! Ihr seid viel klüger und darum viel weltlicher als der, den ihr wegen seiner Weltlichkeit schmäht. —

Warum Herr Uhlich so Vieles, Alles **nicht weiß**? 1) Weil er's nicht wissen darf, weil es seine Bestimmung ist, statt an der Lösung einer Frage zu arbeiten, ihre Lösung schwierig, ja unmöglich zu machen. 2) Weil er religiöser ist, als seine Gegner. Bei ihm zieht sich Alles zurück in den dunkeln Hintergrund des Gemüthes. Das Gemüth aber weiß nichts: es fühlt und wünscht und sehnt nur. Er will mit dem Prinzip, das die Reformation aufgestellt und mit dem Luther alle diejenigen Dogmen verwarf, die sich nicht auf die Innerlichkeit des Gemüthes bezogen, Ernst machen. Als einzigen Richter über Sein und Nichtsein stellt er das Gemüth auf: **das Gemüth ist sein Gott!** —

Zweiter Akt.

Der Kampf der protestantischen Freunde mit ihren Gegnern.

Gustav Adolph Wislicenus.

Auf der Pfingst-Versammlung der „protestantischen Freunde" zu Köthen 1844, sucht „Gustav Adolph Wislinus", „Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle", in einem Vortrage die Frage: „Ob Schrift? Ob Geist?" zu beantworten. Er stellt zuerst das alte Formalprinzip der evangelischen Kirche: „die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist die alleinige Norm und Regel unsers Glaubens" auf, er weist dann darauf hin, wie hiernach alle Lehre, die irgendwie von der Bibel abweicht, eben deshalb als falsch verworfen, und dagegen alle, die mit der Bibel übereinstimmt, eben deshalb als wahr anerkannt ist, und wie hier-

nach die Bibel „das Wort Gottes" ist, während alle andern Bücher, sie mögen so vortrefflich sein als sie wollen, nur „Menschenwerk" sind. Er leugnet es nicht, daß diese Ansicht von der Bibel nicht etwa nur in den symbolischen Büchern steht, sondern in den Zeiten der sogenannten Rechtgläubigkeit ohne Abzug gegolten hat, ja gegenwärtig noch als hergebrachte Voraussetzung, wenn auch ohne Kraft und Leben, vielfach durchbrochen und abgeschwächt in der Kirche dasteht. Er weiß es jedoch auch, daß sich die Wissenschaft und Bildung, so wie die Bestrebungen der neuern Zeit immer mehr von diesem Boden entfernt haben. Auch die, welche es von sich meinen, stehen doch nicht mehr völlig darauf; auch die, welche es sich vornehmen, werden durch die geistige Luft, in der sie leben, unvermerkt immer wieder abgezogen. Welche sich in irgend einem Maße zu der selbstständigen, rationalen Denkweise in kirchlichen Dingen bekennen, die stehen nicht mehr auf jenem altkirchlichen Boden, und wenn sie es dennoch glauben, so sind sie in einer wunderlichen und schwerlich ganz unfreiwilligen Selbsttäuschung begriffen. Die Schöpfung der Welt in 6 Tagen und die Ruhe Gottes am siebenten, die Schöpfung des Mannes aus einem Erdenkloße, des Weibes aus der Rippe des Mannes rc., der Thurmbau zu Babel, die Sprachverwirrung, das Ringen Gottes mit Jacob, Josephs Traumdeutungen, Moses Wunder, die niederfallenden Mauern Jerichos durch den Schall der Posaunen rc. — im neuen Testamente viele Vorstellungen und Erzählungen, wie Jesu wunderbare Geburt, Jesu Wunder, seine sichtbare Himmelfahrt, seine Wiederkunft noch bei Lebzeiten der Jünger rc. — auf der andern Seite die Sittlichkeit sowohl des alten Testaments, wo Gott den Israeliten die Entwendung der Gefäße und Kleider, und die Ausrottung der Kananiter befiehlt, als auch des neuen, wo es z. B. in der Bergpredigt heißt: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel; sondern so

dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den linken auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will rc. — Alles dies können wir nicht der Wirklichkeit entsprechend achten und nicht befolgen, nicht einmal als eine moralische Forderung festhalten. Himmel und Erde, die ganze Welt und das ganze Menschenleben, all' unser Wissen und Denken zeugen dafür, daß dergleichen nicht geschehen kann, als nur im Reiche der Einbildungskraft. Wir sind von diesen Dingen eben so gewiß, daß sie nicht geschehen sind, als von den Wundern, die in den Schriften der alten Griechen und Römer, im Koran, in den apokryphischen Evangelien erzählt werden. Wir sind auch, im Gegensatze zur Moral des n. T., der gewissen Ueberzeugung, daß gerade ein tapferes Widerstreben gegen das Böse von der lebendigen Liebe zum Guten unzertrennlich und für den Sieg des Guten nothwendig bleibe, und daß auch der einzelne Mensch aus ebendemselben Grunde, ja schon allein um seiner selbst willen, sich der Ungerechtigkeit und Bosheit Anderer nicht ohne Maaß preisgeben könne und dürfe. — Wenn wir also so Vieles, was die Bibel enthält, nicht für wirklich geschehen nehmen, da sie es doch so erzählt, und nicht befolgen, da sie es doch befiehlt, so stellen wir uns mit unserm Urtheile doch offenbar über sie. Sie ist uns nicht Autorität, denn wir müßten dann unser Urtheil dem ihrigen unterwerfen; sie ist uns nicht absolutes Gotteswort, denn sonst müßten wir unsre Menschengedanken allen ihren Gedanken gegenüber für nichts erklären; sie ist uns nicht alleinige Glaubensnorm, denn sonst müßten wir unsern Glauben in allen Dingen nach dem ihrigen einrichten. —

Die heilige Schrift hat also für Herrn Wislicenus gar

keinen Werth mehr? Er huldigt der Autonomie des Geistes, der kein Dogma kennt, sondern frei nach allen Seiten hin schöpferisch eingreift? Er läßt im Feuer des Selbstbewußtseins alles historisch Fixe und Feste verbrennen, vor der Glut der Persönlichkeit und vor der Breite und Fülle des Individuums alle Autorität verstummen und verschwinden? Er ist also aus den kirchlichen und religiösen Banden herausgetreten, weil er ihre sanctionirten Institute nicht mehr beachtet und ihre festen Vorstellungen zerfließen und verfließen läßt? Nein — Sein Geist, den er als letzte Glaubens- und Lebensnorm erkennt, zu dem er sich schlägt, der alle Dinge richtet und das Ansehn einzelner Menschen nicht achtet, um sie zu verklären von einer Klarheit zur andern, ist — der heilige Geist! Er bannt also sich selbst und Alle, die ihm folgen, unter ein für den Menschen Unerreichbares, — eine Macht, die ihm drohend gegenübersteht, wenn ihr der natürliche Mensch zu widersprechen wagt. Der einzelne Mensch muß sich seiner Einzelnheit entäußern, er muß sich selbst Mark und Blut aussaugen, um dem Geiste zu dienen, der da ist „der heilige Geist". — Herr Wislicenus tritt also nicht gegen jedes Abhängigkeitsgefühl des Menschen überhaupt auf, sondern sein Rationalismus ist vielmehr erst das vollendete Abhängigkeitsgefühl, die vollendete christliche Religion. Wenn alle frühere Formen und Gestaltungen der christlichen Religion und des Protestantismus durch ihre Dogmen, die ihren weltlichen, philosophischen, menschlichen Ursprung nie ganz verläugnen konnten, mit der Welt noch in innigem Connex standen, so hebt hingegen der Rationalismus diese Verbindung der Religion mit der Welt auf, indem er die religiösen Bestimmtheiten auflöst und die concreten Verhältnisse in einer unterschiedslosen Allgemeinheit verschwimmen läßt. Konnte dies aber der Rationalismus vulgaris nur bis zu einem Wollen und Sollen, den angeerbten Floskeln aus der Kantischen Philoso-

5*

phie, bringen, konnte man diese Allgemeinheit nur als das unerkennbare Ding-an-sich bezeichnen, so hat der philosophische Rationalismus, der in der Hegelschen Philosophie wurzelt, dieses Ding-an-sich erkannt und die gestellte Aufgabe gelöst. Hegel hatte die ganze Welt und alle bisherigen Lebensverhältnisse auf ihre abstracte Formel gebracht. Die Theologie eignete sich sehr bald die theologische Seite von Hegel an: „der heilige Geist" ist das abstracteste Abstractum, das sie von Hegel — natürlich mußte sie es erst noch durch das Prädicat „heilig" theologisiren — geerbt hat.

Doch dieser „heilige Geist" wird auch bestimmt. Er ist — heißt es — das göttliche Leben in der Menschheit, der Geist, der von Anbeginn, wo es geschehen ist, die Menschen inbrünstig gemacht hat, die Wahrheit zu erkennen und ihnen die Herzen aufgethan, sich als Brüder zu finden; der die Menschen begeistert hat von Anbeginn, lieber im Lichte als im Dämmerschein und in der Finsterniß zu leben, sich selbst zu verläugnen mit ihren hergebrachten Vorurtheilen und ihrem Herzen und ihrem Haß und ihrer Selbstsucht, und sich dem allgemeinen Leben, der Wahrheit und Menschheit hinzugeben; er ist ein heiliger Lebenszug, der durch die Menschheit geht, dessen Anfänge wir nicht kennen, dessen Wege wir oft nicht ahnen, der alles Gute hervorbringt, der den großen Denker beseelt und aus dem Auge des Kindes leuchtet, wenn eine Erkenntniß ihm aufgeht, der Christum ans Kreuz getrieben und alle Märtyrer für Wahrheit und Gerechtigkeit gestärkt hat, und der auch das Vater- und Mutterherz in den Kindern leben lehrt, — also mit Einem Worte, das allerdings Herr Wislicenus nicht aussprechen konnte, weil er es nicht wissen durfte, ohne in seine Leerheit, in sein Nichts zusammenfallen: dieser Geist ist eine Phrase, ein Schatten, ein Gespenst. Er ist nicht der leibhaftige, wirkliche Mensch, sondern der vom Himmel

in die Menschheit gesenkte Funke, ein Wesen, das nicht der Mensch macht oder ist, sondern das den Menschen macht und ihn verschlingt. —

Mit diesem „Geiste" kämpft Wislicenus gegen die Supranaturalisten und Rationalisten und — bekämpft sie. Er hat es erkannt, daß die Orthodoxie ihre Formeln als das allein wahre Christenthum auffaßt, und deshalb mit Ketzerhasse alles Andere, was sich ihren Satzungen nicht beugt, vor Inquisitionstribunale und auf Scheiterhaufen schleppen möchte, daß der Gläubigkeit der Unglaube an ihre Vorstellungen das größte Verbrechen ist. Er kann ihnen mit Recht einwerfen, daß auch sie nicht mehr auf dem Boden der alten Kirche stehen, sondern die ihre mit neuen Elementen verschmolzen haben, daß sie es nur nicht glauben und je ferner sie der Bildung und Bewegung der Zeit stehen, desto unbefangener wähnen, daß sie und die Zeit sich noch auf jenem Boden befänden. Er weiß, daß man es mit der Autorität der Bibel gewöhnlich nicht ehrlich meint, daß beim allgemeinen Reden über die Bibel das meiste Einzelne, was sie enthält, übersehen zu werden pflegt, daß man bei dem Ausdruck Bibel und bei Allem, was man dann von ihr sagt, nur einige ausgewählte Sprüche im Auge hat, als ständen sie ganz allein darin; daß insbesondere die Rationalisten so handeln. Er entgegnet ihnen, wenn sie die Schrift nicht nach ihrem Buchstaben, sondern nach ihrem Geiste als Glaubensnorm aufstellen, daß der Geist der Schrift so ohne Weiteres von ihrem Buchstaben gar nicht verschieden ist; — wenn sie zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem in der Bibel unterscheiden, daß sie bei dieser Unterscheidung den Weisungen und Geboten ihres eigenen Geistes folgen; — daß sich hinter der Rede, der Geist der Schrift, aber nicht ihr Buchstabe sei Glaubensnorm, eine Willkür in Behandlung der Schrift und ein Mangel an Muth, der Sache ins Angesicht zu schauen,

verberge. Er durchschaut die Kunst der Schriftgelehrten, welche die richtig verstandene Schrift als Glaubensnorm für alle Ewigkeit halten wollen, wie sie aber, wenn auch nur unbewußt, damit jene willkürliche Erklärung der Bibel meint, welche das nicht Zusagende weg, und das Gefällige an seine Stelle zu bringen, den biblischen Schriftstellern allerlei zu nehmen, und etwas anderes ihnen unterzuschieben, was nicht da ist, zu sehen, und was da ist, zu übersehen versteht. —

Das Alles weiß und durchschaut Herr Wislicenus. Doch weil er nicht die Nothwendigkeit dieser Widersprüche im Protestantismus, und dann vor Allem im Supranaturalismus und Rationalismus, weil er nicht das Wesen der Religion überhaupt und damit das der christlichen erkannt hat, weil er nicht weiß, was es mit dem Wesen des Geistes und mit dem Dasein des Individuums für Bewandniß hat und wie sich die Religion zum Selbstbewußtsein verhält: darum kann er den einzelnen Dogmen seiner Gegner nur neue gegenüberstellen: Der Geist glaubt vor Allem an die Liebe, daß sie des Weltalls und der Menschen Leben sei. Gott, Christus und der Geist. In allen dreien die Liebe und alle drei durch sie eins. Und neben der Liebe steht dann noch die leuchtende Schwester mit dem hellen Auge, die Wahrheit, oder vielmehr die Wahrhaftigkeit, die durchschauen will in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darum durchschauet, die die Wahrheit will um jeden Preis, und, weil sie suchet, auch findet. Und beiden pochet im Herzen die Kraft, und ruht auf dem Angesichte die Seligkeit; und diese beiden oder diese drei sind Eins. — Mit Dogmen lassen sich die Dogmen nicht besiegen. Wislicenus stellt sich noch mit seinen Gegnern in die Schlachtreihe; er kämpft mit ihnen, er steht nicht über ihnen und schußfest, daß er ihrer lächeln könnte. —

Der offene Krieg

Nachdem solch' Geschütz vorgerückt ist, da bequemt sich auch der Feind zum längst gerüsteten Angriffe.

Der Angriff.

Professor Guericke und seine Schleppenträger. Unter ihnen Bruder Uhlich und Bruder König.

Evangelische Kirchenzeitung No. 46. Köthner Konvent der „protestantischen Freunde", am 29. Mai 1844. „— — und endlich ein Vortrag des Pastor Wislicenus zu Halle über die Frage: „Ob Schrift? Ob Geist?" der in Bezug auf das allgemeine Normalprinzip der protestantischen Kirche so nackt und frech es aussprach, daß ihnen (der Redner sprach immer mit Wir) nicht die Schrift, sondern der Geist (der heilige Gemeingeist), Norm des Glaubens sei, daß jedes noch irgend im Keime schriftgläubige Herz erzittern mußte, und eine wenigstens formale Opposition nicht nur des theuren Dompredigers Neuhaus, sondern auch selbst einiger protestantischen Freunde, eines Laien namentlich, der die Schrift nicht aufgeben wollte, und eines mir unbekannten Theologen, der in tiefster Bewegung „die richtig ausgelegte Bibel" für die bleibende Norm des Glaubens erklärte, offen hervorbrach. Der Hallische Pastor Wislicenus hatte unter Andrem offen erklärt: „Wir glauben nicht, daß Jesus empfangen sei vom heiligen Geiste und geboren von einer Jungfrau, sondern glauben, daß er eben so entstanden ist, wie jeder andere Mensch;" wir erklären offen und furchtlos, wenn man uns mit der Schriftautorität entgegentritt, daß unsere Lehre nicht schriftgemäß sei u. dgl. Dies und Aehnliches gab auch einem Juristen Anlaß, einen Antrag auf Abschaffung des Apostolischen Symbols vorbereitend zu formuliren. Doch die Aufregung ließ

das fast unbeachtet. Umsonst bemerkte ängstlich Archidiacon. Dr. Fischer aus Leipzig, Diskussion dürfe ja hier nicht stattfinden — —: „Die Opposition, so schwach und verkümmert sie sich auch zeigte, hatte ihr Recht sich erworben." — Herr Guerike berichtet in der Magdeburger Zeitung Nr. 149. Halle, 25. Juni, daß die Sache selbst, öffentliche, nackte Lossagung eines allerdings anerkennungswerth ehrlichen, evangelischen Pfarrers von der heiligen Schrift und dem Inhalt des allsonntäglich bekannten apostolischen Glaubens, und das Schweigen, ja zum Theil die mehr oder minder bemäntelnde Zustimmung von mehr als hundert feierlich versammelten angestellten Theologen und noch viel mehreren Gemeingliedern dazu, fürchterlich ernst ist und demgemäß, will's Gott, von ihm vertreten werden wird. — Unterdeß hatten schon am 6 Juni die versammelten Brüder beim Missionsfeste zu Berlin, ihren Blick auch auf die „protestantischen Freunde" zu Köthen geworfen, waren nach Aufforderung des Missionspredigers aus Hinterindien, Röttger, niedergekniet und hatten mit ihm ein Gebet für die Bekehrung der irrenden Brüder gesprochen. — Die evangelische Kirchenzeitung fährt unterdessen in Berichten und Expositionen fort. Nr. 53. „— Es ist schon oft ausgesprochen und nachgewiesen, daß der Rationalismus und Katholizismus im Wesentlichen, in ihrem Prinzipe, übereinstimmen, nämlich darin, daß dem Worte Gottes seine alleinige Gültigkeit geraubt wird, daß es nicht die alleinige Norm in Glaubenssachen sein soll, und daß Christi Verdienst nicht der alleinige Grund unserer Seligkeit, sondern daß der Menschen Werk und Verdienst gelten solle; daher der Satan der evangelischen Kirche keine tiefere Wunden schlagen könne, als dadurch, daß er menschliche Vernunft und eigene Gerechtigkeit hat predigen lassen auf Kanzeln und an Altären." — „Die „protestantischen Freunde" sind leidende Glieder der Kirche. Wenn in diesen Tagen der

Erquickung vom Angesicht des Herrn das unsres Herzens Freude ist, daß wir spüren, wie der Herr sich zu uns bekennt, so muß ein tiefer Schmerz uns durchdringen darüber, daß jene arme Mitchristen nicht unter uns sein und mit uns sich freuen können. Weil sie sich zum Herrn nicht halten, kann sich auch der Herr zu ihnen nicht halten." „So lange schon treiben die armen in der Irre gehenden Brüder in Köthen ihr Wesen; wir haben schon vielfach darüber geredet — aber auch vielfach gebetet, geweint, gezeugt? Wo ist die Synode, die gegen dies abtrünnige Volk in heiligem Eifer öffentlich Zeugniß abgelegt hätte? Wo ist in unseren, in der Gläubigen Herzen die Liebe, die sich schier zu Tode geeifert hat über diese armen Seelen? Wenn wir ihre Seelen brünstiger liebten, so würden wir ihre Sünden ernstlicher hassen." „Das aber ist unsere Freude mitten in unserer Klage, daß der Kirche des Herrn auch diese Schmach, welche über sie gehäuft wird, Früchte der Ehre tragen, daß es geschehen wird vor unsern Augen: Speise wird ausgehen von diesen Fressern in Köthen und Süßigkeit von den Gewaltigen!" — Ev. Kirchenzeitung 1844. Nr. 70. Prof. G.: „Was bestimmt unter diesem Geiste gemeint sei, hat ausdrücklich Wislicenus eben so unumwunden und noch viel frecher zu Köthen selbst erklärt. Nicht „„der im Evangelio Christi wohnende Geist der Wahrheit und der Liebe"" (nach christlicher Deutung dieser Worte) war von ihm gemeint, sondern der Geist, der das Empfangen vom heiligen Geiste und geboren von der Jungfrau Maria läugnet und öffentlich verwirft, d. h. der Geist, der seit 18 Jahrhunderten nicht in, sondern nur außerhalb der Kirche Jesu Christi sein Wesen gehabt hat, und den Luther kurzweg den Teufel nennt, oder mit andern Worten, der schal und nackt rationalistische Geist." — Herr L. (Ev. Kirchenzeitung Nr. 58) berichtet, daß nach Wislicenus „die heilige Schrift nicht gelte und gelten dürfe, sondern statt deren der Wis-

licenische Geist.“ — Herr B. in B. (Ev. Kirchenzeitung Nr. 53) klagt, weil „der Angriff nicht mehr auf die Mauern, die Symbole, gerichtet, sondern auf das Herz im Leibe der Kirche selbst, auf die Person des Herrn der Kirche.“ — Herr Prof. G. (Ev. Kirchenzeilung Nr. 64): „Das aber sei offen und kühn ausgesprochen, ob auch das der Ort nicht sei, die Beweisgründe einzeln zu häufen, ob man es auch für Unglücksprophetie mehr, als für nüchternes Sehen und Greifen deute: Es giebt erstlich Personen, welche die vollkommenste Organisation zu Demagogen haben, wenn sie auch Theologen sind; es giebt zum Andern Vereine und Konvente, in denen nach Zeit, Ort und Personen, immer gedrängter und heftiger man sich schaart, angeblich zur Förderung dieses oder jenes namhaften kirchlichen oder bürgerlichen Zweckes, vollkommner und immer vollkommner im Großen und Kleinen gegliedert und organisirt, die aber im tiefsten Grunde doch nichts sind, als angestrebte Demonstrationen einer widerchristlichen sogenannten öffentlichen Meinung, basirend auf dem Wahne, auf diese Weise schrecken zu können, und so denn sicher politische weit mehr als kirchliche, und jedenfalls nichts so wenig, als wahrhaft protestantische Genossenschaften.“ — Herr Prof. G. (Ev. Kirchenzeitung Nr. 57): „Während die Rationalisten ihr Verhältniß zur historisch evangelischen Kirche doch noch irgend in der Schwebe ließen, hat es Wislicenus geradezu aufgelöst.“ — „Die Orthodoxen“ haben gethan, was sie thun konnten, um den Feind zu besiegen: sie haben verketzert und verdammt: sie sind unnütze Knechte — Aber auch die Koryphäen der „protestantischen Freunde“ — auch du, mein Sohn Brutus — erheben ihr Schwert gegen Wislicenus und schließen im Kampfe gegen ihn mit ihren Gegnern einen Bruderbund. Herr Uhlich freut sich heute noch, daß der Freund und Bruder Wislicenus sich in seinem Vortrage „ob Schrift, ob Geist?“ das Prinzip des

Protestantismus sei, für den christlichen Gemeingeist entschieden hat: **aber** er kann es der Versammlung auch nicht verdenken, wenn sie auf einem Wege nicht sofort mitgehen mochte, wo man wohl weiß, was man verläßt, aber nicht, was man findet. — Und der Kämpe **König**: Für Viele gilt sein Standpunkt als im Extrem befindlich, aber bei dem einmal ausgesprochenen Grundsatze der Freiheit mußte es ihm so gut, wie jedem Andern, gestattet sein, seine Ansicht zu äußern. Ich habe diesen Mann bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gehört, und finde es in hohem Grade Unrecht, um des Vortrags eines Einzelnen willen anzunehmen, daß die ganze Versammlung das Gesagte für den Ausdruck ihrer eigenen Meinung gelten lasse. Gar manchem der Anwesenden, vielleicht den Meisten, mag das Wort auf den Lippen geschwebt haben: er geht zu weit! Den Vorgang aber so darzustellen, als ob nach diesem Maßstabe das Ganze zu messen sei, ist in hohem Grade einseitig und ungerecht.

Die Schlacht.

Da dürfen die Freunde der Wahrheit nicht mehr zögern. Sie rücken vor.

Die Kavallerie.

Aus Anderbeck wird vom 27. Juni gemeldet, daß man daselbst solche Schritte mit vielem Humor betrachte und gestützt auf das Bewußtsein der gerechten Sache und die Macht der öffentlichen Meinung fest entschlossen sei, wo es noth thut, auch ferner tüchtig darauf zu klopfen. — Und das als Freund und Feind in einer Person? — — Nun, bei einem Nationalisten von solchem Schrot und Korn geht Alles, — auch das. — In **Anhalt** wundert man sich, daß sich Guericke über Wislicenus gewundert hat. Man

sieht dort in dem Verhalten derer, die dem Geiste vor dem Worte, dem Innern vor dem Aeußern, der Ursache vor der Wirkung, dem Erzeuger vor dem Erzeugten den Vorzug zugestanden, nur einen Beweis von der siegreichen Wirksamkeit des h. Geistes, der in dem Laufe der christlichen Entwicklung wieder diejenige Stelle in dem Bewußtsein der Menschen einzunehmen bestimmt ist, die er einst hatte, ehe hatte, ehe noch das Wort geschrieben war. Oder liegt darin etwas Unchristliches, daß man an den Geist glaubt, der uns verheißen ist, um uns in alle Wahrheit zu führen, und uns zu lehren das, was der Herr gesagt hat? Daß aber der Redner in jener Versammlnng bei seinem Hervorheben des Geistes nicht eine Beförderung der Schwärmerei und subjektiven Willkür beabsichtigte, geht daraus hervor, daß er nicht die beliebige Ansicht eines Einzelnen, sondern den in der Gemeinde und als Gemeinbewußtsein wirkenden Geist als den heiligen bezeichnete. —

Was helfen solche Kämpfer? Der Eine ist Freund und Feind in Einem. Der Andere wundert sich, daß man aus Achtung und Ehrfucht vor seiner guten und christlichen Sache nicht sogleich die Waffen streckt, oder vielmehr, daß man sie nur erhoben hat. Es bedarf anderer Truppen zum Kampfe. —

Das schwere Geschütz.

Wislicenus erscheint selbst auf dem Kampfplatze des Geistes. Er kämpft für sein Recht und er hat das Recht des Fortschritts und der Entwickelung gegen seine Feinde. Doch als die Schranke, innerhalb der diese Entwicklung vor sich ging, eben an dem Punkte, den Wislicenus jetzt erfaßt hat und der die Religion auf ihre höchste Spitze trieb, durchbrochen ward, da ward auch das Recht dieser Spitze zum Unrecht, das, was eben noch Gegenwart war, zur Vergangenheit. Auch Herr Wislicenus und sein Geist

gehört einer Vergangenheit an und eine Vergangenheit kann sich einer andern Vergangenheit in der Gegenwart nur mit gleichem Rechte gegenüberstellen. Ihr Recht in der Gegenwart ist aber, daß sie beide kein Recht haben, so wie jedes Recht ein Unrecht ist. —

Mag darum Wislicenus den Feinden entgegendonnern: Euer Geist ist der Geist der Glaubenssatzung, der ein Knecht und ein Despot in Einer Person ist; mag er den Geist, der um der Leugnung der übernatürlichen Geburt Jesu willen heut' zu Tage den andern Geist für den Teufel erklärt, entweder selber für den Teufel oder einen Narren halten, weil Narren gerne die Maske des Teufels vornehmen; warum sollen die Gegner des Wisliceniſchen Geist, der sich mit neuen Phrasen und Floskeln, mit neuen Dogmen und Satzungen eindrängen will, aus dem Felde weichen und diesen neuen Geist nicht den Teufel nennen? Dieser neue Geist steht ja nur im Gegensatze zum alten, von den Gegnern festgehaltenen; er kann dem Satze nur einen neuen Satz gegenüberstellen, er kann nicht frei über den Gegensätzen stehen und von da aus nicht mehr mit Schimpfworten, sondern mit den Waffen einer bisher nicht geahnten Existenz dem Feinde seine Stellung und seine Schranke anweisen. Mögen auch die Gegner selber nicht mehr auf reinchristlichem Standpunkte stehen, mögen auch ihre Satzungen von einem bestimmten Zeitgeiste geschwängert sein: sie werden aber wegen dieser ihrer weltlichen Seite gegen die Religion des Herrn Wislicenus, in der Alles transcendent geworden, Alles in einen jenseitigen Himmel erhoben ist, in der es nur noch einzelne Phrasen, die eben diese Jenseitigkeit ausdrücken, aber keine Worte mehr giebt, ihre Rechte geltend machen. Und was weiß denn Wislicenus zu antworten? — Er erkennt nicht einmal die Bibel. Zwar soll der Geist die Bibel geschaffen haben, aber nicht, um auf ihrem Worte stehen zu bleiben, sondern um durch das-

selbe sich weiter zu treiben. Dennoch kann dieses Fortschreiten nur gerechtfertigt werden, weil das neue Testament thatsächlich die absolute Geltung des alten aufhebt, indem es nämlich etwas Höheres sein will, als jenes, weil Paulus das Amt des n. T. ein Amt des Geistes und nicht des Buchstabens nennt und sich in der Deutung des alten frei bewegt. — Die Anschuldigungen, daß er die geschichtliche Person des Herrn frech angegriffen und angetastet habe, kann er nur so zurückweisen, daß an seiner Unthat, nämlich die übernatürliche Geburt Christi zu läugnen, schon die Evangelisten Marcus und Johannes und der Apostel Paulus Schuld haben, weil die erstern von derselben durchaus schweigen, und der letztere die ordentlich menschliche gelegentlich erwähnt. Christus ist aus ordnungsmäßiger Ehe entstanden, weil zu entgegengesetzter Annahme nach seiner Ueberzeugung nicht der entfernteste Grund vorhanden ist. Er hat darum „die geschichtliche Person Christi nicht angetastet, sondern die ungeschichtliche", — vielmehr, er hat nicht erkannt, was Christus in der christlichen Religion ist. — Endlich, wenn man ihm fortgehende Heuchelei in seinem gesammten amtlichen Verhalten vorwirft, weil er nicht mehr unverrückt auf dem Boden der Schrift stehe und das apostolische Symbolum nicht gebrauche: ist es dann für ihn eine Entschuldigung, wenn seit dem vorigen Jahrhundert eine Menge von Geistlichen im Amte gewesen und geblieben sind, die sich nicht nach jener Verpflichtung hielten? Oder wenn eine Menge von Kandidaten ordinirt worden, die ihre Abweichung vielleicht den Tag zuvor im Colloquium vor demselben Manne, der sie nun ordinirte, kund gegeben hatten? Oder wenn selbst viele Ordinirende mit jener Formel nicht übereingestimmt haben? Ist man berechtigt, seinen Fehler durch den eines Andern, oder weil ein Anderer denselben machte, zu entschuldigen?

Was thun die Gegner? — — Höret den Donner, wie er grollt und rollt! —

Die Antwort.

Oeffentliche Erklärungen protestantischer Prediger gegen Wislicenus und die protestantischen Freunde folgen in Schaaren. Aus Pinne, im Großherzogthum Posen, wird gemeldet: „Daß Pastor Wislicenus der Kirche Christi Unehre gethan und sich offen von derselben losgesagt habe.“ — Von Neuhaldensleben schallt's, wie folgt:

„In tiefem Schmerze über die kirchlichen Verwüstungen, welche die neueste Entfaltung des Rationalismus durch die immer kühner, weil ungehindert, auftretenden, die Grundlehren der evangelischen Kieche verwerfenden sogenannten Lichtfreunde in den höheren, wie in den niederen Kreisen des Volkes bereits angerichtet hat; im Schmerz über die damit Hand in Hand gehenden Selbstverschuldungen jener, so wie im betrübenden Hinblick auf das dadurch erwachsende Jubelgeschrei unserer katholischen Gegner über die innere Auflösung der evangelischen Kirche Seitens solcher, die sich protestantische Freunde nennen, während der historisch-kirchliche Protestantismus zu keiner Zeit entschiedenere Feinde gehabt hat, sind die Unterzeichneten — von ihrem Gewissen gedrungen — zusammengetreten, hiermit Angesichts von Freunden und Feinden öffentlich zu bekennen:

1) daß sie in dem unerschütterlichen Festhalten an dem formalen und materiellen Prinzipe der evangelisch-protestantischen Kirche, gemäß Gottes Worte und ihren Bekenntnißschriften, gegen die kundgegebenen Irrlehren jener Freunde falschen Lichtes, das so alt als die Sünde und ein verderbender Brand ihres Heerdes ist, auf das nachdrücklichste protestiren;
2) daß die Unterzeichneten die verführten Gemeinden unter Gebet und Thränen vor den Irrlehren Jener hierdurch brüderlichst gewarnt, und

3) im Angesichte unserer römisch-katholischen Gegner ein verwahrendes Zeugniß abgelegt haben wollen, daß jene Lichtfreunde, welche durch Verwerfung der Grundlehren der evangelischen Kirche, wie der von der alleinigen obersten Geltung der heiligen Schrift in Glaubenssachen, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an die durch Jesum geschehene Versöhnung, von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, von dem angeborenen Verderben der Menschen, von der Kirche und anderer Lehren, deren Dissensus sie ihrerseits zugeständig geworden sind, sich selbst also von der evangelisch-protestantischen Kirche losgesagt haben, nach ihrem Lehren und Treiben nur als außerhalb derselben stehende Rottenmacher zu betrachten seien, wie es dergleichen entfremdete falsche Geister seit der apostolischen Zeit in allen Kirchenabtheilungen gegeben hat.

Indem die Unterzeichneten dem treuen, um die tief geschmähte Kirche sich höchst verdient gemacht habenden Vorkämpfer, Professor Dr. Guericke zu Halle, den vielgeliebten Brüdern der Pastoral-Konferenz zu Pinne im Großherzogthum Posen, welche in der Ferne unsere provinzielle Noth getheilt haben, laut ihrer Erklärung in Nr. 68 der Evangelischen Kirchenzeitung, und dem theuern Pastor Fr. Liebetrut zu Wittbriezen für seine zeugnißvollen Erklärungen in Nr. 73 daselbst dankbar die Bruderhand reichen, und damit den lauten Aufruf zu weiterem zeugnißvollen Zusammentreten wider die bezeichneten subversiven Tendenzen an alle treuen Bekenner der ewigen Wahrheit verbinden, bitten die Nachbenannten flehentlich den Herrn, daß er die abgefallenen Glieder seines kirchlichen Leibes heilen und zurückbringen, die siechen stärken und die noch gesunden bewahren wolle, und empfehlen die gesammte, theuer erkaufte Chri-

stenheit in des Allmächtigen immer neuen Segen und Gnaden!" —

Geschrieben im September 1844.

„Brennecke, Prediger und Rektor in Leitzkau. Grül, Pastor zu Osterweddingen. Hachtmann, Diakonus zu Barby. Gueinzius, Pastor zu Markt Alvensleben. Müller, Pastor zu Emden. Nordmann, Pastor zu Dorf Alvensleben. Schiele, Pastor zu Neuhaldensleben. Müller, Pastor zu Irrleben. Pistorius, Pastor zu Suplingen. Beta, Pastor zu Vahldorf."

Dritter Akt.

Der Verklärungsprozeß der „protestantischen Freunde."

(Die Pfingstversammlung 1845.)

Das Vorspiel.

Gleich das Vorspiel der Pfingstversammlung der „protestantischen Freunde" zu Köthen, am 15. Mai 1845, zeigte, daß diesmal nicht das Gewöhnliche zu erwarten sei. Während sich sonst die schmunzelnden Mienen der Pastoren trotz des wegen seiner heidnischen Nuditäten so leicht Aergerniß gebenden Restaurationssaales freundlich begrüßten und ihre feisten Hände sich im Vordergrunde an diesem Tage besonders stark schüttelten, weil sie ihre Kräfte durch eine Masse Kräfte gestärkt und gestählt fanden; während sich sonst im Hintergrunde Schullehrer, Handwerker und Bauern in einstimmigem Verein über die fröhliche Miene ihrer Pastoren

und die Tapferkeit, die von deren Stirn herableuchtete, freuten und sich zumurmelten, was diese Freude und Freudigkeit heute wohl alles hervorrufen werde, war es diesmal ganz anders. Der Saal war längst vor dem Beginn der Versammlung gedrängt voll, der Vorsaal war mit Menschen angefüllt und der ganze freie Platz vor dem Restaurationsgebäude lebte außerdem noch von protestantischen Freunden. Der Saal war dadurch für diesmal unbrauchbar geworden. Man wandte sich an die Behörde der Stadt Köthen, um eine Kirche zur Benutzung zu erhalten. Doch ehe man hier Antwort erlangte, war die Zeit des Anfangs herangekommen und Uhlich sah sich genöthigt, auf andere Weise zu helfen. Es geschah. Er stellte dicht am Restaurationsgebäude einen Tisch auf, einen andern darauf, bildete dadurch eine Rednerbühne und — die Erde mußte es sich gefallen lassen — erklärte, daß ja die Versammlung „in der großen, weiten Kirche, die Gott sich selber gebaut, unter dem freien, blauen Himmel“ beginnen könne. Gesagt, — gethan. —

Fischer, der Gebetsprecher.

Dr. Fischer aus Leipzig, der Gebetsprecher der protestantischen Freunde, besteigt die Tribüne und giebt mit gewohnter Meisterschaft, d. h. mit gewohnter Breite und Eintönigkeit die Merkmale an, wodurch sich die Freunde in ihrem Wollen von jeder andern Verbindung unterscheiden, und die Forderungen, die sie deshalb an Alles, was außer ihnen steht, machen. Sie seien nicht zusammengetreten, meint er, um eine Kirche zu bilden, in der Alles fest und beschlossen wäre, was sich auf die heiligsten Angelegenheiten der Menschen beziehe. Ihr Zusammentreten mache im Gegentheil den Anspruch, daß der menschliche Geist sich selber

die Form schaffe, die ihm die passendste und auch die wahrste schiene. Sie wollten es durchsetzen, daß sich der Einzelne seinen Glauben selbst zurecht machen dürfe. Messe man doch die Länge und Breite des Grabes nach dem Leichname und nicht den Leichnam nach dem Grabe; um wie viel mehr müsse der Geist nicht nach der veralteten Form, wohl aber die Form nach dem Geiste gestaltet werden. — Jedoch wollen sie nicht etwa einen ungesetzlichen Weg betreten; sie verlangen nur und hegen die Hoffnung, daß man sie gehen lasse, so lange sie sich auf gesetzlichem Wege befinden. Mit dieser Hoffnung können sie auch als ihr Motto: Muthig vorwärts! aufstellen, zumal da sich auch Gott mit seiner Hülfe an ihnen nicht unbezeugt läßt. Er hat sie bisher vor Unbedachtsamkeit bewahrt, und ihnen an dem Schicksal eines ihrer Brüder mit seinem Finger gezeigt, daß die Bahn, die schuldlos ist, nicht immer dornenlos ist. Darum: „Muthig vorwärts! Ungeduldig blickt man heute auf uns her; man will nicht bloß Worte, sondern Thaten haben.“ — Damit schließt der Redner. —

Er hat mit seiner Rede zugleich alle die Widersprüche angekündigt, die heute zur Bewunderung Aller und vor Aller Augen zu Nichte gemacht, d. h. gebleicht werden sollen. Er selber hat den ersten Versuch dazu gemacht. Die „protestantischen Freunde“ sind nicht zusammengetreten, um eine „Kirche“ zu bilden, in der Alles „fest und beschlossen“ ist, und doch sprechen sie von einer „Kirche“. Sie müssen also vergessen oder dürfen nicht wissen, daß eine Kirche nicht ohne Glaubensbekenntniß bestehen kann, das Glaubensbekenntniß aber die Kirche fix und fest macht. — „Der menschliche Geist soll sich selber seine Form schaffen“, und doch wollen sie auf „gesetzlichem und rechtlichem Wege“ wandeln. Sie dürfen also nicht wissen, daß der sich selbst, d. h. seine Form — denn der Geist besteht nur in und gar nicht außer seiner Form — schaffende und darum werdende,

flüssige Geist schlechterdings ungesetzlich ist, weil das Gesetz diese Form des Geistes, und nur diese anerkennt. — Sie rufen sich: „Muthig vorwärts!“ zu, und doch bewahrt sie „Gottes Finger“ durch das Geschick eines ihrer Brüder vor „Unbedachtsamkeit“. Sie wissen also nicht und dürfen's nicht wissen, daß das „Vorwärts“ von Unbedachtsamkeit nichts weiß, weil es sich mit Gefühlskategorieen nicht messen läßt. — Ja, trotz des „Fingers Gottes“, der sie vor „Unbedachtsamkeit“ bewahrte, glauben sie doch auch wieder, daß „die Bahn“, auf der ihr Freund — natürlich, weil er ihr Freund ist — wandelte, „schuldlos“ ist, und sie fürchten nur, daß sie „nicht dornenlos“ ist. Sie dürfen also nicht wissen, daß die Wahrheit weder schuldvoll noch schuldlos ist, daß sie die Worte „dornenvoll“ und „dornenlos“ nicht achtet, daß sie nach nichts außer sich, nur nach sich selber fragt. —

Uhlich, die parlamentarische Beredtsamkeit.

All' diese Widersprüche schaden nichts. Uhlich tritt auf in seiner ganzen Liebenswürdigkeit: nach einer kleinen Umschau auf dem Lande wird ein Meer von Voraussetzungen und Vorurtheilen befahren, dessen schaukelnde Wellen zu sanftem Schlummer einladen. —

Mit einem herzlichen Willkommen begrüßt er die ganze Gesellschaft, wendet sich dann zu den Zuschriften, die ihm überschickt sind, und nennt endlich zur Orientirung der Versammlung, „weil die einzelnen Namen schon längst nicht mehr genannt werden können“, die einzelnen Länder und Provinzen, die heute ihre Bewohner nach Köthen geschickt haben. Eine Zuschrift aus Pommern „weist die Schändungen“, die der evangelischen Kirche auch aus dieser

Provinz durch die Orthodoxen zu Theil geworden sind, „mit Verachtung zurück", und versichert den „protestantischen Freunden" ihre Theilnahme. Aus Mecklenburg-Strelitz „bezeugt" eine Zuschrift den „protestantischen Freunden" wegen Aufrechthaltung der „Gewissensfreiheit" ihre „Anerkennung". Eine Adresse aus Königsberg, in welcher die dortigen Freunde den Köthnern „aus der Ferne die Hand reichen", und ihnen den „Bruderkuß" aufdrücken, wird durch einen Abgesandten von dorther übergeben. Manchester, so wie auch Bremen und Hamburg entbieten den Freunden ihren Gruß. — Und nun, welche Länder haben heute „protestantische Freunde" nach Köthen geliefert! „Aus Ost, aus West, aus Süd, aus Nord!" Berlin hat „immer als die Stadt des rechten Protestantismus gegolten", es schickt darum heute nach Köthen. Daß „Magdeburg, Halberstadt, Wittenberg, Eisleben, Halle ꝛc, vertreten sind, versteht sich von selbst." Ganz Sachsenland hat zu der heutigen Anzahl, die sich über 2000 beläuft, beigesteuert. — Aber man hat sich auch gar nicht über diesen allgemeinen Beifall zu wundern. „Wie könnte es denn anders sein?" — meint Uhlich. „Die protestantischen Freunde stehen auf dem Bewußtsein und der Theilnahme Unzähliger." „Ihre Bestrebungen sind das, was dort draußen der Frühling ist." „Sie wollen nichts Neues, nichts Abgesondertes." — Und doch Frühlingsbestrebungen? Ohne Neues, ohne Abgesondertes? — Frühlingsbestrebungen? Und doch auf der Theilnahme Unzähliger? — —

Man lasse solche Fragen und gehe lieber mit Uhlich zur „Tagesordnung" über, die er selbst mit der Frage: „Was ist die Kirche?" beginnt und in folgenden „Sätzen" beantwortet.

Mit der Bevorwortung, daß „der Mensch, der etwas Heiliges anerkennt, — und das thut Jeder — stets in Versuchung sei, das Heilige mit dem Unheiligen zu ver-

wechseln" — heißt der erste Satz: „Jesus stiftete keine heilige Kirche, wohl aber in seiner Kirche zwei Hauptelemente: den waltenden Geist und den Verein." —

Hier wird aus Salzwedel erinnert, daß dagegen die Historie zeuge, weil Christus wirklich eine heilige Kirche gestiftet habe. Paulus sage, daß sich der Herr darum dahin gegeben, damit er stifte eine Gemeinde, die da heilig und unsträflich sei. Er schriebe immer im Anfange seiner Briefe: An die Heiligen und Geliebten, und sage an einem andern Orte: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohne? Wo aber der Geist Gottes wohne, da sei ein heiliger Tempel Gottes. Der Geist Gottes aber wohne, wo der Mensch etwas Heiliges thue. So sei auch der Geist Gottes hierher gekommen, um das Streben der Männer, die hier an der Spitze stehen, zu durchdringen und es der Welt wissen zu lassen, daß sie eine heilige Kirche sein wollen.

Ein „einfacher Lehrer und Theologe" aus Potsdam behauptet, daß „es die evangelische Jugend nicht anders wissen darf, als: Es giebt eine heilige Kirche.."

Uhlich verwahrt sich gegen Mißverständnisse. Er nennt Kirche „die lebendige Gemeinde der Christen" und nimmt „heilig", wie es „der Sprachgebrauch der Gegenwart" faßt, „nicht wie es die alten Schriftsteller des Neuen Testaments gebrauchen."

Ein Anderer meint, das Wort „heilig" vor „Kirche" sei dasselbe und klinge ebenso, wie „Ew. Hochwohlgeboren" vor einem Personen-Namen.

Dr. Hanne beschließt endlich die Debatte, indem er auseinandersetzt, daß es auf das bestimmte Wort nicht ankomme und man jedes beliebige andere Wort auch nehmen könne. — Damit ist natürlich Alles befriedigt. Sowohl „Kirche" als „heilig" sind zu bloßen Redensarten gemacht. Es kann darum zum zweiten Satze übergegangen werden.

2) „Die Apostel sammt den ersten Christen bilden eine lebendige Gemeinde, in welcher der Geist zu seinem Rechte kommen kann.“ — Hier wußte man nichts zu erinnern. Man wußte nicht, daß „die Apostel sammt den ersten Christen“ nur darum eine „lebendige Gemeinde“ bildeten, „in welcher der Geist zu seinem Rechte gelangen“ konnte, weil sie noch keine Gemeinde bildeten und bilden konnten, weil ihre Gemeinde oder ihre Kirche noch Konventikel war, weil eine Gemeinde erst da entsteht, wo der Staat seine Anerkennung verleiht und der Staat diese nur verleihen kann, wo er weiß, was die Gemeinde ist, wo sie ein bestimmtes Glaubensbekenntniß hat. —

3) „Das Christenthum in seiner Fortbildung läßt die lebendige Gemeinde erstarren und bindet den Geist. Es schafft eine heilige Kirche nach späteren Begriffen.“ — „Weil es nach diesem Satze scheinen könne, als traue man der Kirche Christi eine gar zu geringe Kraft zu, wenn sie von Innen heraus erstarrt sei“, so beweist Dr. Hanne, daß „diese Erstarrung nur von Außen gekommen, daß es der unentwickelte Geist der germanischen Völker gewesen sei, dem zu Liebe sich die Kirche an die Aeußerlichkeit hingeben mußte.“ „Die protestantische Kirche aber müsse das Grab für die Aeußerlichkeit sein“ und „die Innerlichkeit“ dominiren lassen. — Der Potsdamer will, daß „das Christenthum die Kirche nicht erstarre, wohl aber die Kirche, die sündig sei, das Christenthum fest werden“ lasse. — Uhlich schlägt vor, daß er in seinem Satze schreibe: Das Christenthum nach den ersten drei Jahrhunderten. — Knaths will geschrieben wissen: „Die Entstellung des Christenthums.“ — All' diesen Konfusionen, Sprachverirrungen und Sprachverwirrungen macht Uhlich ein Ende, indem er das Rechte findet. Er ladet nämlich die Herren Sprecher ein, sich mit ihm beim Essen zur Redaktion der Sätze zusammenzusetzen. —

4) „Die Reformation verhilft den Geist der Gemeinde den Priestern gegenüber, den Geist in dem Einzelnen der Gemeinde gegenüber zu seinem Rechte.“ —

5) „Der Protestantismus stellt den Begriff der heiligen Kirche nach mittelalterlicher Weise her, wenn auch nicht ganz in der alten Form.“ — Hier korrigirt Dr. Hanne. Man dürfe nicht sagen, der Protestantismus habe dies gethan. Luther selbst berufe sich Anfangs immer auf ein inneres Prinzip und huldige einer freieren Richtung. Nur erst später sei er zurückgefallen an den Buchstaben der Schrift und erst der spätere Luther und die beschränkten Theologen nach ihm seien Schuld an diesem Begriffe einer heiligen Kirche im Protestantismus. — So war der Protestantismus denn trotz der Geschichte von seiner Schuld — es kann dies nur eine Schuld von dem Gesichtskreise der „protestantischen Freunde“ aus sein — gereinigt, d. h. zu einem Protestantismus gemacht, der nicht durch Menschen vertreten ist, zu einem Worte, einer Phrase, die auf Erden nicht existirt, sondern nur in der Phantasie Wirklichkeit hat. Darum hatte auch Hanne bei den „protestantischen Freunden“ Recht. —

6) „In der neuesten Zeit bricht der Geist abermals durch, hat sich aber in der Kirche noch nicht die rechte Stellung verschaffen können.“ — Aber dann ist doch die Frage, ob er es je können wird. Und wo ist denn jetzt dieser Geist, wenn nicht in der Kirche? Kann man den Geist brauchen ohne den Zusatz „christlich“? Läßt man nicht dadurch, daß man die Kirche für geistlos und nicht vom christlichen Geiste hervorgerufen erklärt, ein Wunder vor Aller Augen entstehen? — —

7) „Die Geschichte der Kirche hält uns also drei Gegensätze vor: die Macht der Wahrheit und das Recht des Einzelnen, die Macht der Vergangenheit und das Recht der Gegenwart, die Form und den Geist.“

8) „Für den Erfolg des gesetzlich ausgesprochenen Vorwiegens des zweiten, für den Erfolg der völligen Freiheit giebt es noch keine genügende Erfahrung Was daraus geworden ist, als das Christenthum eine feste Kirche wurde, das wissen wir: Unchristenthum. Was daraus werden soll, wenn diese feste Kirche aufgelöst ist, das wissen wir nicht." —

9) „Wir, die wir den zweiten über den ersten stellen, stehen mit vollem Rechte in der christlichen, in der protestantischen Kirche." —

10) „Vor Allem sind die Wege zu bezeichnen, auf denen die Kirche gehen darf." —

Vor Bezeichnung dieser Wege muß jedoch für Uhlich noch eine „Formfrage" beantwortet werden. Er liest nämlich diese Fragen und diese Sätze vom Papiere ab. „Bin ich da," fragt er im Bewußtsein seines guten Rechtes, „bin ich dem Grundsatze der „protestantischen Freunde" treu geblieben, wenn ich die Sätze ablese?" Der Freund aus Plauen, an den er sich wendet, rechnet es sich zur „großen Ehre" an, daß er sein Urtheil darüber abgeben soll. Er meint: „Uhlich spricht immer frei, wenn er auch abliest." — Die Sache ist abgemacht. Es kommt aber erst noch ein Dampfzug. Den „läßt" Uhlich „vorbeipassiren", und nun endlich wird der erste von den vier Wegen bezeichnet.

a) „Das Gebot der Staatsmacht gehört nicht in das Reich Gottes." — Da jedoch Uhlich nur „Geistlicher" ist und „nicht juristisch richtig sprechen kann", so bittet er um eine Korrektur seines Satzes, falls selbiger den Staat angreifen sollte. Es geht los: „So lange der Staat nicht nachweisen kann, daß er vom christlichen Geiste durchdrungen ist, hat er keine Gewalt im Reiche Gottes." — „Nein," ruft ein Anderer: „auch dann darf der Staat nicht über die innere Entwickelung gebieten." — Hildenhagen will, daß der Grundsatz der Reformation „die Trennung der Staats-

und Kirchengewalt" sei. Noch ein Anderer meint: „die Trennung von Staat und Kirche sei nur jetzt, im Rechtsstaate richtig. Wenn erst der Volksstaat komme, dann sei keine Trennung zwischen beiden mehr, sondern das Reich Gottes auf Erden erschienen." — Dann nimmt Hanne das Wort, unterscheidet zwischen Staats- und religiöser Gewalt, denn „während die erstere Zwang anwende und dazu berechtigt sei, sei das Wesen der Religion die Innerlichkeit, wo aller Zwang aufhöre und der Mensch sich selber bestimme." — Endlich beschwichtigt Uhlich die Disputanten, indem er sie sämmtlich zur Redaktion der Thesen bei Tische einladet. — Es war dies der allein richtige Schluß. Alle jene Vorstellungen vom Staate waren eben nur Vorstellungen, ohne alle und jede Realität. Was soll denn der Staat sein, wenn die Kirche, oder die Kirche, wenn der Staat fehlt? Ist noch ein Staat, und zwar ein Staat, wie wir ihn kennen und haben, ein christlicher Staat da, wenn ihm nicht die Kirche gegenübersteht? Wo sind denn die christlichen Regenten und die christlichen Unterthanen, wenn die Kirche sie nicht erst liebend dem Staate übergiebt und ihm dadurch dient? Ist denn die Staatsgesetzgebung etwas Anderes, als die eine Seite der christlichen Moral? Und sind die Gebote der Kirche nicht Ergänzungen zu den Geboten des Staates? Wie steht es darum mit der Behauptung: „Das Gebot der Staatsgewalt gehört nicht in das Reich Gottes?" —

b) „Verpflichtung auf symbolische Bücher entzieht der Gegenwart ihr Recht." — Aber auch der kirchlichen Gegenwart? Die Gegenwart der Kirche ist immer und allein nur die Vergangenheit. Ihr Blick ist stets rückwärts gerichtet und ihre Zukunft sieht sie allein in einer längst vergangenen Zeit. Die protestantische Kirche hat in den symbolischen Büchern ihre Gegenwort: durch die symbolischen Bücher wird ihrer Gegenwart das Recht nicht entzogen.

Nur der Gegenwart einer Kirche, die nicht mehr Kirche ist, nur der Auflösung der Kirche entzieht die Verpflichtung auf symbolische Bücher ihr Recht. —

c) „Das geschichtliche Recht soll kein Gespenst sein, und das wird's, wenn man das Leben bannen will.“ — Diesen dritten Weg weist man zurück, weil er schon im zweiten enthalten sei. Uhlich erläuterte ihn jedoch vor seiner Beiseitelegung folgendermaßen: „Es giebt Mächte, die sich kein Schweigen auflegen lassen. Da der Dampfwagen. (Er pfeift gerade.) Da ist zwar nur Rauch. Aber so ist's auch mit dem Geiste.“ — Ein allgemeines Bravo erschallt dem Erklärer, der den Geist zu Dampf und Rauch gemacht hat. —

d) „Der Geist an sich, welchen man walten lassen will, ist nichts weiter, als eine Ausflucht der Weichheit, Furcht und Faulheit.“ —

11) „Welches sind die Regeln, welche eine bessere Stellung der Kirche herbeiführen?“

a) „Der Geist allein giebt der Form Werth.“ — Man ist's zufrieden, weil man als religiös eine Form braucht, die sich von ihrem Inhalte unterscheidet und trennen läßt, weil man einen Geist haben muß, der ein und dasselbe in verschiedener Form bleibt, weil man nicht ohne einen formlosen Geist, d. h. ohne ein Unding, ein Gespenst sein kann. —

b) „Die Gegenwart gilt mehr als die Vergangenheit.“ Daraus folgt:

α) „Es ist in der Kirche stets Revision nothwendig.“

β) „Auch zum ursprünglichen Christenthum muß das Verhältniß freier Anerkennung statt finden.“ — In diesem Satze finden Mehrere eine „Undankbarkeit“, eine „Ueberhebung“. Man solle doch bedenken, daß diese Versammlungen selbst nicht existirten, wenn die Vergangenheit

nicht gewesen wäre. Dagegen erwidert Hanne, daß die Gegenwart das Resultat der Vergangenheit sei und deshalb so wie die Blüthe gegen den Stamm mehr Recht habe. — Ob dem gleich ein vielfacher Beifall zugerufen wird, so können doch Andere nicht umhin, zu bemerken, daß auch die schlimmste Zeit einmal eine gegenwärtige gewesen und damit gegen jede gute Vergangenheit gerechtfertigt sei. Jedoch auch diese beschwichtigt Hanne mit seiner sehr scharfsinnigen Erklärung, daß nicht im Allgemeinen von der Gegenwart die Rede sei, sondern daß wir auf dem Boden des christlichen Geistes ständen und von da aus über Vergangenheit und Gegenwart sprächen. — Die Debatte war geschlossen: die „protestantischen Freunde" waren befriedigt. —

γ) „Auch der Einzelne gilt in der Kirche, so weit er sich geltend machen kann."

1) „Die Lehre muß flüssig sein."

2) „Wenn ein Bekenntniß aufgestellt werden soll, so müssen der Sätze wenige sein." —

Den Widerspruch, daß die „Lehre" dann nicht „flüssig" ist, wenn „ein Bekenntniß" aufgestellt wird, daß eine Kirche nur dann ein Allgemeines ist, wenn sie das Besondere in sich faßt und sich unterordnet, daß daher in der Kirche der Einzelne nur soweit gelten kann, als er im Dienste der Allgemeinheit handelt und nicht von dieser Regel abweicht, daß ein Glaubensbekenntniß mit „wenig Sätzen" entweder kein Glaubensbekenntniß ist, weil es die unterscheidenden Merkmale einer Religionspartei von einer andern nicht genau angiebt, oder ein Zeugniß abgiebt, wie vage und wie auf Nichts reducirt der Glaube ist, der nur „wenig Sätze" hat, — haben die „protestantischen Freunde" übersehen, weil ihr Auge dahin nicht reichte. — Uhlich konnte darum sogleich zu seinem Resultate aus den Sätzen übergehen:

„Die Kirche ist an und für sich nichts Heiliges, sondern trägt stets Versuchung in ihrem Schoße. Die schlimmste

Versuchung ist aber in den Elementen der Hohepriester, Pharisäer und Schriftgelehrten zu suchen." — Doch der Potsdammer kann das „Heilig" noch nicht verschmerzen, er opponirt von Neuem und behauptet: „die Kirche bleibt heilig und nur die Hohepriester sind unheilig". Uhlich meint, der Potsdamer habe sich auch von dem Berliner Treiben der Pietisten (hat denn nicht Berlin immer für die Stadt des rechten Protestantismus gegolten?) anstecken lassen, und er selbst muß sich, um die Sache klar zu machen, eine Gemeinde vorstellen, die aus dem stillen Meere auftaucht und die, obschon sie aus schwachen und sündhaften Menschen besteht, doch eine Kirche bildet. — Isensee erklärt sich Uhlichs Sträuben gegen das Wort „heilig" daraus, daß es sittlich vollendet heißt. Der Sprachgebrauch nähme es aber auch für geheiligt und man könne daher wie von einer heiligen, d. i. geheiligten Ehe, so auch von einer heiligen, d. i. von Anfang an geheiligten Kirche, d. i. der lebendigen Gemeinde, sprechen. — Da nimmt Uhlich noch einmal und zwar das letzte Wort, schlägt vor zu sagen: „Die Kirche, wie sie in die Erscheinung eintritt, ist nichts Heiliges" — und überläßt alles Andere der Redaction bei Tische. —

Mit seinen Thesen, durch die er eine neue Kirche hervorgehen lassen, oder vielmehr der Kirche einen neuen Lebensodem einhauchen wollte, hat Uhlich nur die Unmöglichkeit und die Ohnmacht solcher Unternehmung bewiesen. Die Opposition gegen seine Halbheit, — natürlich nur durch die völlige Unbestimmtheit — und die Auflösung jedes Satzes entweder in Nichts oder die Anerkennung der Unmöglichkeit der Lösung durch das Hinweisen, „bei Tische die gestellte Aufgabe zu beantworten" — liefert den Beweis davon und führt zugleich über Uhlich und die von ihm ge-

stiftete und geleitete Versammlung hinaus. Schon die von ihm vorgeschlagenen Thesen überschritten seinen Horizont und ließen auf jedem Punkte die verbessernde Hand seiner „speculativen Freunde“ durchschauen. „Wenn sie aber“ — so hatte er früher selber erklärt — „das beherrschende Element würden, würden die protestantischen Freunde aufhören, zu sein.“ —

Die erste That der „protestantischen Freunde“.

Nachdem man sich so lange genug auf dem Felde der Theorie herumgeschlagen hat, will man jetzt zur reinen Praxis übergehehen. Superintendent Schmutter macht den Vorschlag, daß die Geistlichen ihr Privilegium der Abgabenfreiheit in die Hand ihrer Fürsten zurücklegen und bitten sollen, daß das Geld, welches sie als Abgabe bezahlen, zur Unterstützung der Volksschullehrer verwendet und der arbeitenden Klasse dadurch bewiesen werde, wie sich die christliche Liebe aller Vorzüge vor ihren Brüdern entäußere. Ein Beweis, wie die „protestantischen Freunde“ alle irdischen Schätze ihrem Himmelsschatze gegenüber für Nichts achten und alle weltlichen Vortheile dahingeben, um so viel als möglich das Himmelreich auf Erden zu begründen. Wenn nur der Noth der Volksschullehrer damit gesteuert würde. Wenn sich nur die Masse etwas daraus machen könnte, wenn einige Privilegirte ein kleines Privilegium aufgeben und das größere behalten, um dann erst recht wie protestantische Päpste zu tyrannisiren. Die „protestantischen Freunde“ sind vom Liberalismus angesteckt, der helfen will, und nicht helfen kann, weil er die Quelle des Uebels, statt sie zu erkennen und auszugraben, nur bedeckt und darum weiter und größer macht. —

Da jedoch das Wort von der Schullehrerverbesserung, weil es mehr als Wort sein will, und eine That, wenn auch eine noch so erbärmliche, zu werden verlangt, nicht rechten Anklang findet, so kann recht bald Uhlich von Neuem auftreten und das Referat über die Angelegenheiten des Wislicenus beginnen. Auf allgemeines Verlangen muß jedoch Wislicenus die Rednerbühne selber besteigen. —

Wislicenus in Magdeburg und Wittenberg.

Wislicenus erzählt den Hergang seiner Magdeburger und Wittenberger Verhandlungen. Er wurde zu Magdeburg einestheils über die Lehre und die normative Autorität der Schrift, anderntheils über seine Praxis in kirchlichen Handlungen befragt, hat darüber die offenste Auskunft gegeben und die Frage, ob er zu den Symbolen zurückkehren wolle, mit Nein beantwortet. Die Kommission hat als Resultat ausgesprochen, daß seine Meinung unverträglich sei mit der protestantischen Kirche, ihm die Mahnung gegeben, er möge aus Amt und Würde scheiden und mit seinen Gleichgesinnten eine besondere Gemeinschaft bilden, wenn sie Willen und Zeit dazu hätten. Wislicenus hat jedoch darauf erwidert, wenn in Wahrheit sein Standpunkt kein kirchlicher sei, so möge das Organ der Kirche, wenn es eins gäbe, ihn ausschließen. Erst dann würde es ihm persönlich gewiß werden, daß er außerhalb der Kirche stände, während sein freiwilliges Austreten nur als subjektive Willkür eines Einzelnen erscheinen würde. Als man nun noch erinnerte, daß doch jedes neue Prinzip aus dem alten ausgeschieden sei, fügte er hinzu, daß die Menschen des neuen Prinzips aus dem alten immer herausgetrieben wären, daß Christus und die Apostel in den

Tempel gegangen, bis sie von den Juden ausgeschlossen wären, und daß man es so mit jedem neuen Prinzip vom alten aus machen müsse. Darauf hat er 4 Wochen Urlaub erhalten und versprechen müssen, keine Amtshandlung während dieser Zeit zu verrichten, sondern vielmehr diese Ferien zu benutzen, um Erläuterungen über seine Schrift und seine Aussagen zu geben. —

Dabei ist es auch am 14. Mai zu Wittenberg geblieben, wo die Kommission ebenfalls nach vollendetem Kollegium erklärt hat, daß sie sich abermals überzeugt habe, wie sein Standpunkt mit dem kirchlichen nicht harmonire. —

Die Kommission zu Magdeburg und Wittenberg hatte Recht, wenn sie den Standpunkt des Wislicenus für einen unkirchlichen erklärte. Die Kirche ist nur so lange Kirche, als sie die bestimmte, allgemeine Macht über den Einzelnen ist und bleibt, als sie imperatorisch in Symbolen auftritt und mit ihrem Glaubensbekenntnisse Anspruch auf Infallibilität machen kann. Die Kirche kann nie eine flüssige werden, weil Kirche und Glaubensbekenntniß nur ein und dasselbe, ein flüssiges Glaubensbekenntniß aber kein Glaubensbekenntniß ist. Allerdings bewegt sich die protestantische Kirche in dem Widerspruche, daß sie weltlich sein will und himmlisch sein muß, und sie kann und muß deshalb auf die Aufhebung der bestimmten Kirche hinarbeiten; diese Kirche selber aber kann der Protestantismus nicht aufheben. Aus der Kirche, wie sie sich bis jetzt dargestellt hat — und dies allein ist die Kirche — muß Wislicenus ausscheiden und aus ihr wird er und seine Freunde ausgetrieben werden. Aber die christliche Religion hat er so wenig aufgelöst und überschritten, daß er vielmehr alle religiöse Bestimmtheit und jedes concrete Verhältniß in der unterschiedslosen Allgemeinheit des Gemüthes aufgehoben, die christliche Religion auf ihren wahrhaften Anfang zurückgeführt und damit vollendet hat. —

Die zweite That der „protestantischen Freunde".

A) Ihre mündliche Erklärung für Wislicenus.

Solche Bewährung und dieses Martyrium, wie es sich in Wislicenus darstellt, kann nicht ohne Theilnahme angeschaut werden. Er hat sich um der „protestantischen Freunde" willen geopfert, ihnen zur Liebe und zu ihrer Vervollkommnung gesprochen und gearbeitet. Die „protestantischen Freunde" müssen nun auch zeigen, daß sie seiner werth waren: sie müssen ihr Wohl und Wehe nun auch für ihn in die Schanzen schlagen. — Uhlich hat in dieser Absicht 5 Fragen bereit, die er in folgender Ordnung der ganzen glänzenden Versammlung vorlegt.

1) „Erkennen wir Wislicenus, wie wir ihn bis heute kennen gelernt haben, als den unsern? —

2) „Hat Wislicenus mit dem, was wir aus seinen mündlichen und schriftlichen Erklärungen wissen, nichts anderes gethan, als was er sich nach seinem Rechte als protestantischer Christ und protestantischer Geistlicher bediente?" —

3) „Erklären wir unsere innerste Betheiligung an den Unannehmlichkeiten, die ihn bei seiner Schrift betroffen?" —

4) „Sind wir der Zuversicht, daß auch in diesem Falle das Recht der protestantischen Kirche zur freien Entwicklung sowohl in der Kirche im Ganzen, als auch in der Person unseres Freundes zu seinem Rechte gelange." —

5) „Sind wir entschlossen, für dieses Recht der freien Entwicklung des protestantischen Christenthums fort und fort zu zeugen und zu wirken?" —

Sämmtliche Fragen wurden mit fast einstimmigem Ja beantwortet. — Wislicenus Ehre ist sofort gerettet. Die „protestantischen Freunde" haben ihn als den ihrigen anerkannt und sich dadurch gleicher Verdammniß schuldig ge-

macht. — Wislicenus hat gegen diese Erklärung nicht protestirt: — er hat dadurch gezeigt, daß er wirklich weiter nichts, als protestantischer Freund ist. —

B) Ihre schriftliche Erklärung für Wislicenus.

Nach einer Pause, in der man die Dampfwagenzüge erst vorüberpassiren läßt und in der die geistig Genährten nun auch für körperliche Nahrung sorgen, wird die Sache für Wislicenus von Neuem aufgenommen. — Uhlich liest eine Erklärung für Wislicenus vor, an der jeder Geistliche nachher seine Betheiligung durch Unterschrift zeigen kann und die in der Rheinwald'schen Kirchenzeitung abgedruckt werden soll. Man geht davon aus, daß der Pastor Wislicenus, weil er nachgewiesen hat, daß in der jetzigen protestantischen Kirche der Geist Norm der Bibel sei, seit Einem Jahre von einer Partei angefeindet worden ist, die Alles aufgeboten hat, um sich allein als Vertreter der protestantischen Kirche aufzuwerfen. Ihr gegenüber erklären die „protestantischen Freunde" sie nur für eine Partei in der Kirche, welche durch ihre Reaction dem protestantischen Prinzip am entferntesten steht. „Das Christenthum ist die vollkommene Religion und die Bibel die Urkunde, aber nicht die absolute Autorität und unbedingte Norm des christlichen Erkennens und Glaubens." Sie „ehren, lieben und gebrauchen sie nur als das sichtbare Band, welches vom Urchristenthum her um alle weitere Entwicklung des Christenthums geschlungen ist", und „erklären" daher, „daß sie mit dem Pastor Wislicenus im Prinzip übereinstimmen." —

Die Erklärung wird mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen und Dr. Wöniger bittet ums Wort, um auch für den Laienstand die Unterschrift und dadurch die Betheiligung an der Erklärung zu erlangen. Er erinnert, daß „die Augen Deutschlands heute hieher gerichtet sind",

er verweist auf die verwandten Bewegungen, die in allen Lebensgebieten in unserer Zeit vor sich gehen, er spricht es als „Ueberzeugung" aus, daß mit diesen Vereinen „eine neue Morgenröthe" über Deutschland einbricht, daß es aber nun auch „Thaten" gälte, „weil sie die That sollen lassen stah'n und keinen Dank davon hab'n", weil „die That das Stück sei, woran man auch in der Heimath zeigen könne, daß man nicht umsonst in der Fremde gewesen sei." „Retten wir darum" — ruft er begeistert aus — „retten wir das protestantische Prinzip, damit das protestantische Prinzip uns rette." — Solche Begeisterung kann von den „protestantischen Freunden" nur mit Begeisterung aufgenommen werden, Wöniger setzt seinen Vorschlag durch: die Erklärung für Wislicenus wird noch einmal abgeschrieben, damit sich in der Abschrift Laien unterschreiben können. —

Da, mitten in dieser Aufregung liest der Justizcommissar Weichsel eine Protestation vor, die er mit seines Namens Unterschrift drucken lassen will und in der er als Protestant das Verfahren gegen Wislicenus für eine Verletzung der protestantischen Freiheit und hierdurch alle Protestanten gefährdet sieht. Daß Wislicenus von der protestantischen Freiheit Gebrauch gemacht habe, dazu berechtige ihn Landrecht 2, 11. 3 ꝛc. und nur dann, wenn derselbe zum Anstoß seiner Gemeinde geworden wäre und die Grundbegriffe der christlichen Religion geläugnet hätte, würde es allein seiner Gemeinde zugestanden sein, Klage zu führen, die Gemeinde habe aber nicht einmal ihre Beifallsbezeugungen dürfen drucken lassen. Dagegen muß er protestiren, so wie auch gegen eine richtende Behörde, die aus solchen, die entgegengesetzter Meinung sind, zusammengesetzt ist. — „Würde uns diese Freiheit verkümmert, so lebten wir in einem protestantischen Papstthume" — liest der Mann, vor Eifer schreiend, von seinem Papiere ab. —

Nach solcher Protestation wird die Aufregung und der Enthusiasmus stürmisch. Umsonst macht Wislicenus selbst „eine kleine historische Berichtigung", indem nicht bloß Ungenannte, sondern auch eine unbedeutende Anzahl der Gemeinde mit ihres Namens Unterschrift ihn beim Konsistorio verklagt haben; — Eberty, der „zu Wislicenus Kirchspiele gehört", weiß es dagegen genau „von seiner Kinderfrau", „einem übrigens nicht reizenden Frauenzimmer", die „von einem frommen Herrn" der Bekehrung halber verfolgt und sogar mit einem Gedichte beschenkt worden ist, „daß die Glieder der Gemeinde durch allerlei Ueberredungen zur Unterschrift" bewogen sind. — Umsonst erinnert Uhlich, daß ja schon zwei Erklärungen für Wislicenus ausgelegt sind; — umsonst entgegnet Professor Dunker, daß man allerdings sein Recht wagen und protestiren müsse, daß aber in diesem Falle noch kein Verfahren gegen Wislicenus eingeleitet sei, weil sich die Behörde bis jetzt nur nach ihm erkundigt habe, was ihr kein Mensch wehren könne; — umsonst erinnert Eberty, daß sich sogar die Absetzung des Wislicenus durch den Buchstaben des Gesetzes rechtfertigen lasse und die Existenz der Versammlung durch Betheiligung an dieser Protestation gefährdet werde; — umsonst fragt Schwetschke: die Juristen theilen sich in der Meinung; wie steht es uns Laien zu, Männern, deren juristischen Stadpunkt wir nicht kennen, beizustimmen? — Assessor Wachler aus Berlin findet dagegen die Protestation so durchdacht, so juristisch begründet, daß sie einen nachhaltigeren Eindruck, als die früher vorgelesene machen müsse; Dr. Pfleilschmidt wünscht, daß Weichsels Protestation allgemein werde, weil die Reaktion eine allgemeine sei; Weichsel selbst, obschon er gar keine Mitunterschriften hat haben wollen und keiner Stütze bedarf, findet, daß allerdings noch keine Absetzung von Wislicenus erfolgt ist, daß aber die Protestation schon hinreichend begründet sei, weil

Wislicenus Existenz in Frage gestellt, und meint am Ende, daß man doch da, wo man sich in seinem Rechte befände, auch Protest einlegen müsse. — Allgemeiner Beifallsruf. Die Versammlung ist weiter nichts mehr, als abstrakter Enthusiasmus, der durch Floskeln und Phrasen hervorgerufen ist. Sie ist zu dem gekommen, was schon der Redner im Gebete forderte und weshalb, nach Wöniger, die Augen von ganz Deutschland am 15. Mai nach Köthen gerichtet waren. Man verlangte Thaten. Man konnte selber unter That weiter nichts verstehen, als Begeisterung: die Versammlung giebt sie. — Aus dem Christuskult, dem die Gegner sich weihen und auf den sie durch Veranlassung der „protestantischen Freunde" immer mehr und schärfer zurückgehen, ist bei den Freunden ein anderer religiöser Kultus, der Heroenkult entstanden: Christus ist mit Wislicenus vertauscht. —

Uhlichs Schluß.

Das wäre eigentlich das wirkliche Ende der Versammlung gewesen. Allein Uhlich meint, die Diskussion lasse keinen recht guten Eindruck zurück und er sorgt darum für einen andern Abschieds- und Ohrenschmauß. Er ruft einen herzlichen Glückwunsch zum Beginnen seiner katholischen Brüder hinüber, besonders in Bezug auf das Leipziger Konzil. „Sie haben sich geeinigt!" — predigt er erfreut. „Sie brachten dort verschiedene Auffassungen zusammen, haben es dabei für ihre Pflicht gehalten, zu fragen: Worin sind wir einig? — und haben dadurch die Kernpunkte des Christenthums gefunden." „Da ist's wieder gelungen, was einst zu Jerusalem gelang: wahre Einigung in brüderlicher Liebe." — „Bei ihnen entwickelt sich Alles aus dem Innern der Gemeinde, und da sie anerkannt sind (!), so können

wir nicht anders, als mit der größten Theilnahme auf sie hinblicken." — Man hat deshalb gemeint, wir wollten uns mit ihnen vereinigen. Allein das beruht auf einem Mißverständnisse. Nur durch die verschiedenen Theile kann das Gedeihen des Ganzen befördert werden. Dort ist eine Friedensaufgabe gelöst zu Leipzig; wir haben auch eine zu lösen. Die Hauptsache ist bei uns beiden, und als solche müssen wir immer mehr und mehr anerkennen: die großen Gedanken, die Jesus ausgesprochen hat. Gott helfe darum allen Bestrebungen in der Kirche, daß Ein Hirt und Eine Heerde werde." —

Hiermit endete die Versammlung, nachdem noch einer der Freunde, wahrscheinlich um Guericke nicht von Neuem an dem fehlenden Amen Anstoß nehmen zu lassen, gerufen hatte: Gott sei gelobt! Amen. — Sie endete der protestantischen Freunde würdig. In seiner Nachrede hat Uhlich noch ausdrücklich durch sein Hinzeigen auf das Leipziger Glaubensbekenntniß der sogenannten Deutsch-Katholiken erklärt, daß ihm und damit der Versammlung aller Inhalt fehlt, daß sie zusammengesunken sind in die bodenlose Leere, in den blauen Dunst, wo alle Wirklichkeit verschwimmt, daß sie schwärmen in dem lieblichen Bildersaale der Phantasie, wo sich alle Widersprüche im brüderlichen Verein umschlingen, daß sie sich in der reinen Gemüthlichkeit einwohnen, die nur sehnt und hangt und bangt und am Ende ihre Seligkeit findet, wenn sie sich auf den Baumstamm setzen und ihr Lebenlang „Brahm" denken und sagen kann. Die protestantischen Freunde gehen aus ihrem Vrerklärungsprozeß in die Verklärung ein. —

Ihre Verklärung ist — die Ruhe nach heißem Streit, das Zurückgehen und Sichglücklichfühlen im „Rationalismus", wovon sie ausgingen. Ihr Ende ist ihr Anfang.

Nach gefahrvoller Meeresfahrt an das Ausfahrufer zurückgeschlagen, steigen sie aus und lassen sich in ihren alten Wohnungen nieder mit der süßen Täuschung, daß sie in einer neuen Welt leben. Die „protestantischen Freunde" bekennen sich zum Berliner Augustprotest, zur Erklärung der Bischöfe Eylert und Dräseke. Der Kampf ist — Ruhe; er schlummert, wie er vor dem Auftreten der „protestantischen Freunde" schlummerte, oder vielmehr, es war und ist kein Kampf, weil der Gegensatz fehlt. —

III.

Die Juden-Reform.

Der Aufruf.

Nachdem „der erwachende Ernst im religiösen Leben auch den Juden die unhaltbare Stellung zum klaren Bewußtsein brachte, welche die Gebildeteren unter ihnen zu dem geltenden jüdischen Religionsbekenntnisse einnehmen"; nachdem vom 12. Juni 1844 an acht Tage lang zu Braunschweig die „erste Rabbinerversammlung" gehalten war, das „eminenteste" Dokument, was „das Judenthum seit langer Zeit aufzuweisen hat"; dessen Resultat „einerseits in der Annäherung der Persönlichkeit, andererseits in dem Bewußtwerden als eines gemeinsamen Körpers und in der Vereinigung der vereinzelten Kräfte" besteht; nachdem „von Berlin aus die Zeitungen über Berathungen", was es in diesem Zwiespalte des Judenthums mit dem Judenthume werden solle, „im entschiedenen Sinne" berichten, und auch „von Breslau aus ein merkwürdiges Aktenstück ausgeht, über das ein Kreis achtbarer Männer sich verständigt" hat, und das das Bewußtsein der „schiefen und zweideutigen Stellung" ausspricht, welche die Juden „gegenwärtig zu dem Bekenntnisse, nach welchem sie sich nennen, einnehmen"; nachdem also die Aufregung im Judenthum allgemein gewor-

den und es nur eines Funkens bedurfte, um diesen allgemein glimmenden Zunder zur hellen Flamme aufschlagen zu lassen: — da fiel dieser Funke von Berlin aus, — „28 sehr achtbare Männer" traten mit einem Aufrufe an sämmtliche deutsche Glaubensbrüder auf. „Seitdem der politische Druck im deutschen Vaterlande von unsern Schultern genommen, und in uns der aufstrebende Geist sich seiner Fesseln entledigt, seitdem wir in Bildung und Sitte ganz in das Leben der Gegenwart eingetreten, hat die religiöse Befriedigung mehr und mehr aufgehört, welche der Trost und das Glück unserer Voraltern gewesen ist. Unsere Religion hielt uns unveränderlich fest an den Formen und Vorschriften, in denen sie uns seit Jahrhunderten vererbt worden; unsere Ueberzeugungen und unsere Empfindungen aber, unsere innere Religion, der Glaube unseres Herzens, ist nicht mehr in Einklang mit dieser Gestaltung. Und wir stehen da in Zerrissenheit mit uns selbst, in Widerspruch des innern Lebens, des Glaubens, mit dem äußern Leben, dem gegebenen Gesetz." — „Wohl kämpfen unsere Gelehrten und Lehrer auf dem Gebiete der Theologie für und gegen eine Ausgleichung dieses Widerspruches; aber wie lange schon! und des Kampfes Ende ist nicht abzusehen. Inzwischen aber hat das Leben bereits vorgegriffen der Wissenschaft, inzwischen hat sich die überwiegende Mehrheit der Gebildeten thatsächlich losgesagt von dem größten Theil unserer religiösen Vorschriften, und selbst in denen, die sie noch befolgen, ist es meist ein Thun ohne Glaube und ohne Begeisterung geworden. Die Verwirrung ist groß. Nirgend Einheit, nirgend ein Halt, nirgend eine Grenze. Das alte rabbinische Judenthum mit seiner festen Basis hat keine Basis mehr in uns. Vergeblich sind die Bemühungen derer, die es künstlich in sich oder sich in ihm zu erhalten suchen. Die erstarrte Lehre und unser Leben sind für immer auseinander gewichen. Der Zweifel, der zu negiren angefangen

droht alle Grenzen zu überschreiten. Er erzeugt den Indifferentismus und den Unglauben, und giebt uns der Rathlosigkeit preis, in welcher wir mit Schmerz zusehen, wie unserer Nachkommenschaft mit den veralteten Formen auch der ewige, heilige Kern des wahren Judenthums verloren zu gehen droht." — „Dies sind Thatsachen, die für sich selber sprechen, die nur die nicht sehen, welche nicht sehen wollen, Thatsachen, die unser Herz mit glühendem Eifer erfüllen, die unsere ganze Energie herausfordern und uns ermuthigen, den Aufruf an Euch, deutsche Glaubensbrüder, zu erlassen, die Ihr fühlt wie wir, fühlt, daß es an uns ist, nicht zuzusehen dem Verfall und dem künstlichen, vergeblichen Uebertünchen des Bruches, sondern nach gemeinsamer Verständigung gemeinsame Schritte zu thun, um zu retten aus der Zerfallenheit, was in unserer geistigen Gesammtentwickelung, was in unserem deutschen Leben fortbestehen kann, und um offen zu entsagen dem, was in uns erstorben ist." — „In diesem Sinne sind wir zusammengetreten, im Gefühl unserer Berechtigung, die Nothwendigkeit einer Umgestaltung offen und bestimmt auszusprechen, einer Berechtigung, die wir in Anspruch nehmen nnd nehmen dürfen, da unsere heiligsten Interessen dringend gefährdet sind, aber auch in dem Bewußtsein, daß wir nicht die Berufenen sind, diese Umgestaltung auszuführen. Darum wollen wir uns zunächst der Zustimmung unserer deutschen Glaubensgenossen versichern und mit diesen gemeinsam eine Synode berufen, um diejenige Gestaltung des Judenthums festzustellen, die dem Leben unserer Zeit und der Empfindung unseres Herzens entspricht." — „Wir wollen: Glaube; wir wollen: positive Religion; wir wollen Judenthum. Wir halten fest an dem Geiste der heiligen Schrift, die wir als ein Zeugniß göttlicher Offenbarung anerkennen, von welcher der Geist unserer Väter erleuchtet wurde. Wir halten fest an Allem, was zu einer wahrhaften, im Geiste unserer

Religion wurzelnden Gottesverehrung gehört. Wir halten fest an der Ueberzeugung, daß die Gotteslehre des Judenthums die ewig wahre sei, und an der Verheißung, daß diese Gotteserkenntniß dereinst zum Eigenthum der gesammten Menschheit werden wird." — „Aber wir wollen die heilige Schrift auffassen nach ihrem göttlichen Geiste; wir können nicht mehr unsere göttliche Freiheit der Zwingherrschaft des todten Buchstaben opfern. Wir können nicht mehr beten mit wahrhaftem Munde um ein irdisches Messiasreich, das uns aus dem Vaterlande, dem wir mit allen Banden der Liebe anhangen, wie aus einer Fremde heimführen soll in unserer Vorväter Heimathland. Wir können nicht mehr Gebote beobachten, die keinen geistigen Halt in uns haben, und nicht einen Koder als unveränderliches Gesetzbuch anerkennen, der das Wesen und die Aufgabe des Judenthums bestehen läßt im unnachsichtlichen Festhalten an Formen und Vorschriften, die einer längst vergangenen und für „immer verschwundenen Zeit ihren Ursprung verdanken." — „Durchdrungen von dem heiligen Inhalt unserer Religion, können wir sie in der angeerbten Form nicht erhalten, geschweige denn vererben auf unsere Nachkommen, und so zwischen die Gräber unserer Vorväter und die Wiegen unserer Kinder hingestellt, durchzittert uns der Posaunen-Aufruf der Zeit, als die Letzten eines großen Erbes in der veralteten Form, auch die Ersten zu sein, welche mit unerschütterlichem Muth, mit inniger Verbrüderung durch Wort und That den Grundstein des neuen Baues legen für uns und die Geschlechter, die nach uns kommen." — „Nicht aber wollen wir uns hiermit losreißen von der Genossenschaft, der wir angehören; in Liebe und Duldung reichen wir vielmehr die Bruderhand Allen, und auch den Andersdenkenden unserer Glaubensgenossen. Wir wollen keinen Riß in unserer Einigkeit. Euch aber, Ihr Gleichgesinnten, fordern wir voll Zuversicht auf zur innigsten Vereinigung

auf Wahrhaftigkeit nach Innen, auf Schonung nach Außen, auf Ausdauer im Kampfe mit Anderen und auf Treue gegen uns selbst." — „Und so geht denn unser Aufruf an Euch, deutsche Glaubensbrüder nah und fern,

daß Ihr mit Namen Euch zu uns gesellet, und mit Wort und That uns Beistand und Hülfe zuführet, damit wir in großer Zahl gemeinsam eine Synode berufen, die das Judenthum in derjenigen Form erneuere und festsetze, in welcher es in uns und unseren Kindern fortzuleben fähig und würdig ist."

„Berlin, den 2. April 1845." —

Das Bewußtsein.

In diesem Aufrufe zeigen die Juden, daß sie ihre Aufgabe gleich von Anfang an besser begriffen und ein reineres Bewußtsein über das, was sie wollen, erlangt haben, als ihre reformatorischen Genossen in der katholischen und protestantischen Kirche. Sie fangen gleich da an, wo jene erst nach langen Mühen und Arbeiten hinkommen konnten, d. h. mit dem Ende. Darum ist auch ihre Reformation keiner weiteren Entwickelung fähig. Sie haben gleich im Anfange das Ende ausgesprochen, bei ihrem Auftreten schon das Aeußerste gethan, d. h. das Judenthum soweit verflacht und verallgemeinert, daß nichts Bestimmtes mehr übrig geblieben, jeder spezifische Unterschied gefallen, zur reinen Religion zurückgekehrt und damit in dem Einheitspunkte, in dem sich schon die Deutsch-Katholiken und die protestantischen Freunde trafen, angekommen ist. — Sie haben die riskante Stellung des Judenthums in der Gegenwart, wenn es noch als Judenthum auftreten und sich geltend machen will, richtig gezeichnet. Sie sind sich bewußt, daß die über-

wiegende Mehrzahl der Gebildeten sich thatsächlich vom alten Judenthum losgesagt hat und nur noch den Namen des Juden führt, ja daß auch diejenigen, welche an ihre eigene Orthodoxie glauben, weiter nichts mehr davon, als diesen abstrakten Glauben besitzen, daß also der Grund, die Basis des alten, rabbinischen Judenthums von der Gegenwart untergraben und der Wurzel desselben in der Gegenwart alle und jede Nahrung entzogen ist. Sie haben eingesehen, daß ein Vertuschen des Bruches, ein künstliches Uebertünchen des veralteten Krams den Frieden und das Heil in der Gegenwart nicht herbeiführen kann. Sie wollen das Gestorbene als Gestorbenes, nicht als Lebendes betrachten, die Todten ihre Todten begraben lassen und sich mit dem Leben und dem Lebendigen beschäftigen. Entweder — Oder: das ist ihr Losungswort. — Wie paßt Leben und erstarrte Orthodoxie? fragen sie ganz mit Recht, und sehen richtig voraus, daß, wo beide zusammengeschmiedet werden, Indifferentismus, Unglaube, Rathlosigkeit die einzige Frucht und das alleinige Resultat sind. — So weit haben sie die Thatsachen, ebenso wie Wislicenus in der protestantischen Kirche, richtig gezeichnet. Nun aber, wo es eines scharfen Blickes und einer freien Aussicht bedürfte, wenn sie konsequent weiter schreiten und die Resultate der Erfahrung ziehen wollten, erschrecken sie, wie jener, fahren in sich selbst zusammen, trauen ihren Augen nicht mehr, wollen nicht einsehen, daß mit dem orthodoxen Judenthum das Judenthum ein Ende hat, können von ihrem alten, lieben Judenthum nicht loslassen, wollen ihre Ansicht als das wahre, konsequente Judenthum retten, werden darum Juden, verflachen und vergeistigen, zerrationalisiren, zerreuten und zerdisputiren die Bestimmtheit des Judenthums, treten als Theologen, als Jesuiten auf. Sie müssen rennen und vom Judenthum aus der Zerfallenheit retten, was in unserer geistigen Gesammtentwickelung und in unserem deutschen Leben fort-

bestehen kann, d h. sie können nicht anders, sie müssen trotz ihres Nicht-Wollens Orthodoxie und Leben, Judenthum und Jetzt-Zeit zu vermitteln suchen. Aber gehört das Judenthum nicht nach Palästina? Wie paßt Deutschland und Judenthum? Wie unsere geistige Gesammtentwickelung zu einer starren und erstarrten Religion? Sie passen nur dann, wenn Deutschland Palästina geworden und unsere Gesammtentwickelung in Eis gefroren ist. Doch nein, die reformirenden Juden komponiren allerdings eine der geistigen Gesammtentwickelung unserer Zeit angepaßte und anbequemte Religion — denn diese Gesammtentwickelung zeigt sich doch wohl in den Deutsch-Katholiken, den protestantischen Freunden und all' den unzähligen Vereinen, die sich gebildet, weil die Masse endlich einmal ihre eigene Leere, ihr Nichts, ihre Unmündigkeit, ihre Zerfallen- und Zerfahrenheit anerkennt und darum Stärke und Halt in einer aus solchen Geschöpfen, wie sie selber ist, zusammengesetzten, also ihrer würdigen Gemeinschaft sucht — ja, ihre erdachte und bedachte Religion paßt so sehr in unsere geistige Gesammtentwickelung und unser deutsches Leben, daß sie selber ein bedeutendes Zeugniß davon ist und ein gewichtiges Moment im großen Ganzen ausmacht. — Das Christenthum hat sich in seiner ganzen Totalität entwickelt, es ist wiederum zu seinem abstrakten Anfange zurückgekehrt. Da erst kann das Judenthum, der Grund und Boden des Christenthums, die Pflanzschule des Christenthums, der Feind und Freund des Christenthums seine Vollendung erreichen, da erst kann „der ewige Jude", der verdammt war, so lange wie das Christenthum zu leben, um dasselbe in seinem Stolze und Uebermuthe immer an seinen Ursprung zu erinnern, zur Ruhe gelangen und sterben. Da erst hatte das Judenthum ein Recht, auch seine Vollendung zu fordern, und da erst konnte es in derselben Allgemeinheit, wie das Christenthum aufgehen und sich mit seinem ewigen, unversöhnlichen Feinde,

weil beide altersschwache Greise und darum Kinder geworden waren, im Tode die Hand der Versöhnung reichen. Also nur die Juden unserer Zeit können sich berechtigt fühlen, die Nothwendigkeit einer Umgestaltung des Judenthums offen und bestimmt auszusprechen und zur Ausführung derselben selbsteigen Hand anzulegen. —

Das Schema der Revolution und Restauration.

Was soll daraus werden? Was wird daraus werden? — — Nun, weiter nichts, als die Vollendung des Judenthums, eine Revolution in Bezug auf die altgläubigen Juden, eine Restauration in Bezug auf das Judenthum selbst, das sich dadurch verjüngt, indem es sich in unserer Zeit einwohnt und dieselbe repräsentirt. Das Schema dieser Revolution und Restauration lesen wir schon im „Aufrufe." Wir halten — heißt es dort — fest an dem Glauben der heiligen Schrift, aber nicht an der heiligen Schrift, die in einer gewissen Zeit und unter gewissen Umständen von gewissen Menschen geschrieben ist, sondern an der heiligen Schrift, nicht nach dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach aufgefaßt, d. h. an der heiligen Schrift, die nicht geschrieben ist, und in der heiligen Schrift das, was nicht geschrieben steht. Also, wir halten fest an — Nichts, als an unserem Gedanken, an unserem Geiste: das ist „der Glaube" der reformirenden und reformirten Juden. — Wir halten fest an Allem, was zu einer wahrhaften, im Geiste unserer Religion wurzelnden Gottesverehrung gehört, aber dazu gehören nicht etwa die Gebote, die einst von Moses gegeben und die der Talmud vervollständigt hat, dazu gehört nicht der Coder, der in unserem Innern nicht mehr wiedertönt, nicht das Gesetzbuch, das einer Zeit angehört,

die mit der unseren nicht mehr im geringsten Zusammenhange steht, ja die unsere Zeit geradezu negirt und aufhebt.

Also, wir halten fest an dem Gebote unseres Gesetzbuches, wir behalten unser Gesetzbuch, nur daß wir darin nicht beachten, was mit uns und unsern Ansichten und Einsichten nicht übereinstimmt, mit Einem Worte, wir behalten unser Gesetzbuch, indem wir es nicht behalten, wir beobachten unser Gesetz, indem wir es übertreten, d. h. wir haben kein Gesetzbuch und kein Gesetz, das ist „die positive Religion" des Judenthums in seiner Reform. — Wir halten fest an dem Glauben, daß die judaistische Lehre von Gott unumstößlich, unveränderlich und ewig sei, und an der Verheißung, daß diese Gotteserkenntniß dereinst das Eigenthum und Erbtheil aller Menschen wird, aber an ein irdisches auf Erden erscheinendes Messiasreich können wir nicht mehr glauben, d. h. wir wollen Juden bleiben, uns als Juden betrachten, aber das, was die Luft, das eigentliche Element des Judenthums ausmacht, den Glauben an die Zukunft des Messias und die Sehnsucht nach dem erscheinenden Messiasreiche — das glauben wir nicht. Also, wir sind Juden, ohne zu wissen, daß wir nicht Juden sind, wir wollen Juden sein ohne Juden zu sein: das ist das Glaubensbekenntniß der „Juden". —

Glauben wir aber nicht, daß die Juden selbst diese Illusion erkannt und durchbrochen und sich nur in ihren Schein gehüllt hätten. Nein. Gerade diese Widersprüche, die ungelöst und unbeachtet neben einander gestellt werden und sich trotz ihres Zusammenseins den Kopf nicht zerstoßen, gerade diese Schlappigkeit und Mattherzigkeit, die mit sehenden Augen nicht sieht und mit hörenden Ohren nicht hört, sondern vor Müdigkeit und Nervenschwäche Sehen und Hören verloren hat, — gerade diese Bewußtlosigkeit, die von Wissenschaftlichkeit und von Forderungen der Zeit spricht und räsonnirt und nicht weiß,

was Wissenschaft heißt und was die Forderung der Zeit ist, — dieses gerade macht das Charakteristische in der Judenreform aus, das verbindet die Bestrebungen der Juden mit denen auf christlichem Boden, das macht sie zu einem in die Zeit greifenden und von der Zeit zeugenden Ereigniß, das macht den Fortschritt in der jüdischen Religion aus und giebt der jüdischen Reform den Stempel der Vollendung. —

Die Ausführung des Schemas.

Solchem Aufrufe und solcher scharfsinniger Dialektik und Wissenschaft unserer Zeit können die Juden nicht widerstehen. Sie werden von der Fieberhitze derselben ergriffen. Sie sammeln sich in Massen. „Reform ist das Losungswort, das in den Lagern Israels erschallt." In allen Kreisen die größte Sensation, der allgemeinste Beifall. „Es ist erfreulich zu sehen, wie das langsam, aber sicher tödtende Gift des Kaltsinns, des Indifferentismus gewichen, und eine rege Lebendigkeit, ein religiöses Erraffen sich der Gemüther aller Juden bemächtigt, und zu einem ernsten Nachdenken, zu einem männlichen, muthigen Auftreten für das Interesse des Glaubens angetrieben hat." Ihre Ehre und ihr Gewissen gebietet es ihnen, gegenüber ihren Glaubensbrüdern, sich über ihre Stellung zu der gegenwärtig noch bestehenden Form des Judenthums klar und unzweideutig auszusprechen. „Es ist allerdings Zeit, — rufen sie — daß man aus dem Worte herauskomme und zur That schreite." „Es ist allerdings Zeit, daß man dem Brod verlangenden Volke keinen Stein, sondern Brod, wirkliches Brod reiche." „Es ist sicherlich Zeit, in den unendlichen Wirren des Judenthums einen bestimmten Pfad zu finden

und den Suchenden zu zeigen." — Unsere Zeit hat den moralischen Katzenjammer *). Das Resultat und die Vollendung einer Bildung und einer Wissenschaft, die ihre eigene Schwäche in ihrer Reaction kund that und kund thut, ist es ihr Bedürfniß, sich breit und straff zu machen in den gehaltlosen Floskeln von Fortschritt, in den vagen Redensarten von Gesinnung, in dem kindischen Gelalle: „Nur praktisch!" — Die Juden mußten darum dem „Aufrufe", der ein Document von dieser Gesinnungsphrasenmacherei und dieser Moralstolzkränkelei ist, mit allem Enthusiasmus, der ihnen zu Gebote stand, beispringen. Sie thuen es mit Worten und mit der That. Das Schema ihrer Revolution wird ausgeführt: das Glaubensbekenntniß vollständig abgelegt.

„Die allgemeinen aber sichersten Prinzipien, durch welche das Judenthum der ganzen übrigen Menschheit entgegentrat, um sie auf seinem nationalen Boden für die dereinst entwickelte Menschheit zu bewahren, sind in der religiösen Er-

*) Die Wahrheit dieses Ausspruches bezeugen alle Vereine und Verhältnisse unserer Zeit. Es bezeugen sie vorzüglich auch unsere ästhetischen Produkte und unser ästhetischer Geschmack. Die Romane eines Eugen Sue, wie z. B. die Geheimnisse von Paris, konnten nur darum mit so allgemeiner Akklamation aufgenommen werden, weil sie keinen Charakter schildern, der wirklich ein Charakter ist, d. h. der in sich selber und durch sich selber, mit eigener Kraft und Energie den Abgrund des Zwiespaltes, in den er durch das Leben und durch sich selber einsinken will, schließt, der sich selbst bindet nnd nur dadurch gebunden ist und sich selbst löst und dadurch gelöst ist. Die Charaktere unseres Romanschreibers sind wie er selbst und wie die Menschen seiner Zeit, d. h. keine Menschen, Menschen, denen die Moral ihr Gott und ihr Tyrann ist, schwächliche, weibliche, weibische Geschöpfe, die bei jedem Worte und bei jedem Finger-Rühren das Riechfläschchen vor der Nase haben, die den offenen, heiligen Geist ersticken und das Zornfeuer ausgießen und auslöschen, „das dazu gehört, die lastende Erdwucht einer erstarrten Gesellschaft zu durchbrechen und aus dem Stande der Erniedrigung heraus sich zu — empören." —

kenntniß das Prinzip: Es giebt nur Einen, Einigen, unkörperlichen, nur im Geiste anzubetenden Gott." „Die Anbetung des Einen-Einzigen ist insofern Israels Besonderheit, als wohl in allen Völkern Einzelne den Einen-Einzigen erkannt haben, daß aber kein ganzes Volk, keine ganze Menschenmasse aller Stufen und Stände, außer Israel, als Volk und Masse in der Gesammtheit den Einen-Einzigen je angebetet hat, und daß es daher nothwendig ist, daß diese Religion durch positive Institutionen gehalten werde, um immerfort eine große religiöse Gesammtheit um die Standarte des Einig-Einzigen geschaart zu halten inmitten der Menschheit." — Allerdings hat das Judenthum den Vorzug der Verehrung des Einen gehabt, einen Vorzug, der ihm auch — wenn es ein Vorzug wäre — vor dem Christenthume gebührt, das früher die Verehrung des dreieinigen Gottes, nur erst durch den Rationalismus zu dem Einen, dem Unbestimmbaren, diesem todten Skelette, diesem Nichts gelangt ist. Aber der Jude irrt, — ein Irrthum, den er als Religiöser, als Gläubiger, als Theologe haben muß — wenn er meint, sein Einig-Einziger schreibe sich in der Form, wie er ihn faßt, vom Mosaismus her. Er macht das Particularste, das Eingeschlossenste und Eingeschränkteste, das an Ein Land Vertheilte und Einem Volke Geschenkte zu einem Allgemeinen, der ganzen Welt, allen Geschlechtern, Völkern und Zeiten Gehörigen und Passenden. Als ob nicht dieser Einig-Einzige des Mosaismus nur der Einig-Einzige der Juden wäre und an des Vaterlandes Gränzen seine Gränzen hätte. Als ob dieser Einig-Einzige, um den sich dereinst die entwickelte Menschheit schaaren soll, etwas weiters wäre, als der blaß und mattherzig gemachte Gott des ehemaligen Judenthums, der Gott, der kein Feuer und keinen Muth mehr hat, der Gott des protestantischen Rationalismus, das Product eines religiösen Liberalismus, das Geschöpf der reli-

giösen Toleranz, das Erzeugniß einer Zeit, die wirklich Ernst macht mit der Auflösung und Ausleerung und Aufhebung aller Religionen in Eine, in den abstracten Anfang der Religion, in den Grund und Abgrund des religiösen Gemüthes. Als ob die Juden auch in diesem Einig-Einzigen, dessen Erkenntniß das Judenthum auf seinem nationalen Boden für die dereinst entwickelte Menschheit bewahrt, trotz des Scheins von Liberalismus, Toleranz und Menschenthum, nicht das Erzeugniß des Judenthums und der Religion überhaupt, d. h. des Particularismus, der Ausschließlichkeit, der Alleinherrschaft des auserwählten Volkes darstellten. Die reformirenden Juden haben in ihrem Einen-Einzigen nicht mehr den Gott des mosaischen Gesetzes und des alten Testamentes. Dieser war ein National-Gott, jener soll ein allgemeiner, ein Welt-Gott sein. Dieser Ein-Einzige ist allerdings der Gott der „entwickelten Menschheit", der Jetzt-Zeit, das religiöse Element unserer durch und durch religiösen Zeit, aber der Gott, der nicht das Judenthum für künftige Zeiten aufbewahrt hat, sondern den erst das Judenthum und die Christenheit unserer Zeit bilden und zusammensetzen konnte. — Darum haben allerdings auch die Juden ein Recht, wenn sie den Fortschritt in ihrer Religion nachweisen. „In Israel fand zu allen Zeiten ein Vorwärts statt." Es blieb nicht bei den 10 Geboten. Es ging von der Mischna zur Gemara. Maimonides schrieb seine Jadhachsakah. Der Schulchan Aruch ward abgefaßt. „Mendelssohn erschuf dem im Innern geweckten neuen Geistesstrome nach Bildung, Wissenschaft, Entwicklung der Vernunft, die Oeffnung, den Ausbruch." Von Vernunft zeugen auch „die veränderten Verhältnisse": „sonst waren die Juden ausgeschlossen von der Welt, jetzt sind sie in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen." Vom Vorwärts zeugen „die Väter, die Alten selbst." „Ich frage dich, Alter, der du alles Neuere verwirfst und fest und unabän-

derlich das Alte erhalten willst, was hast du deinen Kindern für eine Erziehung gegeben? Hast du sie nicht im Lesen und Schreiben, in Sprachen, in Geschichte und Naturlehre rc. unterrichten lassen?" — Das Judenthum hat mit der Zeit und mit dem Christenthume eine Fortentwicklung, ein Fort von dem mosaischen Gesetze und den Institionen des alten Testamentes, ein Fort von der Erde in die Wolken, ein Fort von einer Volksreligion zur Weltreligion, ein Fort von etwas Bestimmtem und deshalb Beschränktem, Begränztem zu einer Chimäre, einem leeren Schemen, einer bloßen Redensart, einer Illusion, die allerdings auf der ganzen Welt durchgeführt und über ihr verbreitet werden kann, weil sie nicht mehr im Erdboden wurzelt, sondern in der Luft schwebt, die Luft aber ein Allgemeingut ist, also ein Fort von einem Anfange zur Vollendung eines Prinzipes, d. i. zu dessen Auflösung. — Diese Fortbildung zeigt sich sowohl im Gottesbegriffe der heutigen Juden, als auch im „Moralgesetze des Judenthums, diesem Gesetze der Nächstenliebe, dieser Stütze der Menschengleichheit, der wirklichen Gerechtigkeit, der thätigen Barmherzigkeit, des Familienlebens."

„Im moralischen Leben" soll nämlich das Gebot des Judenthums heißen: „Du sollst dich heiligen und liebe deinen Nächsten wie dich selbst." — Dies Gebot der reformirenden Juden zeugt von der Fortbildung des Judenthums. Das mosaische Judenthum kennt nur den allmächtigen Gott und den unmächtigen und ohnmächtigen Knecht. Der Mosaismus besteht darum nur in einem seelenlosen Mechanismus, in welchem Jehova sein Volk stets herumtreibt, aus einer Reihe von Gesetzen, die der Jude unverbrüchlich, ohne Warum und Weshalb, zu befolgen hat. Er ist eine bestimmte Verfassung, eine bestimmte Priesterordnung, ein bestimmter Opferritus, ein bestimmtes Sittengesetz, ein bestimmtes Ceremonial- und Ritualgesetz. Im

Mosaismus hat kein Jude an die Stelle des Opferkultus das Gesetz der Liebe, an die Stelle des Ceremonial- und Ritualgesetzes die innere Heiligung gesetzt. Doch das mosaische Gesetz wurde vom Judenthum aufgegeben und überschritten. Der Talmud ist die Verallgemeinerung und Verklausulirung des mosaischen Gesetzes und des ganzen alten Testamentes. Mendelssohn hat den Talmud und die jüdische Religion der Aufklärung des vorigen Jahrhunderts preis gegeben, und die letzten Scherben, die damals noch übrig blieben, werden jetzt zu einer allgemeinen, illusorischen Scherbe, dem Gebote der Liebe, einem Gebote, das Alles begreift und darum — Nichts, einem Gebote, das verlangt dem Einig-Einzigen gleich zu werden, also in der abstrakten Allgemeinheit aufzugehen, einem Gebote, das den Menschen ganz und gar ausleert, das kein Mark und kein Blut in ihm läßt, das ihm in sich keinen Halt und Anhalt giebt, das ihm nur im Andern Ruhe und Rast gönnt, nur wenn er sich selbst aufgegeben und im Andern aufgegangen ist, d. h. Nichts, absolut unselbstständig geworden ist und seine Persönlichkeit begraben hat — dann ihm den Preis und die Krone des ewigen Lebens ertheilt, einem Gebote, dem absoluten Philisterthume unserer Zeit. — Natürlich konnte der jüdische Theologe nicht die reine Entwicklung seiner Religion fassen und verfolgen. Er sucht das Prinzip der Liebe und der Heiligung schon im alten Testamente. „Armenanstalten, Krankenhäuser, Volksschulen, Waisenpflege, Auflösung der Gefangenen, Ausstattung armer Bräute, Leichenbestattung, Tröstung der Leidtragenden — diese sind die Erfindungen des jüdischen Geistes, diese hat Israel mit sich geführt durch die ganze Welt, diese hat es errichtet und ausgeführt, sobald ihm nur ein Fuß Landes für seinen flüchtigen Ballen gegönnt ward, Groß und Klein, Stadt- und Dorfgemeinden haben diese, und noch bevor ein Ort zur Anbetung des Einigen errichtet wurde, mußte eine Ge-

meinde eine Gemilath-Klassadim-Anstalt und eine Talmud-Tora haben; so halten es die Juden noch heute, wenn sie in den Sevennen Amerikas, oder in den Steppen Australiens eine neue Gemeinde gründen." —

„Im sozialen Leben, in der Gesellschaft" gilt dem Judenthume: „Ein Gesetz und Ein Recht für Alle." Aber doch wohl nur dem neuen und neuesten Judenthume, dem Judenthume, das nur in der Innerlichkeit, im Gedanken, im Geiste, in der Luft lebt. Wie könnte man sonst, aller Geschichte zuwider, jenes Gesetz, als dem Judenthume angehörig, aufstellen und ausgeben? „Es giebt nur Einen Gott und soll nur Einen Menschen geben." So klingt der Satz schon anders. So ist er theologisch, unbestimmt geworden. So ist er bereits in ein Sollen hinausgeschoben, zu einem frommen Wunsche geworden. Aber auch so ist er nur der Ausspruch des jetzigen, des vollendeten Judenthums, denn so ist er ein Satz, der keinen Inhalt hat, eine bloße Redensart, eine Illusion. Will man ihn dennoch aus der Vergangenheit beweisen, dennoch zeigen, wie er schon im Codex des Judenthums ausgesprochen und in der Praxis des Judenthums durchgeführt ist, so muß man und kann man nur theologisch verfahren. „Die mosaische Gesetzgebung kennt keine Aristokratie, weder Geburts-, noch Verdienst-, noch Besitzadel. Sie kennt keinen erimirten Gerichtsstand, und der Priester mußte vom Altare hinweggenommen werden. Sie kennt keine Steuerfreiheit. Sie kennt keine Klassificirung der Bürger, keinen vorbehaltenen Antheil an der Administration, sowie keine Verringerung dieses Antheils für eine bestimmte Klasse." — Nicht? Sie kennt dies Alles nicht? — Nun, „so war die völlige Gleichheit der Menschen in der mosaischen Institution glänzend durchgeführt, und im grauen Alterthume, in der arabischen Halbinsel, im Vaterlande des absoluten Despotismus, war sie als ein leuchtender Strahl in das Geschlecht

der Menschheit geworfen, dessen Feuer nicht erlöschen kann. Noch ringet die Menschheit darnach, noch hat, außer in den nordamerikanischen Staaten der große mosaische Grundsatz: Ein Gesetz und Ein Recht Aller — nirgends auf Erden Wurzel gefaßt." — Natürlich. Weil er auch in Amerika nicht Wurzel gefaßt hat, weil er überhaupt nicht Wurzel fassen kann, weil er in sich selber ein Widerspruch, weiter nichts, als das Schild des Liberalismus ist, der schon in sich selbst, durch seine Geschichte seine Gericht erhalten hat. —

Ein Judenthum, das sich so verallgemeinert und verinnerlicht hat, muß auch eine andere Stellung zum Staate einnehmen, als das frühere positive Judenthum. „Der Satz: Religion und Staat müssen von einander getrennt sein — ist falsch. Im Gegentheil: Religion und Staat müssen sich einander durchdringen, müssen sich organisch assimiliren — dies ist das Ideal." — „Das Christenthum sagte: mein Reich ist nicht von dieser Welt, damit war der Religion für die Gesellschaft die Seele gebrochen. Denn allerdings muß die Religion in dieser Welt ihr Reich haben, denn nur dadurch kann sie den Menschen für eine andere angemessen erziehen. Das Christenthum hat darum auf der einen Seite unnütze Asketiker, auf der andern eine Priesterherrschaft geschaffen, welche an die Stelle der Religion die Kirche setzte — mitten in einer Welt, auf die es keinen Einfluß übte, weil es einmal, um das Individuum zu beherrschen, die Gesellschaft aufgegeben. Es war damit aber gerade vom Judenthum abgefallen, und es wird nicht eine große Verwunderung sein, wenn das Christenthum auch in diesem Abfall von seiner Mutter einen riesigen Fehler begangen zu haben erkannt haben wird. Denn gehen wir auf die Grundgestaltung des Judenthums ein: so sehen wir gerade in den mosaischen Institutionen eine völlige, organische Verschmelzung der Religion und der Gesellschaft.

Religion, als das Prinzip des Göttlichen, und Gesellschaft, als das Element des menschlichen Lebens, durchdringen sich da vollkommen. Wenn nun allerdings erstens die mosaische Institution nicht ohne Lokal- und Zeitfärbung bleiben konnte und durfte; zweitens damit nicht gesagt ist, daß wir Juden darum einen Staat im Staate, eine Gesellschaft in der Gesellschaft bilden, und vom wirklichen Leben tausendfach isolirt sein müssen: so liegen doch darum nichts desto weniger die Grundzüge dieser Vereinigung des Religiösen und Sozialen in jenem für immer. So gut wie die Grundfragen der Moral durch die göttliche Offenbarung für immer entschieden sind: sind auch die Grundfragen der Gesellschaft für immer darin entschieden." — Eine ächt theologische Excursion, an der auch die protestantischen Theologen viel lernen könnten, wenn sie dieselbe verständen. So aber verstehen sie so wenig das Judenthum, wie die Juden das Christenthum, und nur erst die Toleranz, „das Losungswort unserer Zeit", wird beide zum Verständniß bringen, weil zur Verständigung, zur freundschaftlichen Umarmung, zur Erschlaffung und Ermattung, zu einem gesunden Schlafe, zum Niederschlage einer allgemeinen Religion, in der alle Gegensätze aufgehoben sind und alle Mißtöne verklingen. Kirche und Staat. Ein Gegensatz. Ein Widerspruch. Entweder — Oder. Nur erst dann, wenn die eine von beiden Seiten todt gemacht ist, vertragen sich beide; nur erst, wenn die Religion alle Sphären des menschlichen Lebens durchdrungen hat und auch der Staat religiös geworden und in die jenseitige Welt erhoben ist, vereinen sich beide: — eine Tautologie. Nur erst, wenn so Staat und Kirche ihre Vollendung erreicht haben, fallen sie in einer unterschiedslosen Allgemeinheit zusammen. So lange der Staat Staat und weiter nichts ist und sein will, spricht das Judenthum so gut, — wenn es in diesen Fall gekommen wäre, wenn es in seiner

früheren Blüthe überhaupt einem Staate gegenüber gestanden hätte, wenn das Judenthum je etwas anderes gewesen wäre, als eine Theokratie — als das Christenthum: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ —

Das Antiquitäten- und Raritäten-Kabinet des Judenthums beim Anblick der Neu-Zeit.

Das ist das vollendete Judenthum. Eine neue, die höchste, die letzte Gestaltung der jüdischen Religion, weil ihre Aufhebung. — Jede neue Gestaltung tritt allen andern schroff und kämpfend gegenüber. Ihre Geburt schon ist weiter nichts als ein Kampf mit der Welt, um ihr einen Ort ihres Daseins abzuringen. Ihre Existenz kann sie nur sichern, wenn sie kämpft und ihre Grenzen besetzt. Sie ist nur soweit sie selber, soweit sie sich zu behaupten weiß. Denn alle übrigen Gestaltungen werden ihr das Recht des Daseins absprechen und ihr das Unrecht ihrer Existenz durch die That beweisen wollen. Sie nehmen für sich das Recht der Geschichte, des schon Gewesenseins in Anspruch und können darum nach ihrer Meinung unmöglich auch nur einen Fingerbreit von ihrem Felde, d. i. von sich selber abgeben. Das Neue hingegen muß durch seine Stärke zeigen, daß es ein Recht der Existenz hat, es muß das Alte verdrängen und vernichten können, um sich einen Platz zu sichern. — Die Juden der Reform kämpfen nicht gegen das Alte. Sie reichen im Gegentheil auch den Andersdenkenden die Bruderhand und geben ihnen den Liebeskuß. Ihre Religion ist, weil sie nichts Wesentliches zu vertheidigen, keine Bestimmtheit andern Bestimmtheiten gegenüber festzusetzen und keine Grenzlinien von andern Gebieten ab fest und streng zu ziehen hat, die Religion der Duldung. Duldung, d. h. Haß — beides gehört zusammen — ist ihr Siegesgeschrei. Toleranz, d. h. Fanatismus, steht auf ihrer Fahne, auf der dreifachen Fahne der reformirenden Juden, der Rongianer und der protestantischen Freunde, „die auf dem Gipfel unserer geistigen Entwickelung, mitten in unserem deutschen Leben stehen.“ — Das Alte, das mit der Existenz des Neuen zur Antiquität und Rarität in der Gegenwart herabgesetzt ist, ist jedoch nicht so tolerant, wie sein Resultat, sein Fortschritt. Es will nicht einschlagen in den Bruderbund; es will bleiben, was es ist und war: die

alleinige Wahrheit; es weiß und sieht ein, daß es sich unter dem weichen, süßen, lieblichen und liebelnden Worte der Duldung um seine Existenz handelt, daß unter dem Scheine der Toleranz auf seinen Tod hingearbeitet wird. Jedes Wort des Neuen ist für es ein Todesstoß. Es kämpft. So auch die Juden.

„Noch ist Israel nicht verwaist. Noch bewachen Männer seine Heiligthümer, mit Willenskraft ausgerüstet, sie zu beschützen gegen versteckte und öffentliche Befeindungen, sie zu vertheidigen gegen Trug, List, Bosheit. Kaum war die Kriegsposaune zum organisirten Angriffe auf den Glauben unserer Väter erschallt, so traten die Männer, deren Amt es ist, den Ort zu bewachen, auf ihre Warten, zu schauen, von woher der Angriff geschehen, und nach welcher Seite der Glaubensfeste er zuerst gerichtet sei. Nach sorgfältig gepflogener, schriftlicher Verhandlung, haben wir Unterzeichnete uns vereinigt, Euch, Gläubige in Israel! zu verkündigen, daß sämmtliche Beschlüsse der sogenanten Braunschweigschen Rabbinerversamlung und alle ähnlichen Schritte, die nur Zwietracht und Zersplitterung im Schooße des ohnehin minderzähligen Judenthums stiften und befördern können, dem wahren Judenthum entgegen und somit für den gläubigen Israeliten falsch und verwerflich sind; daß ein verderblicher Geist der Umwälzung und der Sektirerei das Ganze durchweht und daß wir es somit als Pflicht eines jeden, wahrhaft gläubigen Israeliten erkennen, nicht nur nicht Theil an solchen Verhandlungen zu nehmen, sondern auch solchen neuerungssüchtigen Bestrebungen durch jedes gesetzlich erlaubte Mittel entgegenzutreten.“ —

Sie haben Recht. Sie zeigen noch einmal, was eigentlich ihre Religion ist und will, vielmehr sie zeigen, was eigentlich ihre Religion *gewesen ist*: Sie haben Unrecht. — Die Juden der Reform haben das Recht, das jede weitere geistige Gestaltung einer früheren gegenüber hat, das absolute, unveräußerliche, unverlierbare Recht des Fortschritts. Von ihnen aus ist das alte, das sogenannte orthodoxe Judenthum nur ein Antiquitäten- und Raritäten-Kabinet, das Reliquien einer vergangenen Zeit enthält und aufzeigt, und die Opposition gegen den Fortschritt, weil schwach und ohnmächtig, eine Lächerlichkeit. —

Das Resultat der religiösen Bewegungen.

Wir haben sie charakterisirt, in ihrem historischen Werden, in ihren Kollisionen, in ihrer Vollendung angeschaut. Ihre Entwickelung und ihr Höhepunkt zeigt bei Allen dasselbe Resultat, zeigt, wie sie alle dasselbe Ziel hatten und haben mußten. Im Katholizismus, Protestantismus und Judenthum dasselbe Ziel, dieselben Erregungs- und Bewegungskräfte: das Streben, jede Bestimmtheit von sich zu werfen und in der Unbestimmtheit aufzugehen, die Absicht, den Menschen zu entkräften und in Allgemeinheiten verschwimmen und verschwinden zu lassen, oder vielmehr in allen dreien die Halt- und Rathlosigkeit des Menschen, wenn ihm einmal von irgend einer Seite her Selbstbestimmung, Kraft, Energie, Selbstbewußtsein, Selbstgewißheit, Ganzheit zugemuthet wird. Die Bewegungen sind das Dokument der Vollendung, der Höhe- und Glanzpunkt der Religion. In ihnen zeigt die Religion, wie weit ihre Herrschaft reicht und wie weit sie es in ihrer Entweltlichung bringen kann: sie hat sich Alles unterworfen, nichts ist einzeln, bestimmt, endlich, menschlich an seiner Stelle geblieben, Alles in ihren Himmel gehoben, — verhimmelt, verklärt, vollendet. —

Auf der andern Seite oder vielmehr nach dieser ersten Seite und durch diese erste Seite sind die Vereine die nothwendige Ergänzung zur Wissenschaft: der Nordpol zum Südpol, die Negation zur Position, die Unbestimmtheit zur Bestimmtheit, die Allgemeinheit znr Einzelnheit, die Dummheit zur Wahrheit, die Knechtschaft zur Freiheit, die Liebe zum Egoismus, die Masse zur Bildung. —

Das ist die Wahrheit, das historische Recht, die geschichtliche Nothwendigkeit der Vereine, das das Verdienst ihrer Anführer und Heerführer. —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druck von Rudolph Brandes in Berlin, Roßstraße Nr. 8.

Förster B

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ruperti, ...

Die religiösen Bewegungen der Gegenwart

Charlottenburg 1846

Polem. 2413 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776206-9